

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller  
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN  
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI  
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 42. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.  
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



14. Jahrgang

Dienstag, 25. Dezember 1934

Nr. 301

## Vielsagendes Schweigen

Berlin. (DNB.) Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg empfing den Berliner Cheffotografen der Associated Press E. Vohner zu einer etwa anderthalbstündigen Unterredung. Auf die Frage über die deutsche Rüstungslage erklärte Generaloberst von Blomberg:

„In einer solchen Auskunft bin ich natürlich nicht befugt. Eine Antwort auf diese rein politische Frage kann ich Ihnen als Fachminister nicht geben.“

## Vormarsch der Italiener in Abessinien

Paris. Nachrichten aus der abessinischen Hauptstadt Addis Abeba zufolge, haben italienische Flugzeuge die strategischen Punkte in Abessinien bombardiert und Eingeborenen-Abteilungen von italienisch-Somaliland bringen, wie die Meldungen belegen, allmählich in abessinisches Gebiet vor.

## Drei Todesurteile in Graz

Graz. Das Schwurgericht hat Samstag abends nach mehrtägiger Verhandlung das Urteil gegen sieben Nationalsozialisten gefällt, die unter der Auflage standen, Waffen, Explosivmittel, insbesondere Gasbomben, aus Deutschland nach Oesterreich geschmuggelt und aufbewahrt zu haben. Drei Angeklagte Wieser, Thalner und Sonnhaas, wurden zum Tode durch den Strang verurteilt, ein vierter erhielt einjährig, zwei weitere zehn Jahre Kerker und einer sechs Monate Gefängnis.

## Englisch-amerikanische Einheitsfront gegen Japan

Paris. (Havas.) Dem „Matin“ zufolge folgten der Mündigung des Washingtoner Seemächte-Vertrages seitens Japans unverzüglich Verhandlungen zwischen London und Washington. Der amerikanische Vizekonsul in London ist nach Washington zurückgekehrt und hatte eine lange Unterredung mit Staatssekretär Hull. Hierüber wurde ein Kommuniqué über die künftige Politik veröffentlicht, in welchem eine Zusammenarbeit mit Großbritannien namentlich in Angelegenheit der Ablehnung der japanischen Forderung nach Seerüstungsgleichheit mit Amerika und England angekündigt wird.

## Neuer Sekretär der Labourparty

Die Landesdelegierten der Britischen Arbeiterpartei wählte bei ihrer Sitzung in London am 28. November J. S. Middleton als Nachfolger Arthur Hendersons zum Parteisekretär. Er wird sein Amt Anfang 1935 antreten. Middleton war Hilfssekretär der Partei seit ihrer Gründung im Jahre 1900. Seine Wahl erfolgte einstimmig. Es ist vorgeesehen, daß der neue Sekretär seine gesamte Arbeitskraft der Verwaltung der Partei widmet und dem Parlament nicht angehört.

## Verschärfung des deutschen Kirchenkonfliktes

Berlin. 22. Dezember. Die evangelische Kirchenkonferenz ist am Freitag auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Das vor Weihnachten erwartete Hebervereinommen wurde bisher nicht erzielt, doch wird in kirchlichen Kreisen die Hoffnung nicht aufgegeben. In den Verhandlungen tauchten plötzlich neue Schwierigkeiten auf, indem die Deutschen Christen die unerwartete Forderung erhoben, daß der Reiner-Ausschuß unter Bischof Marahrens, der das Einigungsprogramm für die verschiedenen Kirchen feststellen soll, paritätisch zusammengesetzt sein müsse, also daß mindestens vier deutsche Christen darin sitzen müssen. Die Delegierten der altprotestantischen Kirchenunion erhoben dagegen Widerspruch und erklärten, daß sie nicht um den Besitz von kirchlichen Rechten kämpfen, sondern um ihren Glauben, der es ihnen verbiete, Dinge des Glaubens aus politischen Gründen zu opfern.

## Ein katholischer Paradeschuft

Vor kurzem berichteten wir über die Greuelnachrichten, die sich die Wiener „Reichspost“ über die Aufständischen aus Spanien kommen ließ und bemerkten, daß der Lieferant dieser Greuelmeldungen ein gewisser W. M. Wilmann, alias Sherman sein dürfte, der in Frankreich wegen Urkundenfälschung und Betrugs verurteilt worden ist.

Die „Reichspost“ hat nun zugegeben, daß sie sich den Betrüger engagiert hat; zu seiner Ehrenrettung bemerkt sie nur, der Wilmann sei früher nicht linksorientiert gewesen.

Sei dem wie ihm sein: fest steht, daß sich die „Reichspost“ von einem Urkundenfälscher bedienen läßt und daß die „Deutsche Presse“ die Lügenmeldungen über die spanischen Revolutionäre, die der Feder des Urkundenfälschers entstammen, übernommen hat. Sie hat bis heute nicht die von den höchsten spanischen Beamten mitgeteilten Richtigstellungen gebracht.

Wahrhaftig, die Schulschniga-Silberneimer-Katholiken können auf ihre Presse stolz sein.

## Vor dem kritischen Jahre

Die neuralgischen Punkte der Weltpolitik

Noch vor kurzem schienen die Fragen der Außenpolitik in den Hintergrund gerückt. Die innerpolitischen Sorgen und Konflikte, durch die nicht aufhören wollende Wirtschaftskrise ungemein verschärft, standen überall im Vordergrund. Je mehr aber das kritische Jahr 1935 seinen bleifarbenen Schatten auf die beunruhigte Welt wirft, desto mehr wird die Außenpolitik zum Mittelpunkt der Politik schlechthin. Die allgemeine Unsicherheit erzeugt die allgemeine Unruhe. Die Angstschwelle wird zur Kriegsschwelle.

Krieg in Sicht! Warum eigentlich im Jahre 1935? Woher dieses bange Vorgefühl der Völker? Woher diese trostlose Prophezeiung, die von Journalisten und Parlamentariern, von Diplomaten und Generalfeldherren immer wieder gemacht wird und die die an sich bereits gefährliche Festigkeit eines Vorurteils, vielmehr eines Aberglaubens erreicht?

Es gibt in der Tat zwei neuralgische Punkte in der Weltpolitik, die mit dem kom-

menden Jahre sozusagen chronologisch verbunden sind. Das sind das Saargebiet und die See-Konferenz. Im Saargebiet wird zunächst das Schicksal des europäischen Friedens entschieden, auf der See-Konferenz 1935 das des Weltfriedens. Daher die Angstschwelle der beunruhigten Völker. Daher die hieberhafte Tätigkeit der offenen und der geheimen Diplomatie. Daher das wieder aufgenommenen Wettrüsten und die Kriegsvorbereitungen aller gegen alle.

Das heikle Saarproblem ist eines der schlimmsten Folgen der kurzfristigen Siegerdiplomatie. Seinerzeit haben die französischen Sozialisten gegen die gefahrbringende provisorische Lösung protestiert und in der Kammer dagegen gestimmt. Auch die Wiener Friedenspolitik hat es verjährt, auf dem Wege der Verständigungspolitik mit dem demokratischen Deutschland diesen Janfappel aus der Welt zu schaffen. Nach der Nachkriegsregelung durch Hitler ist das Saarproblem zum kriegsgefährlichen Objekt geworden. Frankreich hat das Saargebiet praktisch aufgegeben. Aber es gilt nunmehr die Freiheit des Plebiszit gegen die von Berlin instrumentierten und unterstützten Terrorbanden der Saarnazis zu sichern. Es gilt die Saareinwohner, die Sozialdemokraten und Kommunisten, die Katholiken und die Juden, die gegen das Hitlerdeutschland stimmen wollen, vor der kommenden Razzia zu beschützen.

Aber hinter dem Saarproblem steht in Europa ein viel wichtigeres und akuteres Problem, das eigentlich auch das „lokale“ Saarproblem so kriegsgefährlich macht. Das ist die eigenmächtige und vertragswidrige Ausrückung des Dritten Reichs. Auch in der Abrüstungsfrage haben die führenden Siegermächte alle Verständigungsmöglichkeiten mit dem demokratischen Deutschland verpaßt und dadurch den Sieg des kriegerischen und rebandelustigen Nazidomus erleichtert.

Die Aufrüstung Deutschlands bedeutet eine potenzierte Kriegsgefahr. Sie hat den Umgruppierungsprozess, der durch den Sieg Hitlers veranlaßt wurde, ungemein beschleunigt. Sogar im englischen Unterhaus wird Alarm geschlagen, wie dies nicht nur die jüngste Anklagerede Churchills, sondern auch die abgegebene Rede des Lordkanzlers Baldwin bewiesen hat. Baldwin suchte zwar die Feststellungen von Churchill abzuschwächen, indem er den geheimen Charakter der Rüstungen des Reiches betonte. Aber gleichzeitig fügte er vielsagend hinzu: „Es kann sein, daß Deutschland bald selbst diesen Schleier des Geheimnisses lüftet“. Diese Worte können nicht anders ausgelegt werden, als die Absicht der englischen Diplomatie, die vertragswidrige Wiederaufrüstung Deutschlands zu legalisieren — natürlich „im Rahmen des Völkerbundes“.

Die wankende Haltung Englands in bezug auf die Aufrüstung des Dritten Reiches rief in Frankreich Enttäuschung und Nervosität hervor. Sie ist gewiß durch realistische Erwägungen bestimmt, sowie durch die Verleumdung der Kriegsanstalt der Völkermassen in England. Aber zum Teile auch durch das Mißtrauen, das in England die Annäherung zwischen Frankreich und Sowjetrußland, die sich zu einem Kriegsbündnis zu verdichten scheint, hervorgerufen hat. Andererseits drängt gerade die wankende Haltung Englands Frankreich zur engeren militär-politischen Verständigung mit Sowjetrußland, besonders nach der Abwanderung Polens. Hitler weiß nur zu gut die Uneinigkeiten und Gegensätze im Lager seiner Gegner auszunutzen, um Zeit zu gewinnen, den Ring der Isoliertheit zu lockern und Maximalforderungen, wie Rückgabe der Kolonien, des Korridors, Oberschlesiens und Danzigs als Preis für die Rückkehr nach Genf aufzustellen.

Ähnliche Uneinigkeiten und Differenzen kommen auch dem Friedensförderer im Fernen Osten zu Ruhm. Japan weiß nur zu gut die Interessengegensätze und die „Resentiments“, die zwischen England und Sowjetrußland, sowie zwischen England und Amerika bestehen, auszunutzen, um seine Eroberungspläne in Ostibirien und in Nordchina zu verwirklichen und hiermit seine Hegemonie- und Expansionspläne im Stillen Ozean vorzubereiten. Das Mi-

## Arbeiter-Weihnacht 1934



„Mein Junge — es werden doch einmal andere Weihnachten kommen...!“

## Kein Einmarsch von Sowjettruppen in Mandschukuo

Moskau. (Tah.) Aus Chabin wurden Meldungen des Inhaltes verbreitet, daß Abteilungen der Roten Armee in mandschurischen Territorium eingedrungen seien, dort militärische Eisenbetondeckungen errichtet haben, von mandschurischen Truppen umzingelt und vom Sowjetterritorium abgeschnitten worden sein sollen. Sowjetflugzeuge sollen über dem mandschurischen Gebiete kreuzen und dergleichen mehr. Die Sowjetrussische Telegraphenagentur erklärt diese Meldungen für Erfindungen, die die Tendenz verfolgen, die Beziehungen zwischen Sowjetrußland und Japan zu verschärfen.

## Verschwörung gegen Hitler? 3000 Verhaftungen

Paris. Der Sonderberichterstatter des „Matin“ in Berlin berichtet über zahlreiche Verhaftungen in Deutschland. Es soll sich um mehr als 1500 Personen handeln. Der Korrespondent verzeichnet die Nachricht, daß gegen Hitler eine neue Verschwörung angezettelt worden sei. Nach Informationen des „Journal“ soll es sich um eine noch größere Zahl von Verhaftungen handeln, man spreche sogar von 3000 Personen. Unter den Verhafteten sollen sich hauptsächlich junge Leute mit perverser Veranlagung befinden, doch sollen die Ursachen der Verhaftungen auf einem anderen Gebiete zu suchen sein: es sei dies die Spannung zwischen der Nationalsozialistischen Partei und der Reichswehr. Die deutsche Öffentlichkeit befinde sich in einem Zustande großer Erregung, trotzdem diese Angelegenheit verheimlicht werde. Alle Nachrichten würden zensuriert und alle ausländischen Blätter, die von den Verhaftungen sprechen, werden beschlagnahmt.

diplomatische Spiel des japanischen Militarismus wird übrigens durch die Uneinigkeit zwischen England und den Vereinigten Staaten erleichtert. Die letzteren sind durch das Gespenst der Wiederherstellung des anglo-japanischen Bündnisses der Vorkriegszeit offenkundig beunruhigt. In London wird gleichzeitig die russisch-amerikanische Annäherung von manchen Kreisen als Gegenstück zur russisch-französischen Annäherung in Europa mißtrauisch empfunden.

Niemand traut also niemandem. Bündnisse werden nur mit Rückversicherungen geschlossen. Die beiden Friedensführer — Hitlerdeutschland und Japan — können unter solchen Verhältnissen ihr kriegsgefährliches Treiben in voller Uebereinstimmung fortsetzen. Die internationale Friedensfront wird gelockert und es ist nicht verwunderlich, daß die Anbiederungsversuche der Hitlerischen Emisäre nicht überall erfolglos bleiben und daß sogar in Frankreich Stimmen laut werden, die nach einer direkten Verständigung mit dem Dritten Reich drängen.

Das Jahr 1935 kann das Kriegsjahr unter Umständen werden, wenn alles beim alten bleibt, wenn die Scheimbündnisse zur Regel werden, wenn das Wehrbüßnis marschiert und

die Uneinigkeit im Lager der Gegner der Friedenszerstörer andauert. Nur das solidarische Auftreten der zurzeit friedfertigen Staaten im Zeichen und im Rahmen des Völkerbundes, nur die baldige Wiederaufnahme der Genfer Abrüstungskonferenz mit der festen Absicht, eine massige Abrüstungskonvention mit oder ohne Deutschland und Japan abzuschließen, kann den Frieden retten und beide kriegslustigen Staaten zum Eintritt in den Völkerbund und zum Verzicht auf eigenmächtige Aufrüstung zwingen.

Das internationale Proletariat, durch die andauernde Krise und durch die Niederlagen der letzten Zeit geschwächt, muß trotz alledem seine Friedenspolitik fortsetzen. Zudem es sich keine Illusionen über die bürgerliche Friedenspolitik, über den Völkerbund und über die Gruppenpolitik macht, darf es ebensowenig in die kriegs-revolutionären Illusionen verfallen und mit dem „unvermeidlichen“ Krieg, dem „Befreiungskrieg“ gegen den Faschismus“ irgendwelche sozialrevolutionäre Hoffnungen verbinden. Denn der kommende Krieg wird wahrhaftig ein Vernichtungskrieg sein, der nicht das Aufkommen einer sozialistischen Gesellschaft, sondern eine Verkettung in eine neue Barbarei mit sich bringen kann.

# O Welt, werde froh!

Die Nacht der Winterferienwende senkt sich wieder über die Erde. Die Welt will wieder Weihnachtsfeier. Seltsame, frohliche Weihnachtszeit. — Lauter werden diesmal von den Kirchtürmen die Glocken zwischen, lauter wird die Erlösfermar in die Lände schallen, denn es gilt, das brausende Meer menschlichen Jammers zu überdönen, das die Welt durchflutet.

Selige, frohliche Weihnachtszeit sollen die Menschen fernher Selig sollen sie sein im gegenseitigen Liebe-Schenken, frohlich im Glauben daran, daß durch die Geburt des Kindes von Nazareth der Menschheit Erlösung geworden ist.

O — wie welt und zeitweilig dies Verlangen! Ironie auf das unselige, unfröhliche Leben, das Millionen und Abermillionen Menschen finden zu leben gezwungen sind! Können denn die Menschen glücklich sein in dieser Zeit, können sie sich ihres Lebens, ihres Daseins freuen, kann die Welt froh werden in diesen Tagen?

Seit Jahr und Tag ist der Hunger daheim in den Stuben der Arbeiter. Ungeheuer angewachsen ist die Zahl der Notleidenden innerhalb weniger Monate. Da ist nicht nur das Millionenheer jener, die wegen Sperrung der Betriebe der Arbeitslosigkeit verfallen sind. Es hungern und darben auch jene Hunderttausende, die ihrer Gewinnung wegen aus Arbeit und Verdienst gestochen wurden.

Das verunmensliche Wirtschaftssystem des Kapitalismus hat die Arbeiterklasse in tiefstes Elend geführt; sein greuzer Vassale, der Faschismus, hat ein Hebriges getan und die organisierte Arbeiterschicht vieler Länder niedergedrückt, ihr alle Rechte geraubt, ihre Lebenshaltung verelendert, ihre Besten in Kerker und Konzentrationslager geworfen. Legion ist die Zahl derer, die in Italien und Ungarn, in Bulgarien und Deutschland, in Oesterreich und Spanien gebett, geköpft, niedergeschossen und zu Tode getrügelt worden sind. Ihr Blut raucht noch zum Himmel, die Tränen ihrer Witwen und Waisen sind noch nicht getrennt, die Schreie der Gemarterten zerreißen noch immer die Luft und die Qualen der Einzelkerten erneuern sich noch von Tag zu Tag. Und zu dem millionenfachen Weh und Leid, das auf der

gepeinigten Arbeiterklasse lastet, gefüllt sich die ständige, berechtigte Angst vor dem Entflammen eines neuen Krieges.

Kann die Welt, können die Menschen froh sein in dieser Zeit?

Nein! Es gibt kein Frohsein, solange es Not und Hunger gibt, solange Menschen ihrer Menschenrechte beraubt sind. Die Welt kann nicht froh werden, solange Mensch vom Menschen in Elend gestochen, gemartert und gemordet wird! Sie kann nicht froh werden, solange der glück- und friedenersehenden Menschheit das Gespenst des Krieges droht. — Und leerer Schall muß inslang auch das fromme Weihnachtswünschen bleiben; inhaltslos und unwahrscheinlich die Stunde von der Menschheits-erlösung.

Ungetrübte Weihnachtsfreude — das ist etwas, das zu finden sein mag bei den Reichen, bei jenen, deren harte Herzen ungerührt bleiben beim Anblicke des entsetzlichen Schicksals ihrer Mitmenschen. Aber die sind nicht die Menschheit.

Die Menschheit leidet und laut und gewaltig klagt der millionenfache Schrei gequälter Menschenbrüder über die Erde und nicht froh ist diese Welt, sondern erfüllt von tiefem, niebergehalt-nem Weh.

O, daß die Welt endlich froh werde! Daß sich endlich das Wort von der Menschheits-erlösung erfülle!

Ein Licht leuchtet in der Finsternis und dies Leuchten gibt den Leidenden Kraft, die Segenwart zu ertragen: das warme Licht einer Zukunft, die der ganzen Menschheit Bestreung und Erlösung sein wird.

Furchtbare, qualbringende Geißel ist der Untergang des kapitalistischen Zeitalters den Menschen, aber auch Verheißung und Offenbarung einer neuen, schöneren Welt. Der Wille, das Neue zu schaffen und die Kraft, das Höchste, das Menschen je gewollt, zu vollbringen, sie steigen unbesiegt und alles beghingend auf aus dem stürmischen Sehnen der Menschheit nach Erfüllung ihres heißesten Wunsches: „O Welt, werde froh!“

Erna Haberzettl

## Jugend und Fascismus

# Staat der Jugend?

Von Otto Friedrich

Der Faschismus gilt weiten Kreisen der Jugend als ein erstrebenswertes politisches System. Seine Anziehungskraft beruht auf der Vitalität seines Auftretens und auf den jugendgemäßen Formen seines Handelns. Der Schmuck der Uniformen, die Musik, die Rangeshöhung bei seinen Kampfformationen, das Lagerleben, die Abenteuerlichkeit größerer und kleinerer Kämpfe gegen den Gegner, das unkomplizierte Nachstreben und vieles andere entspricht den seelischen Reigungen der Pubertät und des Jünglingsalters. Dazu kommt, daß die meisten parlamentarisch regierten Staaten ein Ausleseprinzip bevorzugen, das der jungen Generation wenig Möglichkeit läßt, schnell zur Macht zu kommen. Sie erwartet vom Faschismus also eine Hebung ihrer sozialen Lage, den Zugang zu den Machtpositionen des Staates, eine Befriedigung ihrer romantischen Reigungen und ist wie jede Jugend eher bereit, sich dem Nimbus eines „Führers“ unterzuordnen, als am imper-sönlichen Wahlgang teilzunehmen, der eine idealisierbare Menge mehr oder weniger bekannter Persönlichkeiten zu Funktionären der Allgemeinheit bestimmt.

Haben die faschistischen Staaten in Wahrheit die Erwartungen der Jugend zu erfüllen vermocht? Wir glauben nein sagen zu müssen und führen Deutschland zum Beweis an.

Witte dieses Jahres wurden in Deutschland 166.467 Jugendliche unter 18 Jahren und 1.150.966 Jugendliche im Alter von 18 bis 25 Jahren als arbeitslos gezählt. Sie machen nicht weniger als ein Viertel der gesamten offiziell zugegebenen Arbeitslosenziffer aus. Ihnen muß man die mit Notarbeiten beschäftigten 165.265 sog. „Landhelfern“ und die im Arbeitsdienst beschäftigten 226.522 Jugendlichen hinzurechnen. Auch die Zahl der jugendlichen Obdachlosen auf den Landstrassen, die bereits beim Nachtantritt Hitlers im Reich nicht weniger als 800.000 betrug, dürfte sich nach übereinstimmenden Berichten eher vermehrt als vermindert haben. Man wird also mit 2,5 bis 3 Millionen jugendliche rechnen müssen, die bis zum heutigen Tage nicht dem regulären Produktionsprozess zugeleitet werden konnten.

Zu diesen Jugendlichen wird aber in Kürze eine noch größere Armee aus den Reihen derer hinzukommen, die nach dem „neuen Plan“ älteren Jahrgängen in den Betrieben Platz machen müssen. Da nach der letzten Berufszählung etwa 40 Prozent der noch beschäftigten Arbeiter, also rund sechs Millionen, im Alter bis zu 25 Jahren stehen und lediglich die Verbeirateten und die Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei bis zur Parteibuchnummer 500.000 sowie die Besitzer eines vom Arbeitsdienst ausgestellten Arbeitspasses, von dieser Maßnahme befreit sind, kommen für die geplante Ausschiffung aus dem Arbeitsprozess schätzungsweise drei bis vier Millionen junge Menschen in Frage. Viele von ihnen waren in letzter Zeit überhaupt nur zur Einstellung ge-

langt, weil sie sich bereit erklärten unter Lohn und Arbeitsbedingungen zu arbeiten, die die früher gewerkschaftlich organisierten Arbeiter ablehnten. Einige Unternehmer haben sich, so etwa die Vertriebsleiter der A. G. in Treptow, zwar gegen diese Entlassung jugendlicher gewendet, aber es kann nicht verkannt werden, daß gerade von älteren Arbeitern, die während des Rationalisierungsprozesses häufig den jungen Kräften weichen mußten, diese Maßnahme durchaus begrüßt wird. Auf eine Unterfütterung durch die öffentliche Meinung werden die Jugendlichen deshalb in Deutschland kaum rechnen dürfen.

Was wird aus ihnen nach der Entlassung werden? Weder Landhilfe noch Arbeitsdienst können sie unterbringen, selbst wenn der Arbeitsdienst, wie verlautet, bis auf eine Million verhärtet wird und selbst wenn durch eine Verkürzung der Dienstzeit auch die Reichswehr neue Rekruten benötigt. (Man spricht von 400 bis 600.000 Mann.) Das Millionenheer der jugendlichen Arbeitslosen wird also erneut um 2 bis 3 Millionen verstärkt werden und wird vorfristig gerichtet, auf vier bis fünf Millionen steigen. Besonders schwierig wird die Lage für die 20- bis 25jährigen. Unter Ausschaltung der Verbeirateten gibt es 2.780.000 männliche und 2.310.000 weibliche Jugendliche in diesem Alter. Da für sie die Einreichung in den Arbeitsdienst, die für die noch jüngeren Jahrgänge bestimmt ist, kaum in Frage kommt, wird ihr Schicksal, soweit sie bisher im Produktionsprozess waren und nunmehr ausgeschaltet werden, besonders bitter werden.

Dabei ist selbst die geringe Arbeitslosenunterfrüfung, die sie beziehen, gefährdet, wenn Verfügungen Schule machen, wie die des Arbeitsamtes Frankfurt, in der es heißt: „Ich fordere daher alle Arbeitsämter, Wohlfahrtsämter usw. auf, Unterfrüfungen an jeden erwerbsfähigen jungen Mann unter 25 Jahren rücksichtslos zu streichen, wenn er nicht nachweisen kann, daß er im Besitz eines Arbeitspasses ist, oder daß er sich vergebens um Aufnahme in den deutschen Arbeitsdienst beworben hat.“

Wie es in dem Arbeitsdienst und der sogenannten „Landhilfe“ aussieht, dafür seien zum Beweis einige Berichte aus Deutschland zitiert:

**Arbeitslager in Sch.** Hier waren früher 260 Mann, jetzt sind hier nur 150. Die Verminderung geschah mit der Begründung, daß das Geld für die Reichswehr gebraucht werde. Während noch am Anfang des Jahres allgemeine Zufriedenheit unter den Lagerinsassen herrschte, ist die Stimmung jetzt vollkommen umgeschlagen, weil man sich in der Hoffnung, nach Erledigung der Lagerdienstzeit in Berlin bezorngt zur Arbeit vermittelt zu werden, getäuscht sieht. — Der Dienst im Lager beginnt morgens um 5 und endet erst abends um 10 Uhr. Die Leute werden mit Hedenkschneiden, Gras mähen usw. alles Arbeiten, die früher nur von Wohlfahrtsarbeitern ausgeführt wurden, beschäftigt. Darüber wird unter den Wohlfahrtsarbeitern viel geklagt. — Der Arbeitsdienst wird aber auch zum Streikbruch verwendet. In einem kleinen Betrieb in Schwedt streikten die Kohlenträger, weil der Unternehmer die vom Treubänder der Arbeit festgesetzte Entlohnung nicht zahlen wollte. Der Unternehmer wandte sich an den Arbeitsdienst, der sofort 30 Mann schickte, die einen Tag lang für einige Rollen und ein paar Zigaretten

25

# Babiola

Roman von Olga Scheinpflugová

Copyright by Pressedienst E. Prager-Verlag, Wien

## Das neunte Kapitel

Die Monate, die Babiola mit Felicien verbrachte, brachten viele Tage, die einander ähnelten. Sie arbeitete an ihrem Roman und verfasste überdies unterschiedliche Artikel, um nicht das letzte Stück ihrer Garderobe verkaufen zu müssen. Jemandem fühlte sie sich doch zu Felicien hingezogen. Er war feinfühlernd und dankbar.

Sie schenkte sich ihm, weil er sie hat und weil sie sich seinen bittenden Augen nicht verweigern konnte.

Sie wartete auf die Liebe, aber die kam nicht. Sie fiel in seine Arme, sie wurde zur Heikraft; so bewunderte er sie. Und ihre Wende endeten in seinem Atelier im Bett hinter dem Vorhang.

Felicien sprach nie von seiner Krankheit. Er schenkte Babiola Blumen. Einmal brachte er ein geheimnisvolles Päckchen.

„Das sollst Du nicht“, sagte Babiola und das Päckchen blieb ungedöffnet. Sie wollte kein Geschenk von Felicien annehmen.

Eine Ehe mit Felicien? Nur sechzehn Jahren heirateten? Enttäuschungen entgegenzelen? Niemals! Daß Felicien aber niemals auf den Gedanken kam, ihr die Ehe vorzuschlagen, wunderte sie.

Einmal erzählte er ihr zwischen zwei Küffen von seiner Mutter. Er hatte für seine Mutter die schönsten Worte. Mutter! Er legte in dieses Wort eine Musik, die ihn fremd war; das Wort „Mutter“ stand ja auch nicht in ihrem Wörterbuch.

Eines Tages sagte er: wir fahren hin; sie soll Dich sehen, dann wird sie verstehen, daß ich zwei

Monate nicht aus Heimkommen dachte. Sie ist wunderbar; sie liebt mein Bild — und mein Bild bist du.“

Sie fuhr mit einem Personenzug hin, der in jedem Dorf hielt.

Das Gut der Giraud lag zwischen Bäumen, Himmel und Wiesen. Babiola begriff, daß Felicien, der hier zur Welt gekommen war, Künstler wer-



Einmal erzählte er von seiner Mutter

den möchte. Sie bemerkte, wie unruhig und erregt er war und sagte vor dem Tore freundlich zu ihm: „Soll ich nicht lieber umkehren?“

Felicien trat in das Haus und eilte voraus, wahrscheinlich, um seine Angehörigen vorzubereiten. Er ließ Babiola auf der Schwelle stehen. Im Hofe riefte sich die Sonne wie eine Hanselbabe. Felicien kam ihr wie ein Feigling vor. Seine Wiederkehr brachte geraume Zeit. Er sah gedrückt aus und sagte mit einer Grimasse, die ein Lächeln vorstellen sollte: „Komme weiter.“

Tränen traten in ihre Augen und sie konnte es sich nicht verweigern, ihm bitter zuzurufen: „Ich schäme mich für Dich.“

Sie wollte diese Menschen gar nicht sehen. Da bemerkte sie, wie rot und wechlos er war.

„Nimm, mich schmerzt der Kopf.“

Er sah wirklich schlecht aus. Da folgte sie ihm.

Im Zimmer standen Herr und Frau Giraud wie eine Kaisergruppe im Panoptikum. Der alte Herr Giraud nahm zwar nicht die Pfeife aus dem Mund, war aber dennoch sehr höflich. Jemand eine Tante sah noch da. Frau Giraud hatte nasse Wangen. Sie musterte Babiola: das also war die Nebenbuhlerin ihrer Liebe, Mühe und Sorgfalt; dieses Stadtmädel zweifelhaften Rufes. Felicien hatte gesagt, er bringe einen Kameraden mit, einen großen Literaten, der zufällig ein junges, hübsches Mädchen sei. Er hatte aber auch, als Babiola noch im Hofe wartete, vorwärtsweise gesagt, daß die Schönheit seiner Mutter einzig auf Erden sei. Aber diese Erklärung verfehlte ihren Zweck, denn Frau Giraud mußte sich sagen: ob dieses Literaten, der zufällig ein junges hübsches Mädel ist, hat er zwei Monate lang an seine Mutter ver-gessen.

Babiola hatte das Gefühl, bei einer Affen-tierung zu sein. Sie hatte sich danach gefehnt, daß Felicien, der im Leben als Hauptrolle den Sohn spielen mußte, sie heirate. Sie konnte sich sehr lebhaft die Stimmung dieser Menschen vorstellen, die ihr jetzt die Hand zum Willkommen reichten, wenige Augenblicke vorher aber ihre Existenz bemängelt hatten. Sie setzte sich auf den ihr zugewiesenen Sessel und winselte, daß er vor ihrem Tische in Paris stünde, wo sie an ihrem Roman arbeiten könnte, anstatt ein fremdes Fräulein zu sein, das der Nachsicht von Dummlöpsen ausgeliefert war.

Das Gespräch klang ab wie gezwungen wie an einem Krankenbette.

„Mutter“, sagte Felicien eifrig, „wenn du wüßtest, wie gescheit das Fräulein ist.“

Felicien wurde Babiola von Sekunde zu Sekunde widerwärtiger und sie nahm sich vor, dieser Freundschaft ein Ende zu machen.

Frau Giraud war ein wenig anders, als sie Felicien geschildert hatte. Die Wärme ihrer Augen galt nur dem Sohne und sie dachte er zuwege. Babiola nicht mit einer Wimper zu streifen. Die Tante war eine alte Jungfer. Sie hielt Babiola augenscheinlich für eine von der Zensur gestrichene, unmoralische Seite des Lebens.

Felicien mühte sich wohl zehnmal, aus seiner Mutter ein freundliches Wort zu locken: „Weißt du, Mutter, das Fräulein hier ist der berühmte „Bagabond“.“

„Du weißt ja, daß wir keine Zeitungen lesen.“

Er bemühte sich noch einige Male; plötzlich sagte Babiola:

„Schweigen Sie doch schon.“

Die Mutter erzählte später oftmals: nie und nimmer hätte ich es gewagt, in diesem Tone mit meinem Sohne zu sprechen.

Wenn alle Mütter aus ihren Söhnen Reiz-singe und aus deren Geliebten Dornen machen, dann danke ich Gott, daß ich meine Mutter nicht kenne, dachte Babiola.

Tante Lucie erhob sich und machte ein Gesicht, als wäre ihr etwas besonderes eingefallen. Sie sagte:

„Ich werde jetzt dem Fräulein Schriftstelerin den Garten zeigen.“

Frau Giraud rührte sich nicht. Der Schweigende Herr Giraud holte unaufgefordert eine Schüssel Obst aus dem Schranke und schob sie Babiola zu. Die verbeugte sich lächelnd und ging mit Tante Lucie in den Garten. Felicien blieb und rief wütend:

„Weißt nicht zu lange!“

(Fortsetzung folgt.)

# Ein Hilfswerk für die Jugend

## Erwerbslosenhilfe in Aussig und Bodenbach

Die Streifenbedienste verrichteten. Als die Sache bekannt wurde, war unter den Arbeitsdienstlern große Empörung. Am zweiten Tag wurden die alten Leute zu dem festgelegten Tag eingestellt.

**Ein anderes Lager:** Das Lager liegt mitten im Buch (Fluß und Ort beim Rhein) und enthält Baracken für schätzungsweise 200 bis 300 Leute. Anscheinend voll besetzt. Militärischer Umgangston ist hier üblich. Es wird fast gar nicht gearbeitet, sondern hauptsächlich gedrillt. Die „Führer“ sind durchwegs junge, gutaussehende Deutschen, denen keine Not anzumerken ist.

**Lager bei Torgau:** Die Strafgefangenen wohnen in Baracken, die völlig verlaufen sind, da die Arbeiter wochenlang dieselbe dreifache Kleidung tragen, weil sie nichts zum Wechseln haben.

Nicht viel besser sieht es in der „Landhilfe“ aus. Außer der freien Verpflegung gibt es eine Summe in bar, die von 20 auf 10 Mark im August gesunken ist. Die Bauern entlassen deshalb ihre Knechte und stellen Landhelfer ein. Zwischen den Knechten und der neuen Konkurrenz kommt es häufig zu Zusammenstößen. Gelegentlich allerdings wehren sich auch sogar die Bauern gegen die städtischen Landhelfer, die für sie eine unangenehme und lästige Zwangsquartierung darstellen. Dabei ist das Leben der Landhelfer denkbar aufreibend, die Arbeit beginnt morgens um 4 Uhr, spätestens um 5 Uhr, man füttert das Vieh, mäht ab, wäscht sich, trinkt Kaffee, geht aufs Feld. Mittags wird das Vieh besorgt, dann das Essen heruntergeschlungen und wieder gehts aufs Feld. Um 7 oder halb 8 Uhr abends kommt man auf den Hof, füttert das Vieh und erst um 9 Uhr ist man mit der Arbeit fertig. Auch Sonntags muß der Landhelfer das Vieh besorgen, so daß er keinen Tag für sich übrig hat.

Die Mädchen haben es nicht besser als die männlichen Landhelfer. Vor allem werden sie auch zu sinnlosen Marschübungen herangezogen. Studentinnen, die sich in einem Lager bei Schneidemühl befanden, mußten ständig Nachmärsche machen und am Tage 30 bis 40 Kilometer marschieren. Ein 14-jähriges Mädchen berichtete, daß es drei Tage hintereinander täglich 30 Kilometer marschieren mußte.

Dieser materiellen Kollage der Jugend entspricht ihre ideelle Unfreiheit. Soweit die Jugendlichen nicht der Hitlerjugend beigetreten sind und anderweitig organisiert waren, haben sie auf alles Eigenleben verzichten müssen. Alle Jugendorganisationen wurden gleichgeschaltet, die „bündische“ Jugend (Wanderfolgebände u. a.) wurden ebenso der Reichsjugendführung unterstellt, wie die konfessionellen Jugendorganisationen, denen obendrein das Tragen ihrer Tracht und das Feigen ihrer Wimpel untersagt wurde.

Die Hebergriffe gegenüber der Juden runden die Jugend haben bereits zu einem solchen Maß von Unwillen geführt, daß beispielsweise bei der Abstimmung über die Reichsführerschaft Hitlers im vergangenen August die Studentenstadt Bonn eine unverhältnismäßig große Zahl von Neinstimmen aufwies. Man ist zwar von dem ursprünglichen Plan, die Studenten in Kameradschaftshäusern zu kasernieren wieder abgekommen. Aber der Zwang zur Teilnahme an militärischen Leibesübungen, die Einweisung in „Mefendorferlager“, „Theologenlager“ u. a. haben, nachdem das militärische Leben dort den ersten Reiz der Neuheit verloren hat, gleichfalls beträchtlichen Unwillen erregt.

So muß man also feststellen, daß die Lage der Jugend im Dritten Reich sich nicht gebessert, sondern ganz außerordentlich verschlechtert hat. Alles Eigenleben hat aufgehört, die Jugendverbände einschließlich der Sportorganisationen sind „gleichgeschaltet“, überall regiert der militärische Drill. Die Löhne der jugendlichen Arbeiter sind beim Fehlen jeglichen wirklichen Lohnschutzes und der gewerkschaftlichen Gegenkräfte außerordentlich gesunken, die Arbeitslosigkeit der Jugend ist in Wahrheit gestiegen und wird durch die nunmehr eintretende Umwidmung umso millionenfach wachsen. Erschütternd ist die Tatsache, daß laut einer Arbeitszeitverordnung des Reichsarbeitsministers vom 26. Juli in Anlagen, die mit ununterbrochenem Feuer betrieben werden, die Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit für Kinder 36 Stunden, für jugendliche Arbeiter bis zu 16 Jahren 60 Stunden, für Arbeiterinnen 58 Stunden nicht überschreiten darf.

Was für Deutschland gilt, gilt auch für andere faschistische Länder, wie etwa Italien, wo die Jugendlichen bereits 41,5 Prozent der Arbeitslosen und somit außer in Ungarn, den höchsten Anteil an der Erwerbslosenziffer haben. Auf der anderen Seite muß, wie im Hitlerreich, jeder italienische Jugendliche im Alter von 8 bis 12 Jahren an dem militärischen Vorbereitungsdiens teilnehmen.

Trotz alledem wäre es verfehlt zu glauben, daß abgesehen von Einzelfällen, heute schon eine Rebellion der Jugend gegen den faschistischen Staat eingeleitet hätte. Seine äußeren Anziehungsmittel wirken zu stark auf das jugendliche Gemüt, der Heberblick über die wirkliche Sachlage ist bei der Unterdrückung jeder Meinungsfreiheit den breiten Schichten verschlossen und ein aktiver Widerstand setzt eine Resistenzfähigkeit voraus, die bei Jugendlichen nur selten anzutreffen ist. Immerhin ist es symptomatisch wichtig, festzustellen, daß die illegale Arbeit in Deutschland vorzugsweise von Jugendlichen, im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, geleistet wird. Durch ihre oft heldenmütige Tätigkeit gibt diese kämpferische Elite auf die Frage, ob der Faschismus einen Staat der Jugend errichtet habe, die klare Antwort: Nein!

Die Arbeitsgemeinschaft für jugendliche Erwerbslose, die unter der Führung des Ministeriums für soziale Fürsorge im Sommer d. J. für soziale Fürsorge im Sommer dieses Jahres in Theresienstadt errichtet und im September zum großen Bedauern der Insassen zu Ende geführt wurde, war für einige sudetendeutsche Gemeinden ein Beispiel für die Ausgestaltung ihrer eigenen Fürsorge für jugendliche Arbeitslose. Es ist bezeichnend, daß die zwei sudetendeutschen Städte, die zuerst und am erfolgreichsten dem Beispiel des Fürsorgeministeriums folgten, unter sozial-



Die Aussiger Arbeitsgemeinschaft am Werk

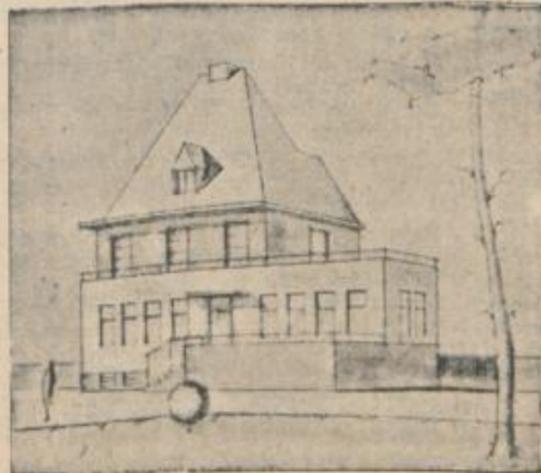
demokratischer Führung stehen: es sind die Städte Bodenbach und Aussig, deren verantwortliche Männer und Frauen nicht müde werden, ihrer Sorge um die erwerbslose Jugend tätigen Ausdruck zu verleihen.

Die Arbeitsgemeinschaft für jugendliche Arbeitslose in Bodenbach verdankt ihre Entstehung vor allem dem Eingreifen des Bodenbacher Bürgermeisters, des Genossen Frey K e h l e r, der, vertrauensvoll auf die Mitwirkung aller Freunde der Jugend und auf die Jugend selbst trotz der größten Schwierigkeiten die Errichtung der Arbeitsgemeinschaft am 15. Mai 1934 erreichte.

Als die erforderlichen Geldmittel beschafft waren, mußten die vierzig jungen Menschen ein Obdach bekommen. Die alte Kaserne hinter dem Bahnhof wurde wohnlich gemacht. Drei graue, ruhige Räume waren bald von arbeitsfreudigen jungen Händen in helle, freundliche Zimmer verwandelt, in denen die Angehörigen der Arbeitsgemeinschaft wohnten; im Nebengebäude ließen sich die jungen Tischler, Schlosser und Schuster nieder, die für ihre Kameraden arbeiteten. Im Parkhof war bald eine schöne Gartenanlage entstanden, die den Gärtnerlehrlingen Schulungstätte sein wird. — Aber nicht nur ihr Heim und dessen Umgebung haben die jungen Menschen ausgegallt: sie bauten Wege auf dem Pfaffenberg und auf der Säufertwand, richteten den verfallenen Wolfsteig und eine Friedhofsanlage her. Die Fertigstellung der im Rohbau vollendeten Jugendherberge, die von der Arbeitsgemeinschaft gebaut wird, ist nur durch das ungünstige Wetter unterbrochen worden. Die Arbeitsgemeinschaft wurde nach fünfmonatiger Dauer aufgelöst und wird im nächsten Jahre neu gebildet werden. Kann wird der Umbau der Kaserne in eine Gewerkschule durchgeführt und ein Sportplatz vergrößert.

So arbeitet die Jugend für die Jugend. Und so wie die Arbeitsleistung der Arbeitsgemeinschaft zufriedenstellend war, ist auch deren soziales Ergebnis äußerst erfreulich.

Im Laufe der fünf Monate waren 97 Jugendliche im Lager, von denen 33 aus Orten aus der Umgebung Bodenbachs waren. Diese 97 Menschen, die vor dem sozialen Nichts standen, erlebten einige Wochen hindurch den bildenden Wert der Arbeit und der Gemeinschaft, hatten ein schönes Heim und bekamen ausreichend zu essen. Die Stadtgemeinde Bodenbach wendete für Investitionen, Werkzeuge und Material 12.120,30 Kč auf, für Verpflegung, Bekleidung und soziale Lasten monatlich 15.770 Kč. Die Jugendlichen arbeiteten täglich fünfeneinhalb Stunden. Jeden Tag



Projekt der Bodenbacher Jugendherberge.

gab es eine halbe Stunde Vortrag; die Vortragenden stellten der Stadtbildungsausschuss und die Fachorganisationen bei. Es gab für die Jugendlichen auch alle Möglichkeiten sportlicher Betätigung und unbeschränkte Benutzung der Büchereien. Jeder Insasse des Lagers bekam ein Taschengeld von wöchentlich 25 Kč, außerdem Verpflegung und Wohnung, einen Arbeitsanzug, Arbeitsschuhe und Reparaturen. Innerhalb der Arbeitsgemeinschaft übten die Jugendlichen ihre Berufe aus: Schuster, Friseur, Schneider arbeiteten für die Kameraden.

Wie dringend diese Hilfsaktion für die Jugend war und ist, geht aus den Arbeitslosenziffern des Bezirkes Teitschen hervor. Von den 5103 Arbeitslosen, die der Bezirk im Oktober hatte, waren 2276 Ledige. Die meisten dieser Ledigen sind Jugendliche ohne jegliche Unterstützung. Und wenn die Stadtgemeinde Bodenbach 97 von ihnen geholfen hat, so wird dadurch nur bewiesen, was noch zu tun bleibt. Die Heimstättenaktion erfährt nur einen Bruchteil der arbeitslosen Jugend, aus der Ernährungsaktion werden die Jugendlichen von beschränkter, jugendfremden Bürokraten hinausgeworfen. Nur ein Drittel der ledigen Erwerbslosen im Bezirk Teitschen bespricht die Ernährungsarten; im Genter System stehen wenige Hundert.

Ähnlich sind die sozialen Verhältnisse in Aussig-Stadt und -Land. Darum hat die Aussiger Arbeitsgemeinschaft, nach dem Bodenbacher Muster errichtet und erhalten von der Stadtgemeinde und betreut von einem Stadtraatsausschuss (die Genossen K r e h a n und T r o s c h e und Herr K o w a l), in den Kreisen der Jugend ebenfalls freudige Zustimmung gefunden.

Die Voraussetzungen waren hier etwas besser als in Bodenbach. Aussig ist im Besitz einer prächtigen Jugendherberge, in der die Arbeitsgemeinschaft — zuletzt 54 Jugendliche — sofort untergebracht werden konnte. Die jungen Menschen schlafen hier in schönen, hellen Sälen und werden durch die Herbergsküche verpflegt. Es meldeten sich selbstverständlich viel mehr als untergebracht werden konnten; aus der großen Zahl der Bewerber werden die sozial Schwächsten ausgewählt. Ein Versuch, die Auswahl nach poli-



Morgengymnastik der Aussiger Arbeitsgemeinschaft

tischen Gesichtspunkten zu treffen — siehe den famosen Erlass der Landeskommission für Kinderfürsorge und Jugendfürsorge über die Heimstätten! — wurde von den Sozialisten abgewehrt. Die meisten der eingestellten Jugendlichen waren schon zwei bis drei Jahre arbeitslos! Zwei ältere Jugendliche — denen besondere Anerkennung gebührt — leiten die Arbeitsgemeinschaft. Sie wurden von der Stadtgemeinde ernannt und genießen bei den Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft unbegrenztes Vertrauen. Je zehn Mann haben einen Vertrauensmann; von diesen fünf Vertrauensmännern wird einer zu den Beratungen des Stadtraatsausschusses beigegeben. Jede Woche gibt es mindestens eine Betriebsversammlung. Die Jugendlichen bekommen von der Stadtgemeinde Arbeitskleider, Schuhe und Kappe. Das Waschen der Arbeitskleider läßt die Stadtgemeinde besorgen. Jeder Jugendliche erhält wöchentlich 30 Kč Taschengeld, die Arbeitszeit beträgt täglich fünf Stunden. Selbstverständlich sind alle Insassen der Arbeitsgemeinschaft ebenfalls in der Kranken- und Unfallversicherung.

Auch hier hat die Arbeitsgemeinschaft wichtige „zusätzliche“ Arbeit — d. i. solche, die unter normalen Verhältnissen und mit den üblichen Mitteln nicht ausgeführt worden wäre — geleistet: es wurde ein Sportplatz in Schönbrunn gebaut, zuletzt wurden die Vorarbeiten zur Errichtung eines Bades beim Stadion durchgeführt.

In der Freizeit gibt es Vorträge, deren bunte Reihe die Jugendlichen auf wichtige Wissensgebiete führt; die Vortragenden, vom Stadtbildungsausschuss und den Gewerkschaften vermittelt, arbeiten umsonst mit. Die Jugendlichen konnten — wie die in Bodenbach —

das Kino besuchen, Wanderungen und Exkursionen unternehmen und außerdem kostenlos das Stadtbad benutzen.

Für den schlechten Ernährungsstand mancher Jugendlichen ist ein Fall charakteristisch: ein Mitglied der Aussiger Arbeitsgemeinschaft hat elf Kilo Gewichtszunahme. Der junge Erwerbslose hat in den ersten Tagen mit wachem Heißhunger gegessen. Als er die Körperkräfte wiederhergestellt hatte, war er ein „normaler Esser“. Das war nach vier Wochen der Fall. Es ist ein jugendlicher, der kein Heim hat. Vier seiner Kameraden sind in der gleichen Lage. Ihnen war die Arbeitsgemeinschaft Rettung vor dem Untergang.

Die bürgerliche Öffentlichkeit nimmt an diesem schönen Fürsorgewerk keinen Anteil. Eine Bestätigung-Einladung des um die Arbeitsgemeinschaft ungemein verdienten Bürgermeisters der Stadt Aussig, des Genossen B ö l z l, an die Presse wurde nur von der sozialdemokratischen Ortszeitung und einem tschechischen Blatt befolgt.

Trotzdem wächst das Werk weiter — in Aussig wie in Bodenbach. Hier wie dort haben Jugendlichen die einseitige Auffassung des Lagers mit dem größten Bedauern zur Kenntnis genommen. Es liegen rührende Aeußerungen der Dankbarkeit



Essensausgabe in der Bodenbacher Arbeitsgemeinschaft

vor, die die jungen Erwerbslosen zu den wackeren Männern begeh, die ihnen in selbstloser Weise und getrieben auf ihre Partei und den jugendfreundlichen Teil der Öffentlichkeit halfen. Genosse K e h l e r, den wir um seine Meinung über das Ergebnis der Arbeitsgemeinschaft befragten, äußerte sich in begeisterten Worten. Die Bodenbacher und die Aussiger Genossen haben den festen Willen, die Aktion auszuhalten. Aber sie geben sich nicht dem Glauben hin, daß damit die Verpflichtungen, die die Gesellschaft gegenüber den unendlichen Opfern der Wirtschaftskrise hat, erfüllt sind. Der Aussiger Genosse K r e h a n formuliert diese Meinung sehr richtig so:

Ich kann mit voller Überzeugung aussprechen, daß Arbeitsgemeinschaften im Sinne der Bodenbacher und Aussiger Lager als Fürsorgeaktion für jugendliche Arbeitslose zu bejahen sind. Diese Lager unterscheiden sich wesentlich, von dem in Theresienstadt im Sommer bestandenen Arbeitsdienstkamp. Schon die Unterbringung in ehemaligen Russenbaracken, die Unterstellung unter militärische Leiter zeigen, daß es besser ist, wenn die Durchführung dieser Fürsorgeaktionen nicht vom Staate, sondern durch die Bezirke oder Städte übernommen wird. Der Staat hätte Subventionen beizustellen. Die arbeitslose Jugend braucht Hilfe. Ständige Arbeit können wir ihnen leider nicht verschaffen. Sport- und Spielplätze sind überall notwendig, auch andere zusätzliche Arbeit gibt es genügend.

So wurde auch in Aussig und Bodenbach bewiesen, daß überall dort, wo Sozialdemokraten



Bau der Jugendherberge in Bodenbach

entsprechende Wirkungsmöglichkeit haben, die Einsicht in die entscheidende Lage der Erwerbslosen und besonders der erwerbslosen Jugend, von der belsenden Tat begleitet ist. Ohne große Worte wurden hier Werke geschaffen, an denen sich die gesamte Öffentlichkeit ein Beispiel nehmen kann. **Karl K e r n.**

# Schule und Völkerversöhnung

## Ein Mahnruf an die sudetendeutsche Lehrerschaft

Der Faschismus kann den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, den Haß in ungeahntem Maße gesteigert zu haben. Planmäßig wurde dieser gefördert und angefeuert. Man schritt man geradezu über sein Ausmaß. Ein Blick über die Grenzen der Republik genügt, um sich ein genaues Bild davon zu machen. Was er allein in den Reihen der Lehrerschaft angerichtet hat, ist mehr als niederschmetternd. Tausende reichsdeutsche und österreichische Lehrer brachte er um Stelle und Brot. Noch schlimmer aber wie der materielle Schaden ist die geistige Verwüstung. Die Schulen hat er zu Kastrationsanstalten, die Lehrer zu Feldweheln und Profosjen erniedrigt. Die Aufgabe der Schulen im Dritten Reich charakterisiert treffend das Gedicht „Der letzte Kampf“ aus einem Lesebuch für die Oberstufe:

„So soll Europa stehen in Flammen  
Bei der Germanen Untergang!“

Durch geschickte Maskierung verstand der Faschismus auch Teile des Sudetendeutschtums zu insizieren. Die Niedertracht wurde fortgesetzt Wiederholung zur Wahrheit umgelogen. In vollständiger Verleumdung der wahren Absichten hat er auch innerhalb der sudetendeutschen Lehrerschaft Eingang und Anhänger gefunden. Die Folgen davon blieben nicht aus:

Nichts aber wäre schlechter, als wenn jene, die rechtzeitig davor warnen, sich schadenfroh die Hände reiben wollten. Was wir den faschistischen Terroristen so über bemerken, darf kein Mittel unseres Kampfes sein. Das soll nun nicht heißen, daß wir uns zu einem faß- und kraftlosen Pazifismus bekennen, der den Faschisten eine leichte Möglichkeit böte, uns jenes Schicksal zu bereiten, wie es Lehrerschaft und Schule in Deutschland, Oesterreich und anderwärts erfahren mußte. Die sozialdemokratische Lehrerschaft kennt aus den Opfern ihrer Brüder die Folgen eines faschistischen Sieges, sie weiß, was auf dem Spiele steht. In der Tschechoslowakei aber würde im Falle der Aufrichtung des Faschismus die Bede nicht allein von der sozialdemokratischen, sondern von der gesamten sudetendeutschen Lehrerschaft bezahlt werden. Zunächst aber läme wohl gerade jene Schulgruppe unter das Fallbeil, deren Vertreter augenblicklich am meisten autoritären Gedanken zuneigen. Jene also, die so gerne den Faschismus auch bei uns herbeiführen, damit „endlich die Schulautonomie kommt“, würden sehr große Augen machen über das Ergebnis ihrer politischen Weitsichtigkeit. An dem glücklichen Ausgang des Ringens zwischen Freiheit und Faschismus ist die gesamte sudetendeutsche Lehrerschaft interessiert.

Was der totale und autoritäre Staat der Lehrerschaft zeigt, ist wenig verlockend. Wie kommt es nun, daß diese unenschliche Art der Staatsführung und öffentlichen Verwaltung auch bei uns Anhänger fand? In diesem Zusammenhang interessiert uns nur der Zustand innerhalb der sudetendeutschen Lehrerschaft. Die Lehrerschaft ist ein Teil unseres Volkes und es wäre fast verwunderlich, wenn sie den Auswirkungen der brachialen nationalsozialistischen Propaganda mit ihren stilleren Phrasen nicht erlegen wäre. Bis zum 30. Jänner 1933 ist vieles verständlich, was nachher kam, ist weniger erklärlich. Bis zum 30. Jänner gab es nur unabänderliche Programme, wie etwa den Punkt 1 in den Richtlinien für die Beamtenpolitik, aufgestellt auf dem Münchener Parteitag der NSDAP im Jahre 1929. Er lautet: „Die NSDAP kämpft für die Aufrechterhaltung des Berufsbeamtentums mit seinen verfassungsmäßig garantierten Rechten, insbesondere der

Freiheit der politischen Gesinnung und der freien Meinungsäußerung der Beamten. Nach dem 30. Jänner 1933 hat sich an diesen unabänderlichen Punkten manches geändert. Ohne Unterschied der Gesinnung wurden alle jene Lehrer verfolgt, die in Wort oder Schrift gegen die Nationalsozialisten aufgetreten sind. In einem Erlass an die Lehrer Sachsens z. B. erklärte der Kultusminister Dr. Hartenke, jeder Kritiker, der Maßnahmen der Regierung der nationalen Erhebung hat „die schwersten Folgen“ des Dienstverfahrens zu tragen. Fast zur selben Zeit verkündete im Prager Parlament der nationalsozialistische Abgeordnete S i m m, daß die sudetendeutsche Lehrerschaft im Lager des Nationalsozialismus stehe. Als Obmann der nationalsozialistischen Lehrgemeinde mußte er das wissen.

Wie so war das möglich? Es wäre nichts unrichtiger, als zu sagen, die sudetendeutsche Lehrerschaft habe keine Ursachen zu beschweren. Eine lange Liste könnte vorgelegt werden, aber vertragen mit der Lage der reichsdeutschen oder österreichischen Lehrer geht es uns hundertmal besser. Man hat uns wohl den Gehalt gekürzt, das ist in Deutschland und Oesterreich ebenfalls in ausreichendem Maße geschehen, und wenn er dort noch etwas höher ist als bei uns, so ist das der so über verkleumdete Republik und nicht etwa den neuen Herren zu danken. Neben dem Gehalt haben aber diese Lehrer die Freiheit verloren, das höchste Gut, das der Mensch besitzt. Das Eindringen der faschistischen Ideologie in das Sudetendeutschtum hat seine Hauptursache im verlorenen Kriege und in dem damit verbundenen Verluste der Nachstellung seiner Herrschsicht, die den geeigneten Zeitpunkt abwartete, um gegen die sudetendeutsche Arbeiterklasse, deren Vertreterin die Sozialdemokratie ist, eine Pogromstimmung zu erzeugen. Innerhalb der Lehrerschaft setzte der Umbruch mit dem Gehaltsabbau ein, das Hauptverdienst an der Ueberführung der Lehrerschaft in das Lager des Faschismus hat die „neutrale“ sudetendeutsche Lehrerpresse. Sie sah im Gehaltsabbau nur einen Schuldigen, die Sozialdemokratie, und vergaß ganz, daß sich im Laufe der Jahre von 1929—1934 in unserer wirtschaftlichen Struktur manches änderte, insbesondere aber überließ sie, daß die Zahl der Arbeitslosen von 50.000 auf 750.000 gestiegen war.

Die Folgen blieben nicht aus. Als die Demokratie sich zur Wehr setzte, tat man ganz verwundert. Ein in Deutschland wirkender Lehrer schrieb vor kurzem, daß in jedem Land, in dem der Faschismus noch nicht an der Macht ist, der äußerste Einsatz gegen diese Barbarei notwendig ist. Im Laufe des letzten Jahres ist nun auch bei uns manches anders geworden. Die Vorgänge in Deutschland und Oesterreich haben ihre Auswirkungen nicht verfehlt, aber immer noch nicht viel anders ist das Verhalten der „neutralen“ Lehrerpresse geworden. Sie spricht geheimnisvoll von der „wahren Demokratie“, im Gegensatz zu „entarteten“. In dunklen Orakelsprüchen wird von einem Kampf erzählt, in welchem „die Lehrerschaft in eburner Geschlossenheit allen finsternen Mächten die Stirne bieten muß“, damit „schwerstes Unheil von Staat, Volk und Jugend abgewendet werde“.

Wer sind die finsternen Mächte? Das ist die Preisfrage. Jühren heißt, den Geführten die Wahrheit und wenn notwendig auch etwas Unpopuläres zu sagen. Präsident Masaryk sei uns da wieder einmal Vorbild. Der gegenwärtig so

hoch in Kurs stehende Heroismus, schlicht Mut genannt, fehlt hier vollkommen. In der Beschreibung der Freiheit der sudetendeutschen Lehrerschaft trägt die alleinige Schuld der reichsdeutsche Nationalsozialismus. Das ist der Feind aller deutschen Lehrer, alle die mit ihm sympathisieren oder verfühlen, ihm eine gute Seite abzugewinnen, sind ebensolche Schädlinge. Nicht weniger schuldig aber sind jene, die dazu schweigen.

Damit die Lehrerschaft wieder Ellenbogenfreiheit bekommt, ist zunächst die Erkennung des Kampfszieles notwendig. Das besteht in der Niederdringung der faschistischen Ideologie und in dem Bekenntnis zur Völkerverständigung. Die Völkerverständigung ist der einzige Weg zur Erhaltung der sudetendeutschen Schule. Dazu müssen die Lehrer schon in der Schule den Grund legen. Ein großer Versuch auf dem Wege zu diesem Ziele wird die in der Zeit vom 14. bis 19. April in Teplih-Schnau stattfindende „Pädagogische Woche“ sein, die für deutsche und tschechische Lehrer zugänglich ist und in umfassender Weise das Problem „Schule und Völkerverständigung“ behandeln wird.

Josef S u d l.

Das genaue Programm der in der Zeit vom 14. bis 19. April in Teplih stattfindenden „Pädagogischen Woche“ lautet:

1. Die kulturellen Aufgaben der Deutschen und Tschechen. Redner: Außenminister Dr. E d v a r d B e n e s , Prag.
2. Wie kann der sudetendeutsche Lehrer für die Völkerverständigung wirken? Redner: Minister für öffentliche Arbeiten Dr. L u d w i g C z e c h , Prag.

# Paula Wallisch: Ein Held stirbt

Leben, Kampf und Tod des Koloman Wallisch

Preis im Buchhandel Kč 40.— für die Parteienausgabe Kč 22.—

3. Wie soll die Demokratie nationale Konflikte lösen? Redner: Univ.-Prof. Dr. E m a n u e l R á b l , Prag.
4. Wie betreibe ich in Geschichte und Muttersprache Völkerverständigung? Redner: Prof. Dr. A l e i n b e r g , Saczibad.
5. Der Gedanke der Völkerverständigung in den neuen Lehrplänen für Volks- Bürger- und Mittelschulen. Redner: Doz. Dr. S. P t i s o d a , Prag.
6. Wie wirke ich für die Völkerverständigung in der Volksschule? Die Teilnehmergebühr für die ganze Veranstaltung beträgt 30 Kč. Der Besuch eines Einzelvortrages kostet 5 Kč. Auswärtige Teilnehmer erhalten billige und gute Unterkunft mit sehr guter Verpflegung zum Preise von 200 Kč für die ganze Dauer der „Pädagogischen Woche“. Junglehrer bis zu zehn Dienstjahren zahlen 150 Kč. Anmeldungen und Auskünfte bei: Professor Dr. L u d w i g R o s t e r , Teplih-Schnau, Duzer Straße 16.

# Unsere Arbeiterfürsorge in fünf Krisenjahren

Die Solidarität der Arbeiter und Angestellten ist überaus groß. Besonders in dieser schweren Zeit der Wirtschaftskrise hat sie wahrhaft herrliche Beispiele ihrer Wirksamkeit gesetzt. Dabei muß man bedenken, daß die Geber und Spender selbst nur auf Lohne- und Gehaltsbezüge angewiesen sind und neben diesen Opfern noch viele andere Verpflichtungen zu erfüllen haben. Vor uns liegt eine rohe Zusammenstellung des Bezirksvereines „Arbeiterfürsorge“ Teplih-Schnau über seine Leistungen in den Jahren 1930, 1931, 1932, 1933 und 1934.

### Mehr als eine Viertelmillion Aronen

wurden in diesen fünf Jahren allein im Bezirksgebiete verteilt!

1391 Personen erhielten Lebensmittelanweisungen im Gesamtwert von 36.928 Kč. Je nach der Bedürftigkeit und der Kinderzahl erhielten die Empfänger für eine Anweisung Lebensmittel im Werte von 15 bis 60 Kč.

494 Familien erhielten Lebensmittelpakete im Werte von 21.671 Kč, die zum größten Teil vor den Weihnachtstagen ausgegeben wurden.

142 Frauen, die ohne Hilfe krank oder im Wochenbett lagen, wurden der Hauspflege an mehr als 1200 Tagen teilhaftig, was einem Betrag von 12.015 Kč erforderte.

177 Personen (Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer) erhielten Schuhe im Werte von 9226 Kč.

115 Familien wurde angesichts ihres steigenden Notstandes eine Heizinsaushilfe im Ge-

fambeiträge von 6013 Kč gewährt.

187 unterernährte Kinder wurden mehr als 4000 Tage (jedes Kind mindestens 25 Tage) in Seidenstmann, Hirsberg und Dittersbach während der Ferien verpflegt und betreut. Dies erforderte einen Aufwand von 41.858 Kč.

104 Frauen, die niemals einige Tage von der Last ihres Alltags frei sein konnten, wurde ein Erholungsurlaub in Eichwald gewährt. Der Aufwand betrug 23.298 Kč.

74 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen erlangten durch den Bezirksverein Erholungswochen, wofür 6050 Kč verausgabt wurden.

37 kranke Personen, die infolge langer Arbeitslosigkeit keiner Krankenversicherung mehr angehörten, erhielten Medikamente im Betrage von 3345 Kč.

52 niederkommende Mütter wurden mit Kinderärztliche besetzt, wofür 7250 Kč ausgegeben wurden.

Außerdem wurden Bargeldunterstützungen, Preisermäßigungen, Subventionen für soziale Werke, Fahrtauslagen und sonstige Zuwendungen an hunderte Familien im Betrage von 103.000 Kč ausbezahlt.

Dieser kurze Auszug aus den Berichten der letzten fünf Jahre spricht eine deutliche Sprache. Er ist ein erhabendes Dokument proletarischer Solidarität. Wieviele Freude und Sonne konnte in Kinderherzen getragen, wieviel Hoffnung und Ruhe den Armen und Hilfsbedürftigen gegeben werden. Und alles das ohne Geinnungszwang, ohne Seelenfang, ohne den Druck auf das Denken und Fühlen der Menschen, wie wir ihn anderwärts beobachten konnten.

# Fahrt ins Blaue

Von G. R. Bredlauer.

„Ausgerechnet!“ sagte der dicke Herr zu dem magern Herrn, als die entzückende junge Dame die Abteiltür aufschloß.

„Ach — da ist ja noch genügend Platz —“ rief die junge Dame, „komm, Alfred, das haben wir prächtig getroffen. . . Du wirst dich hier in die Füße setzen.“

Vorsichtig schob sie den jungen Mann ins Abteil, der ägernd die Pant abtafelte und sich in die Ecke sinken ließ.

„Kreuz dich, Alfred?“

„Du bist so gut, Jrmgard!“ lächelte der Blinde dankbar.

„Den Koffer legen Sie hier ins Reg —“ mandte sich die junge Dame an den Gepäckträger, „so, Alfred, dein Koffer ist gerade über dir. . .“ und zu den beiden Herren sich wendend, sagte sie bezaubernd liebenswürdig: „Bitte, sich nicht stören zu lassen; mein Bruder wird sie nicht belästigen!“ Sie warf einen besorgten zärtlichen Blick auf den Blinden und fügte traurig hinzu: „Er ist erstaunlich selbständig!“

„Oh, bitte, bitte —“ knurrte der magere Herr.

„Danke, Jrmgard —“ sagte der Blinde leise.

„Grüß Mama —“

Und Bruder und Schwester nahmen Abschied.

Der dicke Herr sah den magern Herrn misshütig an, suchte die Kapseln und vertiefte sich in die Zeitung.

Der Blinde saß still in seiner Ecke.

Nach einer Stunde nahm er die schwarze Brille herunter.

Seine Augen waren geschlossen, die Lider ver-schwollen und gerötet; blauegelb in den Augen-

winkeln, ließen sie den magern Herrn einen un-willkürlichen Ausruf des Entsetzens ausstoßen.

„Verzeihen —“ murmelte der Blinde, sich mit dem Taschentuch die Augen abtupfend, „— verzeihen — ich vergaß, daß ich nicht allein bin.“

„Nein — nein —“ beruhigte ihn der dicke Herr, „— wenn Ihnen die Brille unangenehm ist.“

Der Blinde schüttelte den Kopf.

„Sie sind zu lebenswürdig —“ bekommen leuchtend setzte er die Brille wieder auf, „— Jrmgard hat mir gesagt, wie fürchterlich meine Augen aussehen.“

„Ihre Schwester?“

„Ja — ich hat sie, mir die volle Wahrheit zu sagen. . . Man muß doch wissen wie man aus-sieht, wenn man seinen Mitmenschen nicht gar lästig fallen will!“

„Sie machen es schlimmer als es ist!“ tröstete der dicke Herr.

„Ach — ich weiß alles — ich weiß es. . . Jrmgard hat mich nicht getäuscht!“ Und leiser, wie mit sich selbst sprechend, flüsterte er zärtlich, „Sie ist ein Engel!“

„Hören Sie weit?“ fragte der dicke Herr.

„Nach Udine!“

„Um —“ machte der dicke Herr betreten.

„Zu Verwandten!“

„Und Sie fürchten sich nicht — so allein!“

„Fürchten? Nein! Die Menschen sind ja so hilfsbereit. . . Man hat mich nie fühlen lassen, daß ich blind bin. . . Leider konnte meine Schwester nicht mitkommen. . . Sie muß bei der Mutter bleiben. . . Und außerdem bin ich die Strecke schon gefahren. . . Vor Jahren. . .“

Stunde um Stunde verging.

Der Blinde regte sich nicht. Er schlief.

Erst als der Morgen dämmerte, richtete er sich langsam auf und zog seine Uhr.

„In einer halben Stunde sind wir an der Grenze!“ sagte er.

„Ja —“ nickte der dicke Herr fröhlich.

„Sonderbar —“ meinte der Blinde, „— son-derbar, daß Sie gar keine Angst haben!“

„Angst?“ wunderte der Dicke sich.

„Begen des Geldes!“

„Geld?“ fuhr der Magere auf.

„Allerdings — — — ich habe genau gese-hen, wie Sie das Leder der Bankpostierung los-machten und das Geld darunter schoben.“

„Sie — Sie — haben — — —“ der Dicke schob lässlich die Unterlippe vor.

„Ruh, eine nette Summe sein!“

„Sie träumen!“ schmaubte der Magere.

„Ebenso wie ich blind bin!“ — „Was ist Ihnen mein Schweigen wert?“

„Herr —“

„In fünfundsiebzig Minuten ist es zu spät!“

Der Dicke sah den Magern ratlos an.

„Sind Sie mit fünftausend Dollar zufrieden?“

fragte der Dicke nach einer Pause.

Der Blinde schob die Brille auf die Stirne und lachte vergnügt.

„Donnerwetter — müssen Sie eine Menge Geld mithaben. . . Na — dann sagen wir siebentausend — und ich war immer blind!“

Nach nahm der Magere die Banknoten aus dem Versteck, während der Dicke, in der Tür ste-hend, Ausschau hielt.

„Sehen Sie“, schmunzelte der Blinde, nach-dem er seinen Anteil in Empfang genommen und der Magere den Rest wieder in Sicherheit ge-bracht hatte, „ich mache das viel praktischer!“

Er steckte die Banknoten in ein Kuvert, bog es in der Mitte zusammen und schob es tief hinab in den Fensterspalt.

„Einfach, nicht wahr? . . . Wenn wir über der Grenze sind, helfe ich mit dem Stock etwas nach

— öffne die Fußbodentlappe — und ziehe das Kuvert unten heraus. . . Das Abbiegen ist not-wendig, damit sich das Kuvert da drinnen ver-klemmt und nicht vorzeitig hinunterfällt — denn es könnte so einem Jöllner einmal einfallen — da unten nachzusehen.“

Der Dicke war sprachlos.

„Und — und — wie ist das mit Ihren Au-gen?“ fragte der Magere, zitternd vor Empö-rung.

„Ebenso einfach. . . Künstliche Entzündung und etwas Schminke. . . Sieht gräßlich aus und ist äußerst wirksam. Besonders bei Damen hatte ich, damit schon den allergrößten Erfolg. . . Ja — ich habe das Geschäft in der letzten Zeit an der Schweizer Grenze betrieben und arbeite heute zum erstenmal auf dieser Strecke. . . Der Anfang war jedoch ganz zufriedenstellend. . . Aber entschuldigen Sie, meine Herren, ich muß meine Brant rufen.“

„Ihre Brant —“

„Ja — sie sitzt im Damenabteil und langweilt sich bestimmt, die Vermisse. . . Ich mache näm-lich die Fahrt ins Blaue aus taktischen Gründen niemals allein. Eine schöne Frau und ein be-dauerlicherweise Krüppel, das ist doch so rührend und man ist viel unbehelligter bei der Grenz-kontrolle.“

Der Blinde erhob sich, öffnete die Tür und rief lässlich.

„Jrmgard — Jrmgard — komm doch zu mir.“

Lächelnd betrat die entzückende junge Dame das Abteil.

„Gut geschlafen, Alfred?“

„Sehr gut, Jrmgard. . . Die Herren haben sich in der lebenswürdigsten Weise meiner an-genommen. . . Es ist alles in schönster Ord-nung!“

# Wir werden am Radio die nächsten Bombenopfer stöhnen hören

Von Peter Paul Hofer

I.

In Goethes „Faust“, einem Fundamentaltwerk der Weltliteratur, sagt bei einem Spaziergang am Ostermorgen ein Bürger zum anderen: Nichts Bess'eres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei; wenn, hinten, weit in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen.

Das Gespräch erklärt sich aus der damaligen Zeit. Zurzeit Goethes konnte man von Frankfurt am Main und Weimar aus nach der Türkei selbst mit den schnellsten Postpferden bestenfalls nach wochenlanger Reise kommen. Vom Zentrum Deutschlands aus nach dem Bosporus zu gelangen, gebrauchte man mehr Zeit — doch das läßt sich an modernen Beispielen anschaulich darlegen. Eine Zeppelinmannschaft kann am Sonntag früh vor ihrer Abreise vom Bodensee Frühstück servieren, fliegt dann über das Mittelmeer, über Frankreich, Spanien und Portugal, fliegt über den Großen Ozean nach Argentinien und Brasilien, läßt Passagiere und Waren in Buenos Aires und Rio de Janeiro aus und reist zurück. Am Sonntag nach ihrer Abreise von Friedrichshafen sind sie wieder am Bodensee und können dort schon wieder ihr Frühstück einnehmen. — Oder ein anderes Beispiel. Flugzeuge fliegen von London nach Australien, die Flieger aber erheben sich zwischen Abfahrt und Ankunft am Ziel kaum von ihrem Sitz. — Oder: um die Sache kurz zu machen: Die Fliegerbomben, die in dem nächsten Kriege über London und Paris, über Berlin, Köln und Hamburg, über Prag, Wien und vielen anderen Städten explodieren, werden in der ganzen Welt am Radio gehört werden können. Vielleicht hören wir sogar das Stöhnen der zerschlagenen Menschenleiber. Wir werden hören, was in den Schützengräben vor sich geht und jedes Trommelfeuer wird auch unsere Ohren und Nerven quälen, wenn wir das Radio in Funktion lassen. — Damit dürfte der Unterschied zwischen dem spießbürgerlichen Gespräch zu Goethes Zeiten — und der heutigen Zeit anschaulich genug gemacht worden sein. Jetzt bedeutet ein europäischer Krieg Krieg für die ganze Welt.

Es ist immerhin ein Glück, daß das Radio nicht, wie die altmodische Telegraphie, mit Draht arbeitet. Sonst würden, man braucht nur an Herrn Dr. Joseph Goebbels zu denken, die Siegesmeldungen von den nächsten Kriegsschauplätzen die Radiodrähte zum Zerreißen bringen.

Die Kriegsstimmung soll in Deutschland immer allen Umständen angepaßt werden. Das hat Deutschland, abgesehen von 1914, schon einmal hundert Jahre zuvor erlebt. Damals wurde das deutsche Volk zum Befreiungskampf gegen Napoleon aufgerufen. Goethe aber, der bis auf den heutigen Tag als der Beste und Größte aller Deutschen gefeiert wird, verbot seinem Sohn die Teilnahme an dem Befreiungskriege, denn, so soll er gesagt haben: „E r h e b t e i n V o l k , d a s m a n a u f p e t t e t !“ Heute käme dieser deutsche Geheimrat unter allen Umständen in irgendein Konzentrationslager.

Täglich wird besonders auf die jungen Leute kriegerisch eingewirkt. Aber auch die älteren Jahrgänge sollen in Stimmung gebracht werden. Deshalb reden die Göring und Goebbels so geheimnisvolle Töne. Jeder soll etwas ganz Großes hinter ihren verdeckten Anspielungen suchen. Man munkelt von furchtbaren Fortschritten auf den Gebieten der Chemie und der Technik. „Strahlen“ sollen jedes näher bestimmte Munitionslager zur Explosion bringen können. Andere Strahlen sollen ganze Bataillone und Regimenter niederstrecken können. Das sind die sogenannten Todesstrahlen. Wieder andere Strahlen lösen angeblich jede Schraube und schmelzen jede Vernietung, so daß die Flugzeuge schon in der Luft sich in ihre einzelnen Bestandteile auflösen und hundertteilig auf den Boden stürzen. Kanonen aber zerfließen zu Brei unter dem Strahl. Natürlich geschieht das alles nur mit deutschen Strahlen, die auf die Feinde, ihre Waffen und Munition gerichtet werden.

Der Sieg ist das nächste für Deutschland eine Spielerei. Das ist die Ueberzeugung, die dem deutschen Volke beigebracht werden soll. Besonders werden natürlich die kriegspflichtigen 15 oder 16 Jahrgänge bearbeitet, die im Alter von 17 bis zu 32 Jahren sich befinden. Die haben den Weltkrieg nicht mitgemacht, werden aber im nächsten Kriege alle Gegner besiegen, kurz und klein schlagen, denn sie haben Waffen — o — o. Und sie haben eine wirkliche Führung im Vergleich mit den Stämmen, die von 1914 bis 1919 Deutschland und sein Heer geführt haben. Diesen Leuten verdrängt man die Köpfe, indem man ihnen teils romantisch, teils mit dem Hinweis auf die Arbeitslosigkeit kommt. Alles wird ganz anders und viel schöner und herrlicher nach dem Siege. Der Sieg aber kommt tödlicher. Zwar ist es noch nicht ganz sicher, wann er kommt, aber er kommt wie die Herrlichkeit des Dritten Reiches auch. Nur darf man nicht die Geduld verlieren. Zunächst hieß es: wenn morgen Hitler kommt, dann ist es übermorgen mit der Arbeitslosigkeit vorbei. Als dann Hitler sein Amt von Hindenburg bekommen hatte, da sagte er, daß

man ihm zunächst vier Jahre Zeit lassen müsse. Jetzt sagen die Führer schon, daß in fünfzig Jahren der Nationalsozialismus verwirklicht sein wird. Zwischendurch wird auf die tausend Jahre hingewiesen, während denen der Nationalsozialismus herrschen wird.

II.

Durch das Kriegsgerede soll das deutsche Volk von den gräßlichen Zuständen im Inlande abgelenkt werden. Das uralte Rezept aller Regierungen, die sich festgefahren haben, wird in Anwendung gebracht. Krieg! Krieg! Das Volk soll und muß in Stimmung gebracht, m u h abgelenkt werden. Die Frau soll nicht an die Lebensmittelpreise denken, nicht an das fehlende Nähgarn, an die fehlende Wolle und Baumwolle. Die Männer aber sollen die Konzentrationslager, die Gefäng-

nisse und ihre Gewerkschaften vergessen. Sie sollen nicht mehr an die Hilfe denken, die ihnen ihre Organisationen und das „betrübte System“ gewährt haben. Die Befolterten und in den Konzentrationslagern zu Krüppeln Geschlagenen, die Gemordeten, die Unglücklichen, die man in den komfortablen Zellen (mit Striden an den Wänden!) zum Selbstmord gezwungen hat, die Opfer des 30. Juni — alles das soll vergessen werden. Deshalb die nationalpatriotische Stimmungsmache für den Krieg.

Wie intensiv in Deutschland zum Kriege gerüstet wird, ist jüngst in der französischen Deputiertenkammer nachgewiesen worden. Seitdem halten die hülserischen Paladine den Mund und befehlen nicht mehr die Beweise der Franzosen und Engländer. Durch ihr jetziges Schweigen geben sie zu, daß sie die Bestimmung des Versailler Vertrages, soweit er sich mit militärischen Fragen beschäftigt, längst nicht mehr beachtet haben. Empörend ist es, wenn man von deutscher Seite immer wieder von der selbstverständlichen Gleichberechtigung der Nationen untereinander spricht. An sich ist diese Forderung eine Selbstverständlichkeit. Wer aber Gleichberechtigung von anderen fordert, muß zunächst s e l b s t G l e i c h b e r e c h t i g t

## Winterabend in der Fremde

Alte Gassen raunen Geschichte,  
Alte Häuser wecken Gesichte  
Und es schwanke die flüchtige Nebelschwaden  
Um die gasigen Lichter im Schatten der Hausfassaden.  
Die Kirchenglocken sind dumpf und dem Dunkel  
Anheimlich verschworen.  
„Welt ging verloren . . . !“

Rundalaber strahlen ins Wollengesteht,  
Breite Plätze rücken den Menschen zurecht,  
Es gibt auch Straßen, in denen es dröhnt und  
schimmert und flammt  
Und man trifft dort Augen, gültig, freundlich und  
weich wie Samt.  
Da fällt der Banger der Angst in den weifenlosen  
Nebel zurück  
Kein Heiland erseht, aber ein wenig Hoffnung auf  
Heimkehr und spätes Glück!  
Otto Friedrich.

stimmte, im Januar 1933 die Republik an Hitler auslieferte, wurde die Demokratie zerschlagen und mit der Demokratie alles Recht. Was bedeutet deshalb im Munde der Diplomaten und Staatsmänner Rosenberg, Goebbels usw. die Forderung der Gleichberechtigung? Sie ist im Grunde genommen doch immer eine Herausforderung an alle anderen Staaten zu der A n t w o r t: Haltet zunächst Euer Gelöbnis der Demokratie, gebt erst Euren eigenen Volke das Recht wieder, das ihr zerschlagen habt, gebt erst Euren eigenen Volke Gleichberechtigung, bevor ihr sie von uns fordert!

Hitler hat in seinem Buch „Mein Kampf“ den Franzosen an vielen Stellen Rassenverhöhnung Europas durch ihre eigene „Verneuerung“ vorgeworfen. Dr. Goebbels ging noch weiter, indem er die Franzosen als die Affen Europas bezeichnete. Beide, Hitler und Goebbels, haben oft genug ihren Anhängern dargelegt, wie unsinnig es sei, jemals an eine Verständigung mit Frankreich zu denken. Diesem heimtückischen Größende gegenüber komme nur ein Nieder schlagen für immer in Betracht.

Es wird für Deutschland nach der Hitlerherrschaft ein grausiges Erwachen geben. Gleichviel, ob seine Beherrscher es in ihrer Hilflosigkeit bis zu einem Kriege treiben oder nicht. Zu einem Kriege würde Deutschland endgültig zersplittern, also in seine einzelnen Länderbestandteile aufgelöst werden. Es würde verwirklicht werden, was die Sozialdemokraten 1918 verhütet haben. Zunächst belasten die Nationalsozialisten sich mit viel neuer Schuld. Was sie an zerstörtem Glück, an Vernichtung zahlloser Existenzen, an der Zerstörung vieler tausender Familien, was sie an unfühbarer Blutschuld auf sich geladen haben, das ist furchtbar. Jeder neue Tag bringt neue Barbarei zur Kenntnis der Welt. Gerade jetzt wieder haben 500 Ketzte an den Reichstagsminister Dr. Frick telegraphiert, daß er umgehend ein neues Rassengesetz vorlegen soll. Darin müsse stehen, daß eine christliche Frau, die sich mit einem Juden einläßt, in ein Arbeitslager gesperrt und außerdem unfruchtbar gemacht werde. Der Mann aber — also der Jude! — müsse mit mindestens 5 Jahren Zuchthaus und nach deren Verhängung mit der Landesverweisung bestraft werden.

Es sind jetzt mehr als zwanzig Jahre her, da erklärte im Preussischen Landtag der christliche Zentrumabgeordnete Wiesberts, nachdem er eine Anzahl böser Erlebnisse in Preußen geschildert hatte: „Man muß sich schämen, ein Preuße zu sein.“ Man hat deshalb Wiesberts damals arg mitgespielt. Wer aber könnte heute einem deutschen Abgeordneten widersprechen, der im deutschen Reichstage erklären würde, daß man „sich schämen muß, ein Deutscher zu sein“. Freilich, kann das heute ein Abgeordneter gar nicht sprechen, denn es gibt keinen Reichstag mehr, in dem derartige gesagt werden könnte und es gibt keinen Abgeordneten mehr, der es wagen dürfte, dergleichen zu sagen. Er würde seine Rede nicht um eine Minute überleben.

### Stille Nacht . . .

Von Pierre

**Stille Nacht! Du Nacht der Not,  
Nacht der ausgelöschten Kerzen,  
Deinen Kindern, ohne Brot,  
Wird sie zu der Nacht der Schmerzen!**

**Stille Nacht! Du Nacht voll Leid,  
Hinter hunderttausend Türen,  
Schlägt der Herzschlag dieser Zeit,  
Stille Nacht — Wirst du uns führen — — ?**

**Heilige Nacht! Einst wird sie sein,  
Wenn der Stern, der jetzt erblinDET,  
In der Zukunft Feuerfchein  
Seinen Weg zur Erde findet!**

gung in eigenen Lande gewähren. In Deutschland aber gibt es, man kann es nicht oft genug feststellen, nicht nur keine Gleichberechtigung mehr, es gibt überhaupt kein Recht mehr. Göring hat offen vor den von ihm zusammenberufenen Staatsanwälten verkündet, daß der Grundsatz „Nisi iustitia pereat mundus“ (Gerechtigkeit muß bestehen, und ginze die Welt darüber zu Grunde) im Dritten Reiche keine Geltung habe. Zuvor schon hatte er verkündet, „des Führers Wille ist Recht!“. Wie kann ein Staat, der alles Recht mit Füßen tritt, von anderen Völkern Rechtsgleichheit verlangen.

Der ehemalige Weltkriegsgefreite Hitler ist als Führer des Dritten Reiches noch nicht der Krieg, nein, aber er ist die Vorberereitung zum Krieg. Er ist die immerwährende Bedrohung mit dem Kriege. Sein System hat das politische und kulturelle Unglück über das deutsche Volk gebracht und das namenlose Elend als Folge der durch seine Unwissenheit und die unfähigen Ratgeber vollkommen zerschlagenen deutschen Wirtschaft. Der deutsche Nationalsozialismus hat aber nicht nur das eigene Volk unglücklich gemacht, sondern alle Nachbarvölker, ganz Europa beunruhigt, und schließlich die ganze Welt zu ungeheuerlichen Rüstungsausgaben gezwungen. Die Folgen

Ein paar Stunden später spreche ich mit einem pensionierten Hofrat. Er geht jetzt, so erzählt er mir, täglich schon zeitlich früh ins Kaffeehaus. Warum? Weil er sonst stundenlang warten müßte, ehe er die paar Zeitungen bekäme, die lesenswert sind. „I bin zwar kein Volkswirtschaftler; aber ich les' jetzt besonders gern den „Oesterreichischen Volkswirt“; den zensurieren's net so streng und so findet man halt dort hic und da ein g'scheites oppositionelles Wöchl!“

Abend in der Staatsoper gibt's einen kleinen Ballmusik im Stehparterre; neuestenens hat man dieses Parterre nämlich wieder zweigeteilt: in einen kleinen Raum, in dem sich die Zivilisten drängen, in einen größeren, in dem sich die Offiziere bequem machen. Das Rad wird zurückgedreht und die monarchistischen Spießer warten auf ihren Otto.

„Der kommt ganz bestimmt, und zwar bald,“ sagt mir ein alter f. l. Offizier, mit einer Halbsburger-Rose am Knöchel. Und dann geht er zum Sacher, der sich rot-golden renoviert hat, um den Herrschaften das gewünschte Milieu zu bieten.

Ich aber stehe wieder auf einer Tramway-Plattform und bringe den Wagenführer zum Sprechen.

„Ja, schon wern d's Weihnächten net wern! Burigs Joahr ham mer zwahundert Schilling

früht zum Christkind; heier können mer durch d' Finger schau'n!“

„Na, wirts denn nicht bald besser werden?“  
„Aber, gor la Idee! Da gibts nur Krieg oder Revolution!“

Und dann treffe ich einen Genossen. Er will mir allerhand erzählen. Und schon sprudelt's aus ihm hervor. Ohne Unterlaß. Er ist glücklich, mit jemandem sprechen zu können, dem er sich rückhaltlos anvertrauen und von dem er etwas aus dem Ausland — über Oesterreich hören kann.

Und dann wieder treffe ich eine jüdische Mutter. Ihr Bub geht in die Realschule. Getrennte Klassen für die katholischen und für die jüdischen oder protestantischen Schüler. Ja, das Rad wird rückwärts gedreht.

Wie weit? Das hängt nicht vom Schußknall, nicht vom Starchenberg und nicht vom Feh ab. Die Wiener nehmen diese Herren nicht sehr ernst. Wer nicht ganz berrannt ist, lächelt über die Plakate, die die Oesterreicher auffordern, Oesterreicher zu werden. Die Arbeiter sind geblieben, was sie waren. Arbeitslosigkeit und Hunger drückt sie mehr denn je. Aber sie lassen sich nicht unterkriegen. Der Kampfgeist lebt. Mit bewundernswürdiger Ruhe warten sie auf den Augenblick, der sie wieder aktiv machen wird.

## Wiener Augenblicke

Dezember 1934 — kalter Wind streicht über die abendlich-verlassenen Straßen und Plätze. Man ist froh, Platz zu finden auf der Plattform der Straßenbahn. Dort stehen jetzt dichtgedrängt die vielen, die nur zehn Groschen für eine Fahrt ausgeben können. Die anderen sitzen für 35 Groschen im bequemeren Wageninnern. Und so spürt man schon, während man noch kaum vom Hofbahnhof bis zum Schwarzenbergplatz gekommen ist, wie sich das Rad rückwärts dreht.

Hat der Notoführer meine Gedanken erraten? Wir fahren beim Deutschen Volkstheater vorbei, auf dessen Stirn ein breites Band ankündigt, daß jetzt dort „Lueger“ Auferstehung feiert. „Was für ein Stück ist denn das?“ frage ich in scheinbarer Abnunglosigkeit. „Aber, a Wödsinn, Herr! Selbst wann i das Geld dazu hätt“, gingert i net ein! Da erzählens allerwei, jehens wird's besser! Ja, freilich, was denn! Frudbrahn tuans dös Rad!“

Erfreuliche Erkenntnis unerfreulicher Tatsachen. Am erfreulichsten aber, daß die Wiener Proletarier weder sich abgewandt haben, eine Meinung zu haben, noch sie zu äußern. Und daß sie ihre Meinung erst recht nicht ändern, wenn sie in den Zeitungen und überhaupt öffentlich nicht erlaubt ist!

# 10 Minuten Krupp und Genossen...

Was war das für eine ganz große Silence und dann auch für ein wirres Durcheinander und Aufgeregt sein, als der Senatsauschuss zur Untersuchung der amerikanischen Rüstungsindustrie einiges von den Geschäften der Electric Boat Company in Reis York und der Bickers-Armstrong Ltd. in London feststellen konnte. In einigen Wältern tat man wirklich so, als hätte man etwas ganz Neues erfahren, etwas worüber unser braver Mund nicht schon so oft mehr als nur ein Auge zugeblinzt hat. Schließlich hätten die aufgeregten Redakteure amerikanischer und europäischer Blätter aus einer ganzen Reihe von Publikationen schon längst fast alles wissen können, was jetzt im USA-Senatsauschuss zur Verhandlung kam — wenn es ihnen nur jemals eingefallen wäre, in aktuellen Büchern zu lesen. Wenn sie vor lauter Tempo und Aktualität auch nur einmal dazu lämen, das wirklich Aktuelle und Wichtige zu lesen. Und wenn sie es schon sehen auch zu berücksichtigen und mitzuteilen.

Schon im Jahre 1932 konnte die Union of Democratic Control eine Schrift „The Secret International of Weapons“ veröffentlicht, in der das internationale Waffen- und Giftgasgeschäft in aller Eindeutigkeit beweislich dargestellt wurde, dann brachten — wir glauben es, es war im Jahre 1933 — die Amerikaner Danighen und Engelbrecht (H. C. Engelbrecht ist Redakteur für „Social Science Abstracts“) eine Arbeit „Merchants of Death“ heraus, in der sie eine Anlage erheben konnte, die umfassender und genauer ist, als die, die der USA-Senatsauschuss bis heute formuliert hat. Weiterhin mag hier, außer auf die Schrift von Richard Levisohn (Morus) über Sir Basil Zaharoff (die sich nicht gerade durch Weitblick und Aktualität auszeichnet), auf die Arbeit von Gilles Savonport, die in Voston erschienen ist und ebenfalls über Zaharoff handelt, aufmerksam gemacht sein. Dann hat J. V. D. C. Engelbrecht in verschiedenen amerikanischen Blättern wie „The World Tomorrow“ usw. lange vor dem Zusammentritt des Senatsauschusses über die Geschäfte der blutigen Internationale gehandelt.

Doch warum, wenn es sich um das verbrecherische Tun der Rüstungsindustrie handelt, bis auf die andere Seite des Globus gehen, bleiben wir bei uns, in Europa, bleiben wir — für diesmal — nur in Deutschland, und es dürfte zur Genüge klar werden, daß es niemals eine nationale Rüstungsindustrie gegeben hat. Wer sehr viel und vollkommen einwandfreies Material zum Thema deutsche Rüstungsindustrie haben will, dem seien von Arthur Saturnus „Die Schwerindustrie in und nach dem Kriege“, die anonym erschienene Arbeit „Hinter den Kulissen des französischen Journalismus“, von Otto Lehmann-Ruhöldt „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“, weiterhin Louis Loman und Jean Sennac „Les Relations Internationales des Industries de Guerre“, „Marchands de Canons“, die verschiedensten Schriften von Delain und last not least von H. M. Murray „Krupps and the International Armaments King“ empfohlen. Es ließe sich hier noch die eine und andere Arbeit anführen, doch wir wollen schließlich keine Bibliographie des internationalen Rüstungsgeschäftes geben sondern lediglich an einigen Beispielen zeigen, daß die Enthüllungen des USA-Senatsauschusses keineswegs Enthüllungen gewesen sind sondern lediglich Wiederholungen. Wiederholungen auf einem Niveau, das schon seit Jahrzehnten in Westöfen kocht.

Schließlich hat sich sogar einmal ein Sonderauschuss des Völkerbundes mit der Tätigkeit der Rüstungsindustrie beschäftigt. Allerdings ist das Material, das die Nachforschungen ergaben, niemals veröffentlicht worden. Veröffentlicht sind lediglich die Schlussfolgerungen, zu denen dieser Ausschuss im Jahre 1921 kam. Und die sagen u. a.: „daß Rüstungsfirmen internationale Rüstungsringe organisiert haben, durch die der Rüstungswettlauf verstärkt wird, indem ein Land gegen das andere ausgespielt wird.“ Was heute geschieht, war also schon damals und noch viel, viel früher.

„Nur vor dem Kriege — so heißt es in einer Arbeit „Krupp und Essen“ der genialen Larissa Reihner —, ich glaube, es war 1913, sagte Krupp auf einem Pressebankett die geniale Phrase, die ebenso bemerkt wurde wie vor vierzig Jahren der Stabliob: „Eine Fabrik muß sich ihre Nachfrage selbst schaffen.“ Nun Krupp machte Kanonen und der Krieg war sein Käufer.“ Damals wie immer.

Als sich im April 1866 der preussische Kriegsminister von Roon mit der vertraulichen Bitte an Krupp wandte, mit Rücksicht auf die politische Lage keine Kanonen an Oesterreich zu liefern, da redete sich Herr Krupp mit bestehenden Verträgen und ähnlichem heraus, und schließlich beschloßen sich beide, Oesterreicher wie Preußen, aus Kruppischen Kanonen. Nur das die Oesterreicher ihre Kanonen wohl weniger teuer eingekauft haben, als die Preußen. Denn während der Patriotismus des Herrn Krupp der wilhelminischen Flotte Nickelstahlpanzerplatten für 2300.— M. die Tonne verkaufte, lieferte er die gleichen Panzerplatten für 1900.— Mark die Tonne an ausländische Mächte. Weiter. Bis zum Jahre 1911 hatten die Krupp-Werke 53.000 Kanonen fertiggestellt, aber nur 26.000 dieser Kanonen sind in Deutschland geblieben, 27.000 sind an 52 verschiedene Auslandsstaaten gegangen.

Wie Krupp, so machten es natürlich auch die anderen „nationalen“ Rüstungsindustrien, die „Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken“ in Karlsruhe, die der aus der Bullerjahn-Affäre bekannte Paul von Contard leitete. Thössen, Stinnes und manche andere mehr. So lieferte z. B. der stramme Nationalsozialist Thössen während des Krieges Infanterieschulgeschütze, die er an die deutsche Heeresverwaltung mit 117.— Mark für das Stück verkaufte, für 68.— Mark über Holland an die Entente-Mächte. Dann ist — auch dies nur als Beispiel für viele ähnliche Geschäfte — der Stachelbraut, in dem die deutschen Douanmont-Stürmer vor Verdun hängen blieben, von den Magdeburger Draht- und Kabelwerken während des Krieges über die Schweiz nach Frankreich geliefert worden. Daß die Rüstungsindustrien der anderen Staaten Gleiches und Ähnliches taten — nichts ist, vom kapitalistischen Standpunkt aus gesehen, selbstverständlicher und natürlicher.

Es wäre nun ein toller Wahn zu glauben, dieses internationale Geschäftsgewebens der Rüstungsindustrie hätte in der Nachkriegszeit nachgelassen. Im Gegenteil, es ist immer umfassender gefährlicher geworden. So sind auf dem Kriegskampfbau des Gran Chaco Waffen aus aller Herren Länder zu finden, zum Teil auch Waffen, die ihre zum erstenmal zur Anwendung gelangen, gewissermaßen als Generalprobe für das kommende Weltgemetzel. Und Militärmissionen aus den verschiedensten Ländern verfolgen hier, im Gran Chaco, in dem blutigen Versuchslaboratorium des kommenden Krieges das Funktionieren der Werkzeuge und Maschinen, die während des letzten großen Krieges noch unbekannt waren. Weiter sind während der chinesisch-japanischen Kämpfe auf den gleichen Schiffen, von den gleichen Firmen Waffen sowohl nach Shanghai wie nach Yokohama gegangen. Und auch während des chinesischen Bürgerkrieges sind die verschiedenen kriegführenden Parteien von ein und denselben Firmen beliefert worden. Wer Geld hat, kann von überallher Waffen haben, soviel und welche er auch nur will.

Wenn — nach Larissa Reihner — in der Vorkriegszeit „ein einziges Wort des Agenten der Firma Krupp in Peking mehr wog, als die weitläufigsten Versicherungen der offiziellen Landesvertretung“, so wird das heute kaum anders sein. Und man kann sich also in etwas vorstellen, was für eine Rolle die Herrschaften spielen, die heute, in intimster Zusammenarbeit, in einem großen

Hotel in Shanghai sitzen und — natürlich keine Politik machen sondern lediglich Waffen verkaufen. Da ist zu treffen Monsieur Marchand von Schneider-Creusot, Herr Hora von den Stoda-Werken, Monsieur Laurent von den Brünner Waffenfabriken, Rifter Junder von Bickers-Armstrong und — er ist auch schon wieder da — Herr Kornwalzer von der Firma Krupp. Sie machen aber nicht nur jeder für sich Geschäfte, o nein, sie machen sie alle sehr schön und friedlich zusammen. So schängt der eine dem anderen und umgekehrt Aufträge zu. Und ist einmal ein Mann, dann hilft Herr Kornwalzer sehr gern Monsieur Marchand oder Rifter Junder aus, wie auch die wieder Herrn Kornwalzer oder einem anderen. Es wäre ja auch unverständlich, wenn es anders wäre. Denn besteht zwischen der verschiedenen Rüstungsindustrie nicht allereingste Vierung z. B. in den Stahlwerken von Puchow in China? Diese Werke sind von Krupp gebaut. Ihr Rohmaterial erhalten sie von der „Société humanaise de traitement de mineral“ in Siang-Kiang. Diese Gesellschaft ist Eigentum einer französisch-chinesischen Schneider-Creusot-Gruppe, in der neben der französischen Gruppe von Olivier, die deutsche Gruppe von Schnabel und die Frankfurter Metallgesellschaft figurieren. Weiterhin ist die Olivier-Gruppe mit der amerikanischen Metallfirma Schnabel-Gaumer liiert, die in Europa durch das Haus Lissauer in Köln repräsentiert wird. So gehen die Geschäfte und Beziehungen in und durcheinander, und lediglich die Massen der Völker sind die gutgläubigen Lämmlein, die die „nationalen“ und ach so tüchtigen „Wirtschaftsführer“

von der Schwerindustrie — trotz ihrer tagtäglich, ja hündlichen Verbrechen — und trotz des mehrwertehedenden Opfertodes von Millionen immer und immer noch nicht erkannt haben. Das Erkennen dieser Rüstungsindustrien — wäre allerdings auch ihr wohlverdientes Ende...

Doch was sehen wir statt dessen? Ein Krupp, der wirklich nach 1918, zumindest für einige Zeit, fertig und aus dem Rüstungsgeschäft ausgeschaltet war, hat sich heute — und stärker denn je — wieder in das große Triebwerk eingeschaltet, das nicht nur den Faschismus und Nationalsozialismus großgemacht und an die Macht gebracht hat, sondern das auch — wenn es die Profite oder gar die „Rettung der Gesellschaft“, also noch einmal die Profite und Dividenden erfordert — den großen Krieg der Nationen andrehen wird.

Wir meinen allerdings, daß es viel nationaler gedacht und gehandelt wäre, wenn unternommen würde, das internationale Rüstungsgeschäft an seinen Quellen abzustopfen. Unmöglich? Nichts ist auf die Dauer unmöglich, was große, zielbewußte geführte Volksmassen wollen.

Allerdings bedarf es einer Führung. Und dann auch eines Zieles. Die Massen sind willig und, was mehr ist, fast allüberall in Bewegung. Nur kann diese Bewegung ebenso gut für den Krieg wie für den Frieden ausgenutzt werden. Für den Krieg arbeiten die Krupp und Genossen, wenn wir nicht — unter Einsatz unseres Lebens — für den Frieden wirken, wer soll es denn tun? Der Andere? Nein. Querst und noch einmal und noch einmal und immer wieder: Du. Und wenn das so sein wird, dann werden sehr bald gar viele anders mit dir — mit uns — sein. Immer mehr, und immer mehr werdend, bis „unbestegbar cure Menge“ — schon Shelley sagte es — „Zahllos seid Ihr — Nichts sind sie“.

Arthur Seehof.

## Die gleichgeschalteten Museen

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Nachdem die Gleichschaltung des ganzen öffentlichen Lebens erfolgt ist, haben die deutschen Museen auch nicht unterlassen können, ihr Intellektuelles zu bringen. Wie man Museen klassischer Kunst gleichschalten kann, ist allerdings eine Frage, die nur tiefste Intelligenz stellen kann. So wenig die Museenmäßige Deutschland mit Politik zu tun haben, den meisten Direktoren ist es gelungen, sie hitlerisch zu synchronisieren: durch Sonderausstellungen und Vorträge.

Itieren wir, was allein jetzt in Berlin geboten wird. Das Kaiser-Friedrich-Museum hat eine Sonderausstellung „Sport und Spiel bei Griechen und Römern“. Den Schulen, die hergeführt werden, liefert der Lehrer den wehrsportlichen Kommentar. Niemals fehlt die Erklärung, daß die alten Griechen Germanen waren. In einer anderen deutschen Stadt wird die Eingangstür eines Museumsaalcs durch zwei Wägen flankiert. Rechts ein Griech mit dem Ekket: Nordischer Typus. Links ein Phantasiastoff mit dem Ekket: Negroider Urmensch.

Aber weiter: Das Münzabinett zeigt „Deutsche Kriegsmedaillen“, das Kupferlichtabinett „Die Kunst der nordischen Stämme und Völker“, darunter Rombrandt. Seine herrlichen Judenbilder sind noch immer nicht im Depot. Das Zeughaus zeigt Weltkriegsbilder von der Vogelfestung. Warum nicht endlich die Marschschlachten, wie sie wirklich waren? Das Museum für Völkerkunde ist erbittert eingestellt. Seine Ausstellung heißt: „Vom Grabstod zum Pflug.“ Auch die Privatgalerien bleiben nicht zurück. Ferdinand Keller hat eine Schau „Nordisches Land“.

Weniger Charakter hat die Moderne Galerie im Kronprinzenmuseum. Alle bekannten jüdischen Male sind weggehängt. Aber ein neuer ist eingezogen: der große, früherverordnete Amadeo Modigliani. Sein Mädchenbild mit dem Bild unendlicher Trauer verfolgt den Betrachter noch, wenn er weiergeht. Wüßte man nicht, daß Modigliani mütterlicherseits von Spinoza abstammte, väterlicherseits aus dem römi-

schen Obeto? Oder gilt der Judenparagrah nicht für Ausländer? Aber man hat doch Georg Brandes weggehängt! Aber Brandes war doch kein Vater! Nein, aber das Modell zu einem der drei ereizendsten Altersbildnisse von Louis Corinth. Weg damit!

A propo Corinth erzählt Berlin folgende Anekdote. Der Maler Franz Hedenroth ist natürlich Nazi geworden. Da er wegen Einbruchs im Wiederholungsfall, bei eigenen Freunden übrigens vorbeirakt ist, eröffnet sich ihm in der Partei eine gigantische Karriere. Im Sommer lebte er von einem eleganten Weelend-Hotel in der Nähe Berlins, ein beliebtes Absteigequartier höherer Parteiführer. Auch Hitler mit seinem Adjutanten war dort zum Essen. Natürlich bietet Hedenroth, der „Führer“ möge sich seine Bilder „angehört“ ansehen. Nach dem Rundgang betürnt er den Begleiter: „Was hat Hitler gesagt? Bitte die Wahrheit.“ Der Adjutant zögert. Er ist schließlich zu Gott. Endlich gibt er nach. Also der Führer hat gesagt: „Dieselbe Algezeit wie Corinth“. Es war Hedenroths glücklichster Tag.

Den Vogel der Gleichschaltung hat allerdings das Museum in Hannover abgeschossen, wie Wippchen stand würde. Dessen Direktor Alexander Dornier stand früher links von den Linken. Er war „der“ Museumskäufer abstrakter Bilder. Seine modernen Säle waren gut. Was nun, nach dem Aufbruch der Nation? Dornier legte vor die Bilder seiner von ihm in Wort und Schrift aufs höchste verehrten Meister auf Vulte schwarze Tafeln, weiß und rot beschriftet, mit Texten, in denen er seine teuer gekauften Bilder verhöhen und den dümmsten Intinkten der Museumsbesucher preisgibt. Alce, Feinger, Kolde, Archipenko — er enthält sie jetzt als Dokumente des herrlichen „liberalistischen“ Zeitalters. Vor kurzem pries er sie noch als kommunistische Avantgarde.

Die Gleichschaltung auf dem kürzesten Weg hatte Mannheim 1933 vollzogen. Dort wurde Chagalls weltberühmtes, großes Selbstbild „Der Maler“ auf einem Karren als Pranger durch die Stadt gefahren und öffentlich verbrannt. — dd.

## Weihnachten in der USSR

Soweit man überhaupt von Weihnachten in der USSR sprechen kann, muß gesagt werden, daß sie zeitlich nicht mit unseren Weihnachten zusammenfallen. Denn obwohl die Sowjets den alten gregorianischen Kalender beibehalten, halten die, die noch die Feiertage begehen, zäh an ihm fest. So feiern diese Kreise ihren Weihnachtstabend nicht am 24. Dezember, sondern 13 Tage später.

Im Straßenbild sieht man keine Aenderung. Nur, wenn man die sogenannten „freien“ Sommergläden beobachtet, in denen man so gut wie ohne Beschränkung Butter, Wurst, Fleisch, Schokolade, Zigaretten, Weine, wenn auch zu einem mehrfachen der Kooperationspreise, kaufen kann, sieht man, daß die Läden voller sind als sonst, daß Käufer mit kleinen und großen Paketen über die Straßen eilen. Ein Funktionär des „Bundes der kämpfenden Gottlosen“ berichtet mir, daß vor Weihnachten 1933 die Tagesumsätze der Kommerzgeschäfte in Moskau und Leningrad gegenüber dem normalen Durchschnittsumsatz fast verdoppelt hatten.

In den wenigen Kirchen, die die Grobjuden noch haben, drängen sich die Menschen, geleitet der Pope in großem Ornat die Weihnachtsmesse.

In Moskau selbst, in einem winzigen Kirchlein in der Nähe des Roten Platzes erlebte ich, wie sich die „Internationale“, das Glockenspiel vom Krematorium, in den Kirchengesang mischte. —

Weihnachtsfeiern im Hause sind offiziell nicht verboten, wie die Sowjetregierung überhaupt verboten in die rein private Sphäre eingreift, als allgemein angenommen wird. Sie weiß, daß Verbote nur zur Ueberreizung reizen und bevorzugt die indirekte Methode. Am Weihnachtstag werden regelmäßig antireligiöse Feiern in den Klubs, Kulturhäusern, Roten Ecken der Betriebe veranstaltet, um die Leute von Zuhause fortzuloden. Außerdem gibt es den „moralischen Dru“. Die als „religiös“ Verdächtigten erbilden ihre mehr oder minder gelungenen Karikaturen einige Tage vor dem Fest in der überall vorhandenen Wandzeitung mit einer Unterschrift „Iwanow feiert die Geburt des Christkindleins“, wobei das „Feiern“ meist als reichlicher Genuß von Wodka dargestellt wird.

Auch auf andere Weise erschwert man die Weihnachtsfeiern. Tannendäume dürfen auf der Straße nicht verkauft werden, sie „fälschen“ in den ausnahmslos dem Staat und den Gemeinden gehörigen Bädern zu fällen, ist „Diebstahl gesellschaftlichen Eigentums“ und wird mit nicht unter 5 Jahren Gefängnis oder Zwangsarbeit bestraft. Und trotzdem finden die Massen immer wieder Mittel und Wege, sich ein, manchmal

ganz winziges Bäumlein zu beschaffen, dessen ganz spärliche, auch heute noch schwer zu beschaffende Ästgen sie heimlich, bei fest zugezogenen Fenstern und verschlossenen Türen anzünden. —

Ich sah in den Kirchen neben alten Leuten auch ganz junge, solche, die vom ersten bis zum letzten Jahre ihrer Erziehungsperiode Sowjetschulen besucht haben mußten, auf die kein Einfluß von früher gewirkt haben konnte. So fragte ich einen Bekannten, der mir noch langem hin und her gestand, daß er Weihnachten gefeiert hatte, nach dem warum. „Um den Kindern eine Freude zu machen...“ Ich sah ihn lange prüfend an. Da rüde er endlich heraus: „Und auch, um selbst mal eine andere Atmosphäre zu spüren. Religiös bin ich bestimmt nicht. Aber leben Sie, das Leben ist so hart, so rüchichtslos und schwer. Im großen genau so wie in Kleinigkeiten. Und da ist es ganz schön, mal nicht an falsche Affordjape, Votpreis-erhöhungen, an die Deingelei in der Straßenbahn zu denken. Da gehe ich, das einzigmal im Jahre in die Kirche, hör die schönen weichen Lieder. Und wenn wir dann nach Hause kommen, ist meine Frau nicht verärgert und nervös, wir packen die feinen Chwaren aus, für die wir uns das Geld seit langem zusammensparten, die Kleinen sind froh und lustig, und wir verleben beim Schein der Vakter einen schönen Abend.“

Als ich dieses Gespräch meinem Freund von den Gottlosen erzählte, war er gar nicht erstaunt.

„Da sagst Du mir nichts Neues. Es ist eine alte Geschichte, daß der Mensch aus den Mäßen des Alltags in das Reich des Nichts flüchtet, ob das nun die kritische, die mohammedanische, die jüdische Religion, der Spiritismus oder sonst etwas ist. Er sucht sich dort den Halt und den Trost, den er im Leben nicht finden kann.“

Damals verstand ich erst wirklich, warum noch heute so viele Menschen, die mit beiden Füßen lernend, arbeitend, organisierend im Sowjetleben stehen, Kirchen besuchen, Weihnachten feiern. Ich verstand, weshalb die Sowjetregierung in den letzten Jahren, besonders seit 1932, die antireligiöse Propaganda abgebrochen, weniger aggressiv gestaltet hat.

Und ich muß wieder den Funktionär der „Gottlosen“ zitieren, der mir zum Schluß sagte: „Solange wir den Leuten keine besseren, größeren Wohnungen geben können, solange die meisten Löhne niedrig, die Preise hoch sind, erzählen wir der Masse umsonst von Kopernikus, Galilei, Hädel und Darwin. Wir werden erst dann den wissenschaftlich begründeten Atheismus in der Masse verankern können, wenn es uns gelungen ist, eine hellere, frohe Wirklichkeit zu schaffen, aus der man nicht in das Suerogot des Hoffatismus zu flüchten braucht. Dann wird es auch wohl keine heimlich gefeierten Weihnachten mehr geben.“

A. Rudolf.

# Weihnachtsphantasie 1934

In jedem Kanne steht ein Kind.  
Das will spielen.

Richtig.

Die Maschinengewehre ratterten.

Die Flugs spritzten weiße Wolkchen in die Luft. Flugszeuge jagten einander, warfen Bomben ab, träufelten den Tau des Todes (eine Chlorphenylarbinverbindung) auf die ausgewählte Erde. Tanks fuhren sich gleich rasenden Untieren in die Flanken... Aus der rauchenden, trachenden, zischenden Vernichtung drang kein menschlicher Laut. Jegte der Sturm über das Land, sah man zuweilen furchterregende Gestalten in Gräbern und Trichtern hocken, aus den Maschinen Leitern, sinnlose Bewegungen vollführen, bis sie endlich hinschlagen, oder sich eine hässliche Maske vom Gesicht rissen. Dann kamen grauenhaft verzerrte Mäuler zum Vorschein, Augen, die aus ihren Höhlen hingen. Blut, Speichel und Leberreste von Menschenfleisch.

Witten in dieser Hölle tauchte ein Kind auf.

Es hatte ein blaurotes Hängelseidchen an, darauf waren zarte Kränzchen pastellfarbener Blüten gestickt. An den Füßen trug das Mädchen — es mochte sieben oder acht Jahre alt sein — weiße Schuhe und ebensolche Socken. Seine Locken glänzten wie ein Weizenfeld, auf das die Morgen Sonne scheint. Und die weiße Seidenschleife leuchtete wie ein großer Raiser.

Es war ein wunderschönes Kind.

Niemand wußte, wie es in diesen Wahnwitz aus Giftgas und explodierenden Granaten gelangte. Plötzlich schloß der Lärm. Schen krochen die Soldaten näher, verließen die Tanks und die Geschützstände. Die Flugszeuge kamen zur Erde herab. Die Piloten jedoch entschickerten die Maschinenpistolen. Vorsicht war geboten. Die fähigen Männer hatten nicht die Absicht, einem Kind des Feindes ins Garn zu gehen. Vielleicht war dies Wunder eine Kriegslist?

„Wer bist du?“, fragte endlich einer. (Er erschrak heftig, als er seine Stimme hörte.)

„Ich bin euer Kind“, antwortete das Mädchen furchlos.

„Die Krieger sahen sich an und gröhlten: „Hahaha! Unser Kind!... Unser Kinder sind dabei!“

„Wo denn?“

„Na — in Wien“, sagte einer. „In Berlin“, erwiderte ein anderer. „A Paris!“ meldete sich der Dritte. „In London — sure!“, fiel der Vierte ein.

„... Es gibt kein London mehr. Paris ist zerstört. Berlin verschunnen —, kam es leise von den Lippen des Kindes.

„Aber der alte Steffel —?“ rief schmerzhaft und ungläubig ein Soldat.

„Ist ein Trümmerhaufen — so wie die ganze Welt...“

„Unsere Frauen?“ „Tot.“ „Meine Mutter —?“ „Meine beiden Jungen?“ „Tot, alle tot...“ „Habt ihr das nicht gewußt?“ Das Mädchen stand aufrecht im Kreise der schauerlichen Gesichter, aus denen die Augen wie Irrlichter funkelten.

„Nein...! Paulon...! Rizzi...! Enrico...! Namen wurden gemurmelt und sie türmten sich zu der Frage: „Ja, wozu kämpfen wir denn dann? Warum? Pourquoi? Why?!“

„Weil Er es will...!“, gab das Kind zurück.

„Dann laßt uns zu ihm gehen! Kommt Mädels, laßt uns!“

„Sie stießen die Tür auf, drängten über die Schwelle.“

„Maria —!“, rief er überrascht und sah von seinem mächtigen Diplomaten (Schreibtisch auf. „Was wollen die Leute hier? Mit ihren dreißigen Stiefeln ruinieren sie mir den teuren Teppich!... Ihr seid wohl verrückt!“, brüllte er sie an.

„Einige wurden sofort eingeschüchert und entschuldigten sich, sie hätten sich draußen abgspült. Andere aber schrien: „Ja, wir waren verrückt! Aber jetzt sind wir vernünftiger geworden!... Wir wollen nicht mehr kämpfen!“

„Er stand starr. „Was? Nicht mehr kämpfen? Was fällt euch ein? Wozu soll ich denn leben?“

„Das ist uns gleichgültig!“

„So, das ist euch gleichgültig — ihr Egoisten! Ihr gottlosen Kerle! Reicht es nicht in der Hölle: Liebe keinen Nächsten wie dich selbst!“

Sie schwiegen betroffen. „Das schon...“ Aber es heißt auch: „Friede auf uns Erden!“ ent rang es sich dem Sprecher der Soldaten.

„— und den Menschen ein Wohlgefallen!...“ Sagt selbst: „Hat euch der Frieden wohlgefallen? Habt ihr nicht immer geschmerzt und geklagt und euer Leben verflucht? Haben es nicht Tausende von euch im Frieden weggeworfen? Und jetzt pakt euch der Krieg auch nicht? Was wollt ihr denn, ihr Krügler, ihr Ewig-Unzufriedenen?“ Er trat dicht an sie heran. Vor seiner Kraft und Energie erzitterte die Masse.

„Gott hat gesagt: Du sollst nicht töten...“, wagte einer ganz rückwärts leise zu sprechen und duckte sich sogleich, damit ihn Sein Auge nicht erspähe.

„Er lächelte überlegen. „Dummköpfe! Ihr tötet doch nicht! Ihr verteidigt die heiligsten Güter! Eure Ehre, euer Vaterland, unser Geld — eh, ich meine... und der Heil...“ wird siegreich belehrt... Hat nicht Gott durch den Mund seiner

Krieger eure Waffen gesegnet?... Nun?... Ich frage dich!“ Er sah die Nächststehenden am Waffenrost.

„Zu Befehl!“

„Und dich!“

„Ja, Sir.“

„Und dich!“

„Oui, Monsieur.“

„Und dich!“

„Si, si, Signor!“

„Seht ihr!“ scholl es triumphierend aus seinem Munde.

„Abere fu denken: — Roma, der ewige Stuhl... caputi! Alles caputi... Herr traurig, molto triste...!“

„Paris!... vernichtet... olala!... Le Louvre... Tour d'Eifel... le Bois de Boulogne, les cafés, l'Opéra — jeche söne Dinge! Tres jolis — et maintenant... c'est dommage, n'est ce pas?“

„Berlin...! London...! Wien...!“

„Wir werden sie neu und schöner aufbauen! Krieg schafft Arbeit!“ trompetete er.

„O meine Mutter...“, weinte plötzlich einer.

„Und daddu...“

„Schlappschwänze! Sie waren ohnehin schon alt und fielen dem Staat zur Last.“

„Aber unsere Kinder!“ drohte der Chor, wie von einem unsichtbaren Dirigenten geführt. Angstsweiß trat auf Seine Stirne, er wich bis in die hinterste Ecke zurück, er hielt die Hände abwehrend und stehend vor sich, aber seine Finger konnten die Frage nicht aufhalten: „Wo sind unsere Kinder?“

„Ich weiß es nicht... Es tut mir leid, um eure Kinder! Ich bin unschuldig.“

„Auch am Tod deines Kindes?“

„Meines Kindes? Mein Kind lebt doch!“ Und in jähem Entsetzen: „Maria! Maria! Wo bist du?“

Das Mädchen im rosaroten Kleidchen trat dicht vor ihn hin. „Hier Vater!“

„Ich kann dich nicht sehen!“

„Weil ich tot bin, Vater! Eine Granate aus deinem neuen Weihnachtsmodell 3 5000/1 hat mir den Kopf weggerissen —“

Der Mann sperrte stöhnend die Augen auf.

„— Verzeihen Sie, Herr Chef, daß ich Sie in Ihrer Mittagruhe gestört habe!“, wiederholte Herr Meyle, der Geschäftsführer. „Ich möchte nur fragen, ob ich die neuen Weihnachtsmodelle 4 444/1 Sterbende und verwundete Soldaten und die modernen Bomber, Modell 3 5000/1, die sich Herr Chef zur Ansicht heraufnahmen, in die Auslage geben soll?“

Der Chef starrte auf die Pinnsoldaten vor sich auf dem Tisch. „Ja, natürlich...“, sagte er dann langsam. Der Geschäftsführer räumte das Spielzeug sorgfältig in einen Karton. Der Chef erhob sich. „Wie geht es unten?“

„Unrufen — ausgezeichnet! Jetzt habe ich eben eine komplette Schlacht verkauft.“

„So...“ Der Angestellte wunderte sich, weshalb der Chef kein erfreutes Gesicht machte. „Hat jemand angerufen?“

„Nur das kleine Fräulein.“

„Maria?“

„Ja, ich sagte ihr, daß ich jetzt nicht hören dürfe... Sie wollte nur guten Tag sagen... Ein reizendes Kind...“

„Ja. Hören Sie, Meyle, ich möchte Sie bitten streng darauf zu achten, daß Kampfflugzeuge, Geschütze, Tanks und die neuen Gummigranaten nur an die reifere Jugend verkauft werden!“

„Selbstverständlich, Herr Chef! Die Kleinen sind ja sowieso noch zu dumm dazu...!“ Debot ließ er dem Chef den Vortritt, der sich festen Schrittes in die Verkaufsräume begab.

Hans Leo Reich.

# Was schenken Sie zu Weihnachten —?

Interviews mit Prominenten.

Unser Bi-Korrespondent hat einige bekannte und einige allzu bekannte Zeitgenossen über Weihnachten, bzw. die Frage der Weihnachtsgeschenke interviewt:

Hitler, Adolf, Reichsführer:

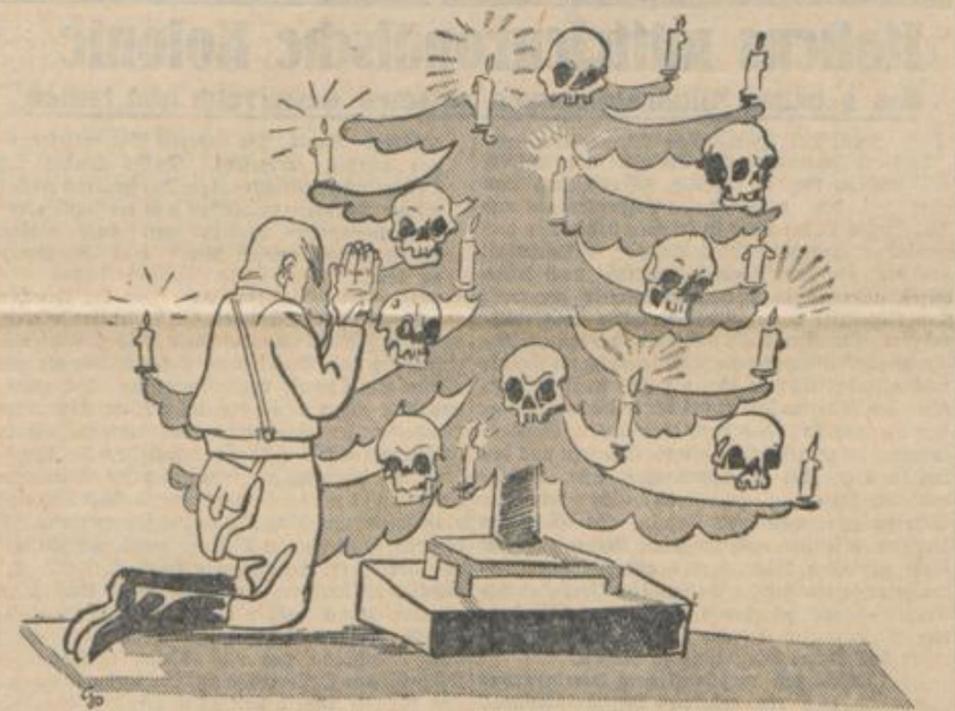
„Ich schenke dem deutschen Volke zu Weihnachten mancherlei. So die Brotmarke, sinnige Erinnerung an Deutschlands größte Zeit. Die Erbschaft. Sie tragen sich wunderbar, dürfen jedoch niemals in den Regen kommen. Die Leuerung. Es ist ein Vergnügen, im erwachten Deutschland, für mehr Geld weniger Ware zu erhalten! Ein neues Konzentrationslager. Ein Volk kann nicht genug Erholungsheime besitzen! Gesunkene Löhne! Dem für die Arbeiter, die vom „deutschen Sozialismus“ geschlagen sind, ist Geben seliger denn nehmen! Die Volksgemeinschaft. Sie ist ein kostbarer Besitz — für den Unternehmer, sicher sie ihm doch den schrankenlosen Profit, unbehindert von den überwindenen Methoden des jüdisch-marxistischen Klassenkampfes. Dem Kollegen Goering schenke ich ein algermanisches Trachtenkostüm. Daß ich dem deutschen Volke mein Hagag schenken werde, stimmt nicht und wird hiermit dementiert!“

Schuschnigg, v. R., Bundeskanzler:

„Ich schenke allen wahren Oesterreichern das Trümmerfeld, das ich einst zu hinterlassen gedachte. Weiterhin die christlich-katholische Barmerzigkeit, die sich sinnbildlich ausdrückt in den Golgen der Hebertage von 1934. — Den gelben Volksgenossen schenke ich das Vermögen der marxistischen Arbeiterverbände, das nicht mir gehört. Ich gebe stets gern, was ich anderen genommen habe. Den Nazis schenke ich die Freiheit und die notwendigen Voller für die kommenden Verschönerungswochen. Der Vaterländischen Front schenke ich die Futterkrippe, die mit der Weihnachtstippe höchstens den zweiten Teil des Namens gemein hat. Herrn v. Papen schenke ich ein in purem Neugold angefertigtes Gebiß als Ersatz für jenes, das ihm in den stürmischen Tagen um den 30. Juni 1934 ausgeschlagen wurde. Dem Krbeiter schenke ich die Delogierung, den Rentner den Verlust der Pension, den Zeitungen einen Autoritären Maulkorb, den Juden die Mäßigkeit, den österreichischen Antisemitismus zu finanzieren und dem lieben Gott die Bilanz meines bisherigen christlichen Wirkens im Vaterland.“

Denlein, Konrad, Turnlehrerführer:

„Ich schenke meinem Führer Adolf Hitler mein ganzes Herz, dem tschechoslowakischen Staat meine entsprechende Kohalität, und den Dummern, die nicht alle werden, meine „Rundschau“. Dem „Bund der Landwirte“ schenke ich einen Sarg, geschmückt mit den Farben der „Heimatsfront“ und mit der Aufschrift: „In treuer Freundschaft“ am Fußende. Dem Gesundheitsministerium schenke ich die diversen Zähne, die ich mir an der „Sterbenden Sozialdemokratie“ ausgehissen habe. Mir selbst schenke ich eine neue Tarnkappe und dem jüdischdeutschen Volke ein braunes Eintopfgericht, an dem es sich totfischer den Magen verderben wird!“



Weihnacht des Diktators

# Der Luxuszug entgleist

Von Klaus Klassen

Der Lokomotivführer des Luxuszuges Paris — Cannes sitzt im Erholungsraum des Bedienungspersonals des Bahnhofes von Marseille. Er hatte den Zug in rasendem Tempo von Lyon bis Marseille geführt und war eben angekommen. Erst mit dem Nachtzug sollte er wieder an die Ausgangsstation zurückkehren.

Jean Pinson ist ein korpulenter Mann mit breiten Schultern, einem enormen Brustumfang, derben Händen und mächtigen Beinen. Dieser Mensch riecht so recht in den Lokomotivriesen hinein. So mächtig Jean Pinson äußerlich erscheint, innerlich ist er ein sanfter, ruhiger Mensch, naiv wie ein Kind. Er hat keinen Feind, hat niemand verletzt oder beleidigt. So sitzt er auch jetzt ruhig und zufriedener bei grünen Oliven und einem Stück gebratener Muzäne und trinkt dazu ein Glas Befuvis. Noch eine kurze Kartenpartie mit Kollegen und dann rasch niedergelegt und einige Stunden Schlaf, um abends zur Heimfahrt wieder gerüstet und ausgerichtet zu sein.

Da tritt ein Mann in den Raum, und fragt nach Jean Pinson und übergibt dann diesen einen Brief. Der Mann verschwindet ebenso rasch, wie er gekommen war, und der Lokomotivführer dreht unschlüssig und erstaunt den Brief in den klobigen Händen rindum. Endlich bricht er ihn auf und liest. Jean Pinson liest langsam, denn Lesen ist niemals seine Sache gewesen. Aber dafür liest er gründlich.

Er liest. Er liest lange Zeit. Seine Hände beginnen zu zittern und auf die Stirn tritt

Schweiß. Er preßt die Lippen zusammen und blickt über den Tisch. Dann springt er auf und stürzt aus dem Raum. Im Gebäude gegenüber reißt er eine Tür auf und schon steht er vor dem Bahnhofsvorplatz, der erhaunt aussieht.

„Ich kann nicht bis zum Nachtzug warten, Herr Vorstand. Ich muß den Mittagzug nach Lyon zurückführen. Ich springe ein.“

Er sprudelt diese Worte mit äußerster Hast ungelassen hervor. Die Kappe hält er verlegen in beiden Händen und in den Augen glöht chaotische Verzweiflung.

„Es geht nicht!“ erwidert erstaunt der über-rumpelte Vorstand.

„Es muß gehen!“ stößt Pinson hervor. Jetzt stützt er sich wütend auf den Schreibtisch und schiebt seine mächtige Gestalt an den Vorstand heran. „Es muß. Ich habe Sie niemals um etwas gebeten, Herr Vorstand. Aber heute bitte ich Sie — wie ein Kind —, es muß gehen!“

Es scheint, daß in den treuen Augen des riesigen Pinson Tränen stehen.

„Was ist denn geschehen?“

Pinson gibt keine Antwort. Weiß er keine oder will er keine geben? Jedenfalls schweigt er. Aber der Vorstand blickt in die Augen des guten Meies und merkt: der muß! Da stimmt etwas nicht, aber er muß eben.

„Gut. Ich lasse Sie einspringen, Pinson. Aber machen Sie mir so eine Sache nicht wieder. Ich liebe nicht derartige Ueberraschungen, die der Dienst nicht immer vertragen kann. Sie führen also den Mittagluxuszug nach Lyon, statt des Abendszuges. Gut!“

„Ich danke!“ gibt der Riese als einzige Antwort zurück. Die Worte fallen leise, langsam, schwer; sie atmen Dankbarkeit, die nicht an die

Augenwelt kann, aber innerlich aufsteigt. Der Vorstand nickt und Pinson verläßt den Amtsdraum.

Der Riese steht bei seiner Lokomotive. Er betrachtet sie liebevoll wie ein Liebeskind, bevor er auf sie hinaufklettert. Der Heizer klettert hinter ihm.

Pinson hat in der Zwischenzeit den Brief wiederholt gelesen. Hatte ihn auch ganz verstanden. Jedenfalls hatte er jeden einzelnen Buchstaben herausgeholt und zergliedert, um sich zu vergewissern, daß er nicht träume. Aber trotz aller Grübeleien ist nichts anderes herausgekommen als der trodene Sinn, den er auch schon beim ersten Lesen erfasst hatte.

„Wartet Herr! Ich teile Ihnen mit, daß Ihre Frau Sie betriegt. Während Ihrer Fahrt nach Marseille hält immer der Wagen des Adolanten Bonmille aus Serrière vor Ihrem kleinen Haus. Fahren Sie mit dem Mittagzug zurück und Sie werden sich überzeugen können — Einer, der es ehrlich meint.“

Pinson gleißt die Hebel bei der Lokomotive an, um sich zu überzeugen, daß sie alle funktionieren. Er macht dies mechanisch, innerlich ist er vor seinem kleinen Haus in Le Penge, das von der Bahnstrecke aus zu sehen ist. Es ist doch nicht möglich!

Das Abfahrschild wird gegeben und der Zug donnert aus der Halle. Langsam, majestätisch, anfangs; bald aber rattern die Waggons mit immer Eile über die Wechsell und Schwellen. Eisen auf Eisen erdröhnt und zischende Dampfkraft jagt die Eisenmasse des Zuges über die Schienen in das Land hinaus.

Das ist doch unmöglich! Wohl ist Claire ein sehr schönes Weib. Das ganze Dorf sieht auf sie und wenn sie nach Lyon kommt, dann bleiben auch

# Sudetendeutscher Zeitspiegel

## Der deutsche Arbeitsplatz und die Bürgerpresse

Immer wenn irgendwo ein deutscher Arbeitsplatz verloren geht, weiß die nationalistische Bürgerpresse sofort, wer daran schuld ist: der Marxismus! Es kann zehnmal erwiesen sein, daß die Unternehmer — mit Herrn Godál und den Magnaten der Finanzbank im Spag prämissen verbunden — schuldig sind oder wenigstens nichts getan haben, einem deutschen Arbeiter das Brot zu waschen, es mag erwiesen sein, daß die deutschen Unternehmer selbst die schlimmsten Terroristen sind, es mag klar zutage liegen, daß die sozialdemokratischen Organisationen alles getan haben, den Schlag abzuwenden oder zu mildern; der Effekt bleibt der gleiche — schuld sind die roten!

So war es auch, als das Margarinekontingent für die nordböhmisches Fabriken gekürzt wurde. Nicht die Unternehmer, die keinen Finger gerührt haben, nicht die Agrarier, die das Kontingent betreiben haben, sondern die Sozialdemokraten waren schuld.

Andererseits aber, wenn ein Erfolg erzielt wurde. Dann schweigt die Bürgerpresse entweder oder sie bestreitet in der frechsten Weise, daß die Sozialdemokratie ein Verdienst an dem Erfolge habe.

Die gerechtere Verteilung der Kontingente, die dazu führt, daß den Arbeitern die Arbeitsstellen in den nordböhmisches Margarinefabriken gesichert werden, ist nach den Behauptungen der Genleinblätter kein Verdienst der Sozialisten. Wir wollten und meinten das nordböhmisches Blatt des Industriellenverbandes, nur nicht rühmen. Die Reuaufteilung sei ausschließlich auf die Einseitigkeit und Gerechtigkeitsliebe des Ministerpräsidenten und der Ministerpräsidenten um das Zustandekommen der Einigung in einer volkswirtschaftlich so wichtigen Frage zu schmälern. Aber wenn Malypetr der gerechte Richter war, was wir nicht im entferntesten bestreiten, so waren die Sozialdemokraten die Anwälte der Arbeiterklasse, und ohne das Wirken der sozialdemokratischen Funktionäre, von den Vertrauensleuten der Partei und Gewerkschaften im Umkreis der Minister, wäre es nie zu einer so gerechten Lösung gekommen. Die Bürgerpresse richtet sich mit ihrer demagogischen Entstellung der Sachlage in den Augen anständiger Menschen selbst!

## Einer Kokainhändlerbande auf der Spur

Der Polizei in Tübingen in Auftrag ist es gelungen, eine internationale Drogenbande zu entdecken, die verhaftete einen Wirtin Böllert, der sich durch sein Aussehen als Drogenhändler verdächtig gemacht hatte. Im Laufe der Vernehmung gelang es der Polizei ein, ein Mitglied, bzw. Werkzeug einer internationalen Bande zu sein. In der sächsischen Strafanstalt Waldheim lernte er einen berufsmäßigen Kokainhändler kennen. In Reichert wurde ihm ein David Rubin, der ihn den Antrag machte, sich in den Dienst des Drogenhändlers zu stellen. Er bekam dann einige Gläser Kokain in Verwahrung und gab es an die Abnehmer

in kleinen Dosen ab. Böllert nannte auch die Adressen aller Personen, die er mit dem Gift belieferte. Er fuhr sonst immer elegant mit einem Taxi nach den verschiedenen Abnehmern Böhmens, wo er von den unglücklichen Kunden sehnüchlich erwartet wurde. In den letzten Tagen war bei den Drogenhändlern der Verdacht aufgetaucht, daß die Behörden etwas ahnen. Böllert wurde nach Teplitz beordert. Er sollte dort zu Fuß und ohne Papiere eintreffen. Erst in Teplitz sollte er mit neuen Papieren ausgestattet werden. Auf dem Fuhrmarkt nach Teplitz erzielte ihn das Schicksal.

## Böller und Hakenkreuzfahnen

Nachspiel zum 1. Mal von Schönlinde

In der Nacht zum 1. Mai d. J. schritten in Schönlind ein paar hitlertraue Nazi zu einer antimarxistischen Tat. Da sie, wie die meisten ihrer Art nicht dicht halten konnten, war die Gendarmerie und Polizei schon eher von ihren Plänen unterrichtet, als ihnen lieb sein konnte, und als sie, drei Mann hoch, in dem Fabriksgarten der Firma Hille und Wünsche eingestiegen waren, um auf ihn das Symbol der Lumpengefährdung, die Hakenkreuzfahne, zu hissen, verriegelten ihnen ein paar Leute, die ihr Treiben beobachtet hatten den Rückweg und sie sahen wie die Ratten in der Falle. Als dann die Einfahrt geöffnet wurde, nahmen Gendarmen die drei Nazis in Empfang.

Es waren dies der 28jährige Chauffeur Ernst Eißelt, der 20jährige Gärtner Wenzel Weiß und der 32jährige Wirt Heinrich Böglert, alle aus Schönlinde. Bei den Beteiligten wurden Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei mehrere Böller aus Dynamon gefunden wurden. Diese Bomben sollten während der sozialdemokratischen Demonstrationen zur Explosion gebracht werden.

Eißelt wird außerdem zur Last gelegt, daß er einem gewissen Adolf Reichel, der nach dem Menschenraub in Kreibitz nach Deutschland geflüchtet ist, und in der SM. dient, einen Brief geschrieben hatte, in dem er ihn ersucht, daß er (Reichel) einen Brief an das Leipziger Kreisgericht schreiben und mitteilen sollte, daß der damals beim Leipziger Kreisgericht inhaftierte Marschner aus Schönlinde die Kreibitzfahrt ohne Wissen des Zweckes getan habe. Die Anklage legt allen die Störung des allgemeinen Friedens und das Vergehen gegen das Sprengmittelgesetz zur Last. Eißelt außerdem das Vergehen nach § 17 des Schußgesetzes. Der Senat fand die Angeklagten im Sinne der Anklage schuldig und verurteilte sie wie folgt: Eißelt zu drei Monaten, Weiß und Böglert je fünf Wochen strengen Arrestes unbedingte. Bei Weiß und Böglert ist die Strafe durch die Untersuchungshaft, die allen eingerechnet wurde, verbüßt.

## Wer ist der Mörder?

Sonntag nachmittags gegen 5 Uhr fanden Arbeiter, die Schäfte äussten, im aufgelassenen Tagbau des „Segen Gottes“ Schächtes bei Illersdorf die Leiche der Frau Sophie Schartz aus Illersdorf. Wir haben bereits darüber berichtet, daß Frau Schartz seit 17. Dezember abgängig war. Die Ereignisse vollzogen sich unter eigenartigen Begleitumständen. Die eine Seite des Falles ist nun aufgeklärt. Frau Schartz ist ermordet worden. Das geht aus den Verletzungen am Kopfe hervor. Die Untersuchung bewegt sich nun in der Richtung „Wer ist der Mörder?“ Bestimmte Spuren liegen vor und die Gendarmerie hat auch bereits Verhaftungen vorgenommen.

## Italiens mitteleuropäische Kolonie

Das geheime Militärabkommen zwischen Oesterreich und Italien

Wien. Der diplomatische Wiener Korrespondent der Internationalen Presse-Agentur meldet: Endlich war es möglich, zu erfahren, was alles bei den verschiedenen Besprechungen und Vorträgen Oesterreichs in Italien besprochen und vereinbart wurde. Bundeskanzler Schuschnigg, der kurz vor dem Abgehen Dollfuß' noch dessen Italien-Politik in vertraulichem Kreise beurteilt und behauptet hatte, sie nicht mehr lange mitmachen zu können, hat tatsächlich nach seinem Regierungsantritt eine nähere Anlehnung an Frankreich gesucht. Es war dies zur Zeit jener geheimnisvollen Riviera-Fahrt, bei der selbst den feindsigsten Journalisten das Auto des österr. Bundeskanzlers bekanntlich für mehrere Stunden aus den Augen kam. Die Annäherungs-, bzw. Pumpversuche hatten in Frankreich nicht den von Schuschnigg gewünschten Erfolg. So blieb dem Kanzler, offenbar nach längerem Beratungen mit dem geistlichen Rom, nichts anderes übrig — wollte er seinen Kurs nicht um 180 Grad herumwerfen — als sich ebenso wie der von ihm deswegen verurteilte Kanzler Dollfuß voll und ganz unter das Diktat Mussolinis zu beugen.

Neben den veröffentlichten Vereinbarungen ist auch ein geheimes Militärabkommen abgeschlossen worden. Demnach bekommt Oesterreich von Italien 16 Jagdfliegerstaffeln und

zahlreiche Tanks. Die anderen Waffenlieferungen werden fortgesetzt. Dafür mußte sich Oesterreich verpflichten, den Durchmarsch italienischer Truppen zuzulassen und im Falle eines Zusammenstoßes Italiens mit einer anderen Macht (Jugoslawien? Red.) 400.000 Mann zu stellen.

Zieht man diese Tatsachen in Betracht, wird auch die Forderung nach militärischer Gleichberechtigung und Aufrüstung Oesterreichs, die geplante Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und vor allem aber die kriegerische Rede, die Bundeskanzler Schuschnigg vor einiger Zeit in Innsbruck gehalten hat, verständlich. In Innsbruck hat Schuschnigg bekanntlich die Gründung einer Soldatenfront angekündigt. Endlich muß wiederum darauf hingewiesen werden, daß die neuen, bereits in Auftrag gegebenen Uniformen der österr. Selbstschutzverbände in Farbe und Schnitt vollkommen den italienischen Uniformen gleichen, damit auch in dieser Richtung die militärische Zusammenarbeit mit Italien erleichtert wird. Mussolini hat nach diesen weitgehenden Konzeptionen Oesterreichs auf die Auszahlung der ihm für die Bereitschaft vom 25. bis 30. Juli 1934, laut Geheimvertrag mit Dollfuß gebührenden 8 Millionen Unkostenbeitrag verzichtet.

die feinen Herren am Gehsteig stehen und sehen sie nach, wie sie rank und schlank durch die Straßen geht, den Körper leicht in den schwellenden Hüften wiegt, mit bezaubernden Lächeln auf den Lippen. Ja, ja, schön und fein ist sie wohl, die Claire, und daß der Advokat Bonmille aus Serrière sie haben will, das ist ja zu verstehen. Aber die Claire würde sich dazu doch niemals einverstanden erklären! Niemand! Seit drei Jahren sind sie verheiratet, der Jean Pinson kann sich an keinen Augenblick erinnern, der ihn die Liebe und den Glauben an sie hätte ins Wanken geraten lassen. Nein!

Der Zug jagt durch das Land. Hügel fliegen vorbei wie Schatten. Bahnhofsgebäude werden zu Abziehbildern. Die zerstückelte Luft umbrandet den sich einfressenden Zug.

„Das Tempo ist zu rasch!“ meint der Heizer. „Schweig!“

Der Heizer schüttelt den Kopf und schaufelt Kohlen in die Feuerung. Er gibt keine Antwort, denn noch niemals hatte er den gutmütigen Pinson so wortlos gesehen, mit der Falte zwischen den zusammenstehenden Brauen und den bleichen Lippen.

Im Salon- und Speisewagen lehnen Herren und Damen auf gepolsterten Sichen. Man raucht, man nippt an Drinks, man lacht von den Teller Croquettes und Sülzner-Curry und ist dazu guttaunlich. Und so nebenbei spricht man von Bräufelers Spiken, Sevres-Basen, Gobelins, Regentstern, von den Vodeckklängen in Florida und dem Schenkelschmaus für Damen, der aus Carneols besteht und in Buenos Aires freier und getragener wird. Alle zeigen Ausgeglichenheit, Zufriedenheit. Keine Ungeheuerlichkeit liegt vor ihnen, keine Sorge, kein Herzeleid. Wissen diese Menschen überhaupt, was Herzeleid ist? Wissen sie, was das heißt, einen Wagen vor dem kleinen Haus in Le Penge zu wissen und zu fürchten, daß dieser Advokat Bon-

mille aus Serrière mit Claire ebengerade in diesem Augenblick... Nein! Wie können diese Menschen das fühlen oder wissen, oder ahnen?

Der Zug jagt. Die Kuppelungen zwischen den Waggons ächzen und verzerrten sich. Die Kurven lassen den Zug schief liegend erscheinen.

„Es ist Wahnsinn!“ höhnt der Heizer. „Schweig!“

Der Riese Pinson steht beim Auszug und hält die Fehel in den massiven Händen. Alles hat er auf die höchste Geschwindigkeit eingestellt. Ein Gebäudekomplex fliegt vorbei, zerflattert im Augenblick: das war Saint Vieller. Nach wenigen Minuten jagt ein anderer Gebäudekomplex heran: Serrière.

Das ist der Ort, woher der Advokat Bonmille ist. Die nächste kleine Station ist Le Penge und gleich einen Kilometer nach der Station steht Pinsons Haus, ungefähr zweihundert Schritte vom Schienenstrang entfernt. Zwischen Niederbüschen und Jasminbeden. Ganz versteckt wie ein Kleinod.

Der Zug schüttelt hin und her. Die Maschine dampft. Dieses Tempo wurde noch aus keiner Maschine herausgeholt. Pinson holt es heraus, denn er will sein Haus sehen und den Wagen...

Eine Kurve. Ein kleines Bahnhofsgebäude. Eine Miese, blumig und weit. Und jetzt...

Ein kleines Haus zwischen Niederbüschen und Jasminbeden. Grüne Jalousien decken die Fenster. Ein Gartenzäun durchsichtig die armen Wägen. Und vor diesem Haus steht — ein Wagen. Der Gaul läßt müde den Kopf hängen und das Dach ist über den Eindecker gespannt. Leichenklöße überzieht das Gesicht des Riesen Pinson. Schon jagt der Zug um die nächste Kurve. Das Haus ist verstaubt.

„Das Signal!“ brüllt der Heizer. Pinson ist taub und blind. Mit aller Kraft hält er sich an den Fehel fest. Der Zug zerflatter-

det die Luft. Eine schwarze Masse taucht vor ihm auf, der Zug jagt in sie hinein. Ein Splintern, ausströmender Dampf, ein Strachen und Dröhnen. Eisensteile verböhnen sich ineinander, Holzstegen fliegen auf die Wöschung, Blut und Fleisch wird zwischen Stahl zermalmt.

„Wien, mein Kind!“ meint der ahnungslose Advokat Bonmille aus Serrière und kopft die Wangen der schlanken und ranken Claire. Dann bestreift er den kleinen Wagen und der Gaul schießt ihn im Jotteltrab durch das Dorf Le Penge in die Kanäle nach Serrière zurück. Claire aber stellt sich zum Bügelbreit und hügel singend ihr Leid, denn morgen will sie nach Lyon gehen, wo sie ihren lieben Riesen Jean abholt, der ihr versprochen hat, ein neues Kleid zu kaufen.

## Weihnacht der Armen

Winter hellen Fenstern strahlt das Licht, Aber auf die Straße fallen nur die Schatten, Die dort drinnen keine Heimat hatten, Doch die Armen wärmen Schatten nicht —

Dunkel liegt die Straße — still und kalt, Deinen Weg bekreuzen keine Sterne, Hilflos starrst du, müde und so alt In die graue, ewig gleiche Ferne ...

Gloden singen, weltentrückt und matt, Ahnen sie, zu wessen Wohl sie schlagen —? Heute ähst Du Dich gern mal kalt —, Aber wie —? Sie wissen's nicht zu sagen —

Denn den Armen leuchtet noch kein Baum, Nur die Hoffnung können sie sich schenken, Armen helfen, unerlösten Traum In der Zukunft Erdreich zu besenken!

## Herr Hacker windet sich...

Der „Neue Morgen“ hat bei verschiedenen öffentlichen Persönlichkeiten eine Umfrage über die Stellung zur Demokratie und deren Aussichten veranstaltet. Vornehmlich kommen Vertreter der agrarischen Richtung zu Wort, vor allen entwickelt Herr Minister Dr. Godál wieder seine grundlegenden Gedanken zur Agrardemokratie. Der „Neue Morgen“ gab aber auch dem Gustav Gader Gelegenheit, endlich einmal klar zu sagen, was er über seine eigene und über die Stellung der deutschen Landjugend zur Demokratie und den Aufgaben der Gegenwart zu sagen hat. Es war um so mehr zu erwarten, daß konkrete Beurteilungen und Erkenntnisse kommen werden, als diese ja von der „Deutschen Landpost“ in Aussicht gestellt worden waren.

Aber Gader macht lediglich viel Worte über den Glauben und die Hoffnungen der Jugend und gibt seiner Freude darüber Ausdruck, daß man der deutschen Landjugend den Vortour einer talentreichen Gleichgültigkeit gegenüber den Dingen des öffentlichen Lebens nicht machen könne. Wie sehr er und seine Bewegung demgegenüber eine talentvolle Betriebsamkeit betonen, geht aus diesen Worten Gaders hervor:

„Man soll sich im Gegenteil nicht einmal davon fürchten, daß gegen unsere Landjugend Vorwürfe erhoben werden, welche sie zu Staatsfeinden erklären möchten. Es gilt da ein sehr feines, allerdings nicht jedem Menschen eigenes Gefühl, das wohl zeitweiligen vermag, daß der in seiner Entwicklung um die Wahrheit ringende, um die Zukunft besorgte und die Gemeinschaft arbeitende Mensch der Staatsfeind nicht ist. Sein Ringen ist ein Ringen um den Aufbau, um die Zukunft, um den Wert der Gesellschaft, ein Tun, das den sehr zweifelhaften Staatsfeind, den sogenannten braven Bürger, blutwenig kümmert. In aufgeregten Zeiten gibt es noch eine weitere, in solchen Zeiten gefährliche Sorte. Das sind die Auserwählten. Wenn ihnen auch heute der Weisen wieder blüht; sie kommen zur Vernunft, weil sie die Taubheit der Weisen doch gewahrt werden. Für das Leben entscheidend bleibt, was für unsere Landjugend von besonderer Bedeutung ist, daß dem der Boden unter den Füßen nicht verloren geht, dessen Denken und Handeln weil in die Zukunft gläubig sich winden. Schmeißt schon fällt es der Jugend, ertragen zu müssen. Und doch ist es der heutigen Jugend vornehmliche Pflicht. Die Jugend unserer Zeit wächst nicht aus Hoffen allein. Sie muß tragen und dulden.“

Was hofft sie? Was trägt sie? Was duldet sie, die deutsche Landjugend? Die Bemerkungen Gaders sind doch politisch gemeint! Vorläufig ist nur das eine klar: nicht nur Denken und Handeln, „weil in die Zukunft gläubig sich winden“ — auch der Gader windet sich!

**Forderung der Gebundenheit der Kandidatenlisten.** Die letzten Wahlen in die Gemeindevertretungen haben gezeigt, daß die Wähler von der Forderung der Gebundenheit der Kandidatenlisten, welche durch die letzte Novelle zur Gemeindewahlordnung eingeführt wurden, Gebrauch gemacht haben. Durch Anstreichung der Zahl der Reihenfolge der Kandidaten kommt der Wille der Wähler, welchen Kandidaten sie bevorzugen, zum Ausdruck. So wurde in einer Gemeinde im Bezirk Gorfow auf der Liste der tschechischen Sozialdemokratie der achte Kandidat statt des siebennten gewählt, in einem Orte des Bezirkes Kamenice an der Linde wurde für eine wirtschaftliche Vereinigung der vierte Kandidat statt des dritten gewählt, im Reichenberger Bezirke auf der Liste der deutschen Wahlgemeinschaft der 15. Kandidat anstelle des 13; im Bezirk Peltimov für die republikanische Partei der zehnte und elfte Kandidat statt des achten und neunten, im selben Bezirke in einem anderen Orte für die bürgerliche Gruppe gar der fünfte Kandidat statt des zweiten. In einem Orte des Bezirkes Plestie für die republikanische der achte Kandidat statt des sechsten. In einem Orte des Bezirkes Ratowik für die tschechische Sozialdemokratie der 13. Kandidat anstelle des fünften, für dieselbe Partei in einem Orte des Bezirkes Schlan der fünfte statt des zweiten. In einem Orte des Bezirkes Kofchan erhielt die tschechische Sozialdemokratie drei Mandate, gewählt wurden der erste, dritte und siebente Kandidat, in demselben Orte wurden vier tschechische Nationalsozialisten gewählt und zwar der erste, zweite, vierte und sechste. Der „Venkov“ glaubt aus diesen Gemeindevahlresultaten schließen zu können, daß sich die neuen Bestimmungen bei den Wählern einzuleben beginnen.

**Das Krisengebiet der CSR.** Soeben ist eine Broschüre erschienen, welche die Darlegungen des Genossen Dr. Meißner im sozialpolitischen Ausschuss des Abgeordnetenhauses am 20. November enthält. Die Broschüre beinhaltet ausgedehnte und instruktive Statistiken über Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. Bemerkenswert und neuartig sind die angefügten Karten. Die erste enthält eine graphische Darstellung des prozentualen Verhältnisses der Anzahl der Arbeitslosen im Verhältnis zur Anzahl der Bewohner, die zweite eine Uebersicht über den Rückgang der Anzahl der industriellen Arbeiter und die dritte eine Darstellung der eingestellten Fabrikbetriebe. Aus allen drei Darstellungen geht hervor, wie sehr das nordböhmisches und nordmährische Industriegebiet unter den Wirkungen der Krise gelitten hat und daß diese zumeist von Deutschen bewohnte Gebiete der Republik das Krisengebiet der Tschechoslowakei sind.

### Was geht im Feuerwehr-Verband vor?

Kampf um das faschistische Führerprinzip

Den Untergliederungen des Feuerwehrverbandes wurde vor einiger Zeit der Entwurf einer neuen Satzung zugeschickt, in der die Einführung des faschistischen Führerprinzips vorgesehen ist. Nach dem Entwurf wären die obersten Führer einfach unantastbar, hingegen hätten sie das Recht, mißliebige Funktionäre ihrer Ämter zu entlassen.

Kun erfährt man, daß sich gegen den Entwurf stellenweise starke Widerstände geltend machen. In Böhmisches-Leipa haben ihn vor kurzem Delegierte von 50.000 Wehrmännern abgelehnt. In der Teichener Bezirksversammlung des Feuerwehrverbandes haben die Faschisten eine schwere Niederlage erlitten. Der Entwurf wurde dort nicht einmal verlesen, hingegen wurde beschlossen, seine Urheber für die durch ihn dem Feuerwehrverband erwachsenen Kosten haftbar zu machen. Als diese Urheber werden der Oberlehrer Japp aus Weipert und der Landesinspektor Schlichta bezeichnet. In der Teichener Versammlung nahm vor allem der Teichener Vizebürgermeister Marschner in der schärfsten Form Stellung gegen den Entwurf. Er sagte, das Präsidium sei senil geworden und möge durch junge Leute ersetzt werden. Auch der Geschäftsleiter Trunek sprach sich gegen die faschistischen Bestrebungen aus und sagte, das vom Deutschen Feuerwehrverband gehandhabte Führerprinzip sei für die Feuerwehr untragbar. Nichtbefähigung und Nichtreignung könne man vor allem bei der Werbandsleitung finden.

Es ist zu erwarten, daß sich die einzelnen Feuerwehrvereine den Entwurf noch genau ansehen werden und daß auch die Gemeinden, die die Feuerwehren größtenteils erhalten, gegen den Durchbruch des faschistischen Führerprinzips bei der Feuerwehr entsprechende Vorkehrungen treffen werden.

### Bum, bum, bum — die Trommel geht um

Aus allen sudetendeutschen Gebieten wird gemeldet, daß der Mitgliederzustrom in die Sudetendeutsche Heimatsfront aufzuhören beginnt und daß insbesondere der Versuch der Herren Henlein und Sander, in die Reihen der organisierten Arbeiterschaft einzubringen, völlig mißlungen ist. Die SDH beginnt man größere Methoden anzuwenden als bisher, um ihre Herde zu vergrößern. In der letzten „Rundschau“ können wir erfahren, daß es der SDH gelungen ist, das Ei des Kolombus zu finden, nämlich 300.000 Menschen in der Tschedowatschka — nichts mehr und nichts weniger — Arbeit zu beschaffen, bzw. ein „Sofort-Programm zur Arbeitsbeschaffung“ vorzuschlagen zu können. Während jahrelang sich in aller Welt die Menschen die Köpfe zerbrechen, wie man der Arbeitslosigkeit Herr werden könne, ist das der SDH, die ja über besondere Geister verfügt, in wenigen Tagen gelungen, das herauszufinden. Der Plan der SDH hat dabei den Vorteil, daß er, wie die „Rundschau“ schreibt, erstens sofort in Angriff genommen werden kann, zweitens, daß er den Staat nichts kostet, drittens, daß es nicht eine einmalige Nothilfe, sondern eine dauernde Besserstellung der Arbeiter ist, viertens, daß auch derjenige Arbeitslose verdienen wird, der bisher „aus politischen Gründen zum Hungern verurteilt war“. (Bekanntlich erwirbt jeder gewerkschaftlich organisierte den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung), von anderen Vorteilen nicht zu reden.

Die SDH tut sich auf dieses Programm sehr viel zugute, ohne auch nur zunächst mit einem Wort zu verraten, worin dieses Programm besteht und welches der Stein der Weisen ist, den die Herren Henlein, Sander, Brand usw. entdeckt haben. Jedenfalls aber ist dieses Programm weit besser, wie die „Rundschau“ schreibt, als alle Vorschläge, welche die Sozialdemokraten auf ihrer Aussiger Tagung gemacht haben. Das Programm der Sozialdemokraten sei ein „Wunschkügel“, während das Programm der SDH wirklich Arbeitsgelegenheiten verschaffe. Um den Hunderttausenden Arbeit zu verschaffen, ist gar nichts anderes notwendig, als „eine einfache Verfügung des Nationalbankgouverneurs und eine einfache Verordnung des Finanzministers ohne langwierige Parlamentsdebatten, ohne endlose Ausschüßverhandlungen“, der Weg liegt offen, beschreiben muß ihn die Regierung.

Was muß man nun um Gotteswillen tun, um diesen Schatz an Ideen, den da die SDH anpreist, zu finden? In der nächsten Zeit wird eine Prozedur, aber beileibe nicht eine gewöhnliche, sondern eine „umfangreiche Prozedur“ erscheinen, aus der man alles Nähere erfährt. Vorläufig muß sich der Leser darüber beruhigen, daß es der SDH tatsächlich gelungen ist, Arbeit für 300.000 Menschen zu finden.

Man sieht, wenn sich die SDH auch nicht darauf versteht, Mittel zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise anzugeben und den Arbeitslosen zu helfen, sie versteht sich wenigstens auf das Klammern, wie der Ausrufer im Marktplatz, der um den Eintrittspreis von 20 Groschen dem kauernden Zuhörer, der Augen, Mund und Ohren aufmacht, alle Freuden des Paradieses verbeißt.

### Hitler-Methoden in Moskau

## Sinowjew, Kamenew und Genossen in die Verbannung!

### Als Auswertung des Kirow-Mordes: Erledigung der innerparteilichen Opposition

Moskau. (Tsch. P.-B.) Die Verhaftung der bekannten Bolschewikenführer Sinowjew und Kamenew wurde nunmehr durch sowjetrussische amtliche Stellen bestätigt. Die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet: Außer den Personen, welche die Organe des Volkskommissariats für Inneres in der Kifolajew-Angelegenheit vor das Gericht stellten, wurden am 16. Dezember in Verbindung mit dieser Angelegenheit folgende Anhänger der ehemaligen antisowjetistischen Sinowjew-Oppositionsgruppe verhaftet: Scharow, Kuffin, Falwinow, Balajew, Wordin, Saluckij, Gorkhenin, Sinowjew, Bulach, Gertik, Jewdokimow, Kamenew, Fedorow, Kofina, und Schafarow. Von diesen Verhafteten wurde die Strafangelegenheit Sinowjew, Schafarow, Wordin, Kamenew, Saluckij und Jewdokimow — da die Untersuchung bisher kein genügendes Material für eine gerichtliche Strafverfolgung ergeben hat — einem Sonderausschuß des Innenkommissariats überwiesen, damit sie auf administrativem Wege verbannt werden. Gegen die übrigen Angeklagten wird die Untersuchung weiter geführt.

Mit der administrativen Verhaftung der Sinowjew-Lente nimmt die Kampagne der Sowjetregierung, die nach dem Mord an Kirow eingeleitet hat, Formen an, die doch schon sehr stark an die Methoden erinnern, mit denen in Hitlerdeutschland vor und nach dem 30. Juni politische Streitfragen aus der Welt geschafft werden.

Was heute ist keine einigermahen bewiesene oder bekehrbare Darstellung der Beweggründe veröffentlicht worden, die den Mörder Kirows zu seiner Tat gebracht haben. Es lag von allem Anfang an, daß ein Fall von Privatrathe vorlag. In einem Staate, der unter bürokratischer Diktatur steht, ist es immer denkbar, daß ein Beamter sich verhaftet macht, ob er nun in gerechter oder ungerechter Weise, ob er objektiver oder subjektiver Weise, ob er nur nach Meinung seiner Untergebenen so schief vorgegangen ist. Daß Bürokraten Übergriffe begehen, ist eine Erscheinung, die es geben wird, solange die Menschen Bürokraten brauchen, um sich zu regieren. Aber während es in einer Demokratie möglich ist, diese Übergriffe zu verhindern, während man gegen sie ankämpfen kann, sie aufzuzeigen vermag, fehlt in einem diktatorisch regierten Staat jede Möglichkeit dazu. Der Bürokrat herrscht dort unbeschränkt, solange er das Vertrauen der herrschenden Gruppe genießt und gegen seine Macht gibt es kein Rechtsmittel, für den Jörn und die Empörung über den Mißbrauch der Macht nicht einmal ein Ventil. Wir wissen nicht, ob Kirow ein Bürokrat solcher Art war. Aber ausgeschlossen ist es nicht. Vielleicht war er ungerecht, hart, gewalttätig gegen Untergebene, Arbeiter, Genossen? Vielleicht mißbrauchte er seine Macht? Wäre dem so, so könnte es sich bei dem Mord wohl um einen persönlichen Racheakt handeln.

Alle diese Fragen könnten erst beantwortet und gerecht beurteilt werden, wenn Moskau ein ordentliches Verfahren einleitet. Aber dazu scheint Stalin so wenig geneigt, wie Hitler am 30. Juni. Man hat also nach dem Mord zunächst einmal mehr als 70 Hinrichtungen an angeblichen „Weißgardisten“ vorgenommen. Ob die Opfer Konterrevolutionäre, ob sie schuldig, ob sie nur Mißliebige waren, bleibt unaufgeklärt. Nichts liegt gegen sie vor als die ebendrei sehr dunklen Auslagen amtlicher sowjetrussischer Stellen, deren Glaubwürdigkeit nicht wesentlich größer ist als die der kommunistischen Presse in den außerrussischen Ländern, von der jeder Mann weiß, daß sie überhaupt keine Glaubwürdigkeit besitzt. Nach den sehr verdächtigen Massenhinrichtungen an den „Weißgardisten“ hat man eine „Verschwörung“ in der Ukraine aufgedeckt und hat neuerlich — wieder ohne Beweise anzuführen, ohne Gerichtsverfahren, auf Grund eines durchaus öhringischen Schieberlasses — Massenabschlachtungen durchgeführt. Rund 200 Opfer wurden zur angeblichen Sühne des einen Kirow hingerichtet und es ist fraglich, ob irgendwer von ihnen Kirow auch nur dem Namen nach gekannt hatte. War schon schwer einzusehen, was die Verschwörung in der Ukraine mit einem Mord in Leningrad zu tun haben soll, so war es vollends schalerhaft, wie plötzlich die Trozkisten in die Affäre kamen. Eines Tages wird behauptet, die trozkistische und Sinowjewische Opposition habe Kirow ermorden lassen. Es wurde nicht mitgeteilt, ob man die „Weißgardisten“ aus Versehen hingerichtet hatte oder ob sie auch Trozkisten und gar keine Weißgardisten gewesen waren. Nun kommt die offizielle Meldung von der Verhaftung der Opposition. Es sind die letzten aus der „alten Garde“ des Bolschewismus, die Männer von 1905 und vom Oktober 1917, die man da verhaftet hat und die man — da nach amtlichem Moskauer Eingekündnis keine Handhaben für ein Gerichtsverfahren vorliegen — kurzerhand verhaftet. Der Mörder hat inzwischen bezeichnenderweise „Selbstmord“ begangen!

Wir haben keinen Grund, mit Leuten wie Sinowjew zu sympathisieren. Er war ein Todfeind der Sozialdemokratie und hat der europäischen Arbeiterbewegung unermesslichen Schaden zugefügt. Was er als Leiter der Komintern getan hat, ist ein nacktes Verbrechen am Proletariat gewesen. Aber wir wissen auch, wie das Geschicht der italienischen Apparatschik und ihrer sogenannten „literarischen“ Handlanger Trozki und alles Trozkistische haßt. Trozki ist das leidenschaftlichste jüdische Gewissen dieser fäulischen Vurschen, die alle Vierteljahre eine Gefinnungsbeziehung um 180 Grad vornehmen, um sich an Vord zu halten. Wir bezweifeln daher mit gutem Grund, daß gegen die Partei-Opposition mehr vorliegt als der abgrundtiefe Haß der regierenden Schicht. Der Mord an Kirow war der willkommene Anlaß, den Haß auszutoben.

Dem Ansehen der Sowjetunion wird durch diese Methode ihrer Beherrscher schwerer Schaden zugefügt. Vor allem wird der Kampf der Kommunisten gegen Hitler dadurch kompromittiert, daß Moskau alles tut, was in seiner Macht liegt, um sich in seinen Regierungsmethoden denen Hitlerdeutschlands anzupassen.

### Schuschnigg amnestiert wieder einmal

Die österreichische Regierung, die aus Anlaß des christlichen Weihnachtsfestes doch wieder ihre „Milde“ zeigen muß, verkündet, daß sie neuerlich das Strafverfahren gegen 2000 „Minderbeteiligte“ des Heber-Aufstandes einstellt. Bis Neujahr werde sie weitere 1000 solche „Minderbeteiligte“ amnestieren.

Dazu ist zu sagen, daß erstens die österreichische Regierung unglaublich ist. Ihre Meldungen über Gnadenakte haben sich in drei Vierteln aller Fälle als unwahr erwiesen. Ferner handelt sich bei den „Minderbeteiligten“ natürlich um Leute, denen man nicht das geringste nachweisen kann, die nur aus Privatrathe auf Grund irgendwelcher Denunziationen in Haft sind und die man wohl oder übel bei der dauernden Ueberfüllung der österreichischen Kerker mit politischen Gefangenen entlassen muß. Glaubhaft ist dagegen, daß man 300 schon verurteilten „Schwerbelasteten“ die Strafe erläßt, weniger glaubhaft, daß darunter 93 Heberkämpfer sind. Es dürfte sich zum größten Teil um Nazi und um Heimwehrbanditen handeln. Jene sind wegen Sprengstoffanschlägen, diese aus ihrer Vorgeschichte wegen Totschlag, Raub, Diebstahl, Notzucht und anderer Verbrechen bestraft, auf Grund derer man eben in die Heimwehr aufgenommen wurde. Daß die amnestiert werden, bezweifeln wir nicht! Daß sich im übrigen das Regime Schuschnigg zum Christlichen wandelt, ist solange nicht glaubhaft, als es sich nicht mischließt, den Prozentsatz endlich anzufangen und durchzuführen!

### In Kürze

**Besserung der Wirtschaftslage in USA.** Dem amtlichen Ausweis zufolge ist der Außenhandel der Vereinigten Staaten in dem mit dem 30. Juli abschließenden Jahr bedeutend gestiegen. Der Ausfuhrwert vergrößerte sich um 42, das Volumen um 18 Prozent gegenüber dem Vorjahr, die Einfuhr stieg im Werte um 47, dem Gewicht nach um 20 Prozent. Die Ausfuhr nach Europa stieg um 88, die Einfuhr aus Europa um 48 Prozent.

**Die Waffen der französischen Reserveoffiziere.** Der Kammerausschuß für zivile Beschaffung beschloß in letzten Tagen einen Gesetzes-Änderungsantrag der Reserve-Offiziere das Tragen und die Aufbewahrung von Waffen verbietet. Dieser Antrag hat unter den Reserveoffizieren scharfe Proteste ausgelöst.

**Frankreichs Budget genehmigt.** Der französische Senat hat in der Nachmittags Sitzung das Budgetgesetz in der von der Deputiertenkammer beschlossenen Fassung angenommen. Ministerpräsident Mandin stellte zweimal die Vertrauensfrage. Zum ersten Male wurde ihm das Vertrauen mit 188 gegen 40, zum zweiten Male mit 155 gegen 64 Stimmen ausgesprochen. Die Deputiertenkammer nahm in der Nachmittags Sitzung das Staatsbudget für 1935 mit 468 gegen 120 Stimmen in der dritten Lesung an.

**Kürzung der Staatsbeamtengehälter in Belgien.** Der belgische Ministerrat beschloß die Kürzung der Staatsbeamtengehälter um fünf Prozent. Auch die Familiensubstanz der Staatsbeamten werden herabgesetzt werden.

**Die Italiener rücken vor.** Der „Daily Express“ berichtet, daß italienisches Militär in der Gegend von Anual offensiv gegen das Innere von Abessinien vorgeht.

### Herr Hodža, bessern Sie sich!

Ständische Lektion, erteilt durch die deutsche Landjugend

Die „Deutsche Landpost“ ist wütend darüber, daß wir den unverbindlichen demokratischen Redensarten der deutschen Landjugendführer die in den offiziellen Publikationen des Bundes der deutschen Landjugend niedergelegten Ansichten von gestern entgegenhalten, die dadurch auch noch Ansichten von heute sind, daß diese Publikationen die Erziehungsgrundlage des Bundes der deutschen Landjugend bilden. Unsere Anfrage, ob die von uns genau bezeichneten Schriften noch in Geltung sind, blieb unbeantwortet — soweit die Drohung der „Landpost“, sie werde frühere Neuherausgaben von Sozialdemokraten wiedergeben, als eine Antwort zu werten ist. (Diese Drohung ist mittlerweile durch den Hinweis auf — Das kommunistische Manifest (!) verwirklicht worden!)

Damit die Herren, die das Wort Sozialdemokrat nicht hören können, ohne sich zu verfärbeln, hingegen mit Spanns und Heinrichs Henlein eine immer engere Gemeinschaft bilden, ja genau wissen, was alles zu berichtigen ist — insbesondere nach der von den Führern der Landjugend mit Beifall aufgenommenen Rede des Herrn Ministers Dr. Hodža —, gestatten wir uns, auf die folgende Anpflaumung Hodžas aufmerksam zu machen, die im Heft „Führerschulung“, Seite 30, zu finden ist:

„Es erscheint in diesem Zusammenhang notwendig, zu einer pseudoslawischen Bewegung unserer slawischen Nachbarn... Stellung zu nehmen, das ist der Agrarismus. Der Agrarismus ist ein slawisches politisches Gebilde unter Führung der Tschechen... Der staatspolitische Ausdruck des Agrarismus ist die Agrardemokratie... Nun war der Agrarismus nicht in der Lage... eine von liberalen Einflüssen freie Bewegung einzuleiten... Der Agrarismus Hodžas ist außerordentlich durchsetzt mit liberalistischen Grundgedanken und Anschauungen und hat, so sehr er auch populärisiert wurde, den wirklich bodengebundenen Schichten innerlich nichts zu geben vermocht. Vor allem hat er zufolge seiner demokratisch-liberalen Grundstellung kein Verhältnis zum geklärten Feudalismus gekunden... Im übrigen ist die agraristische Programmatik unklar und unfertig und in vieler Hinsicht primitiv... Was darüber hinaus an agraristischer Ideologie noch vorhanden war, ist der agraristische Staat, das heißt der agraristische Klassenbestimmte und geführte Staat, welcher bis heute allerdings nirgends noch verwirklicht werden konnte. Die agraristischen Führer, der Bulgare Stamboliski und der Kroatie Radic... wurden ermordet... So dürfte der Agrarismus diefergehalt heute mit den bereits herausgegebenen agraristischen „Manky, fecl a studiu“ Hodžas und mit der tschechischen (Erfolgspolit) zum Stillstand gekommen sein... Sochla wäre... im Wege der konsequenten ökonomischen Agrarfürher nicht gegangen und hätte damit auch die Linie der agrarischen Wachsdemokratie verlassen.“

Treulich — wir haben aus Hodžas Munde gehört, daß die deutsche Landjugend „schon immer der gleichen Meinung“ Ausdruck gab, indem sie für die „händisch gebundene Demokratie“ eingetreten sei...

### Heimatfront erobert neutrale Organisationen

Die bürgerlichen Parteien helfen mit, ihr eigenes Grab zu schaufeln

In der Montagsausgabe der „Lidové Noviny“ kommt B. Gutwirth auf die Sudetendeutsche Volkshilfe zu sprechen und zeigt, daß es sich dabei nicht um eine neutrale Sachorganisation handelt, sondern daß die SDH ein Werkzeug der Heimatfront ist. Der Verfasser knüpft daran folgende Bemerkungen:

Henlein ist sich gut dessen bewußt, daß er noch einem scharfen Vormarsch in die Defensive gelangt ist. Es wurden einige Fragen an ihn gestellt, so nach seinen Verhältnissen und Beratungen mit den führenden Leuten der eingestellten und aufgelösten Parteien und nach den finanziellen Hintergründen der Heimatfront. Auf diese Anfragen hat Henlein keine Antwort gegeben. Er hat sich auf eine Verteidigung beschränkt, die ebenso einfach wie ungenügend war. Er hat einzelnen Blättern Verichtigungen geschickt, nach denen nicht wahr sei, daß wahr ist. Henlein konnte dabei nicht einmal klar sagen, was er will. Deshalb betreiben sich nun seine Leute auch in die nach außen hin unpolitischen Korporationen einzudringen.

Sicherlich besteht auch einer der Zwecke der Sudetendeutschen Volkshilfe darin, die nach außen hin neutralen Organisationen vor allem den „Bund der Deutschen“ vollkommen unter das Kommando der Sudetendeutschen Heimatfront zu bringen. Die bürgerlichen Parteien, einschließlich der Christlichsozialen, sind so töricht, den Heimatfrontlern dabei zu helfen, daß ihre eigenen Positionen untergraben werden.

### Zucker für Kinder Arbeitsloser

Nach dem „S. C. Bl.“ beschloß Samstag die Regierung, den Kindern von Arbeitslosen 50 Waggons Zucker zuzuwenden, welche in der nächsten Zeit aufgeteilt werden sollen.

# Bierfacher Mord im Bahnsinn

Perryville (Pennsylvania). Die 38jährige Katharina Schod wurde aus Herzleid über den unglücklich erfolgten Tod eines ihrer Söhne vom Bahnsinn befallen. In diesem Anfall ermordete sie ihren Bruder Walter Dempsey und drei ihrer im Alter von 18 Monaten bis 11 Jahren stehenden Söhne. Die Gattin Dempseys

und ein vierter Sohn der Schod wurden schwer verletzt und in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus gebracht. Die Nachbarn wurden erst von der Gattin Dempseys alarmiert, die, obwohl sie eine schwere Kopfverletzung erlitten hatte, die nächsten Häuser erreichte und um Hilfe bat.

## Tagessneuigkeiten Opfer des Weihnachts- Reiseverkehrs

New York. Im Dezember ereigneten sich infolge des starken Weihnachts-Reiseverkehrs eine ungewöhnlich große Anzahl von Unglücksfällen in den verschiedenen Landesteilen. Bei zwei schweren Kraftwagen-Unfällen wurden neun Personen getötet und neun verletzt. Bei Delaware stießen zwei Eisenbahnzüge zusammen. Die Zahl der Opfer belief sich auf drei Tote und 14 Verletzte. Seit Jahren war der Weihnachtsverkehr nicht so stark wie in diesem Jahre.

### Neun Todesopfer von Murrhardt

Stuttgart. Zu dem Eisenbahnunglück bei Murrhardt in Württemberg wird weiterer gemeldet, daß sich die Zahl der Todesopfer auf neun erhöht hat. Das Befinden der Schwerverletzten ist den Umständen nach zufriedenstellend. Die Aufräumarbeiten wurden mit allem Nachdruck durchgeführt, so daß der regelmäßige Betrieb wieder aufgenommen werden konnte.

### Verkehrsflugzeug mit sechs Insassen ins Meer gestürzt

Mexico. Ein am Freitag mittag in La Paz (Kalifornien) nach Mazatlan gestartetes Verkehrsflugzeug mit sechs Insassen, darunter einem Säugling, ist verschollen und dürfte anscheinend das Opfer eines Unglücks geworden sein. Der Apparat mußte auf dem Meere niedergehen. Dort wurde er auch von einem auf die Suche geschickten Flugzeug gefunden. Die daraufhin ausgelassenen Rettungsschiffe konnten aber, ebenso wie das später noch einmal gestartete Suchflugzeug, nichts mehr von dem Flugzeug entdecken. Die verunglückte Maschine war ein mit Schwimmern versehenes Landflugzeug. Man nimmt an, daß beim Aufsetzen auf das Wasser die Schwimmer brachen, so daß das Flugzeug unterging.

### Korjische Blutrache in Paris

Paris. Das bekannte Pariser Viertel Montmartré wurde Samstag abends der Schauplatz korjischer Vendetta. Auf dem Pigalle-Platz schlug aus der halbgeöffneten Eingangstür ein junger Korje fünf Revolverkugeln in ein dicht gefülltes Kaffeehaus. Haus, ein Korje und sein fünfjähriger Sohn wurden durch die Schüsse tödlich verletzt, außerdem wurde noch ein unbeteiligter Kaffeebesucher verletzt. Nach längerem Suchen konnte der geflüchtete Täter festgenommen werden. Drei Stunden nach diesem Drama wurde in einer anderen Bar des Montmartré ein weiterer Korje, der Bruder des verhafteten Täters, durch Schüsse schwer verletzt. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß es sich hier um korjische Blutrache handelt.

### Explosion auf dem Prager Wilsonbahnhof

Am Sonntag in den frühen Morgenstunden wurde auf dem Bahnsteig 2 auf dem Wilsonbahnhof in Prag unter einem Wagen der dritten Klasse, Garnitur 1602, die Gasanlage zur Abfahrt vorbereitet. Aus bisher unbekannter Ursache kam es zu einer Explosion, bei welcher etwa 90 Fenster in den Zügen und im Bahnhofgebäude in Trümmer gingen.

Die Zuggarnitur war nur schwach besetzt und auch auf dem Bahnsteig waren nur wenig Reisende. Es wurde niemand verletzt, nur der Schneiderlehrling Franz Ciml aus Prag, der in dem Wagen saß, unter dem die Anlage explodierte, gab beim Amtsarzt an, daß er nichts höre. Wären auf dem Bahnsteig und im Wagen mehr Reisende gewesen, so hätte der Vorfall leicht tragische Folgen haben können. — Es wird untersucht, welche Ursachen zur Explosion führten.

### Bankbeamter unterschlägt 100.000 Schilling

Wien. In einer Wiener Großbank ist es nach fast einjähriger Beobachtungsarbeit gelungen, einen Beamten der Geldbriefabteilung zu überführen, der auf raffinierte Weise vermutlich schon seit etwa zehn Jahren die Wertbriefe des Institutes spoliert hat. Der 33jährige Etonisch Leopold M u n s c h wurde verhaftet und hat den Diebstahl von 15.000 Schilling zugegeben, doch dürfte er im ganzen etwa 100.000 Schilling unterschlagen haben.

### Frau Azana macht den Haupttreffer

Madrid. Die Gattin des ehemaligen Ministerpräsidenten Azana, der wegen Anteilnahme an dem letzten katalonischen Aufstand verhaftet worden war, gewann in der spanischen Weihnachtslotterie den Haupttreffer von 3,5 Millionen Peseten.

### Tabakhunger treibt zur Gefängnisrevolte

London. In einem Gefängnis in Glasgow brach am Samstag abends eine Revolte aus. Eine Anzahl zu längeren Freiheitsstrafen Verurteilter sowie einige Fürsorge-Böglinge versuchten, sich in den Besitz der Tabak- und Zigarettenvorräte zu setzen, auf die nur die Untersuchungsgefangenen Anspruch haben. Sie zertrümmerten einige Fensterscheiben, konnten aber von den Wächtern in Schach gehalten und in ihre Zellen zurückgeführt werden. Zwei Gefangene wurden verletzt.

Vor zwanzig Jahren ... Ihr, die ihr damals Soldaten wart, erinnert ihr euch des blutigen und schmutzigen Glends im Schützengraben? Wisst ihr noch, wie unsere Weihnachten 1914 und der folgenden Jahre ausfielen? Vom Tode bedroht oder verwundet in Spitalern liegend, dabei Eltern, Frauen, Kinder hangend, hungernd; die Wunde zerrissen bis auf die kläglichen Spuren, die die Feldpost zuließ; Mensch gegen Mensch, Land gegen Land, Nation gegen Nation gestellt; alle wahre Weihnachtsstimmung begraben und erschlagen unterm Heulen der Geschosse, unterm Stöhnen der Verwundeten, unter den Tränen von Witwen und Waisen. Erinnert ihr euch noch? Wir, die es mitmachten, sind heute reife Männer. Fast alle von uns kämpfen einen schweren Lebenskampf. Grausam ist auch dieser Kampf, und seine Wurzeln liegen in den Jahren 1914 bis 1919. Als wir 1918 die ersten Weihnachten wieder daheim verbrachten, da glühte in uns allen Wunsch und Wille, daß niemals mehr Menschen in den Kriegstod geschickt werden dürfen, daß niemals mehr Menschen solche Weihnachten erleben sollen, wie wir sie 1914 bis 1917 mitmachten. Unser Wunsch ist inzwischen nicht weniger glühend geworden. Im Gegenteil: angesichts der furchtbaren Vorfälle am europäischen und am asiatischen Kontinent erleben wir mehr denn je, daß eine Wiederholung, eine noch entsetzlichere Wiederholung des verfluchten Geschehens vermieden werde. Und wir wollen alles, was in unseren Kräften steht, dazu tun, um neues Grauen hintanzuhalten. Drum mögen an diesen Weihnachten die Väter zu den Söhnen treten und ihnen, die den Krieg nicht schauernd miterlebten, erzählen, wie's draußen war. Die nackte Wahrheit, ohne Romantizismus, sollen die Zwanzig- und Dreißigjährigen hören. Das ist notwendig. Und die Mütter, die damals namenlos litten und darben, sollen den Kindern berichten von der Not einer Zeit, gegen die selbst das graue Krisenelend unserer Tage noch erträglich erscheinen kann. Eine Stunde dieser Weihnachten kann und darf, ja muß man diesem Gedanken widmen; und dann erst, zu neuem, stärkerem Widerstand gestählt, Festesfreude mit weniger trüben Gedanken suchen, mit kämpferischen Gedanken, mit dem Blick auf eine bessere Zeit, in der die Menschen es besser verstehen werden, Blut und Hunger von sich fernzuhalten.

Chefredakteur des „Kaprjod“ gestorben. Die Sozialistische Partei Polens hat einen schweren Verlust erlitten. Am 10. Dezember starb Emil Gaedeker in Krakau. Der Verstorbene, der im 59. Lebensjahre stand, leitete 40 Jahre hindurch das bekannte Parteiorgan „Kaprjod“, das vor dem Kriege das Zentralorgan der im Nahen Ost-Deisterreich wirkenden Polnischen Sozialdemokratie war. Gaedeker war eine der hervorragendsten Gestalten der sozialistischen Bewegung in Polen. Er besaß ein bedeutendes publizistisches Talent, das auch von den Gegnern sehr geschätzt wurde, und seine literarischen Arbeiten fanden nicht geringe Beachtung. Vor dem Kriege war er auch als Mitarbeiter der „Neuen Zeit“ tätig. Gaedeker unterhielt vor dem Kriege als Chefredakteur der „Kaprjod“ ununterbrochen einen regen Kontakt mit der durch ihre revolutionären Aktionen unter dem zaristischen Regime berühmt gewordenen P. P. S. Kongressvolens und war in diesen Kreisen besonders populär. Sein Leiden begünstigt bei Anlaß zu einer gewaltigen Trauermanifestation des polnischen Proletariats.

## Zug überfährt Auto Tödlicher Unfall bei Prag.

Prag. Am 23. Dezember vor Mitternacht stieß der Stadtpolizist V a d r o n, der Infanteriekommandant in Milovice, der in einem Privatauto auf der Straße Prag-Brandas fuhr, gegen die Eisenbahnkranten der Haltestelle in Avelh. Nach dem Zusammenstoß wurde der Wagen durch einen vorüberfahrenden Zug ungefähr 30 Schritte weit geschleift. Stadtpolizist V a d r o n wurde aus dem Wagen geschleudert und verstarb nach wenigen Augenblicken.

Nahrungsmittelvergiftung. In dem Bergarbeiter-Städtchen S a l i b y in der englischen Grafschaft Yorkshire sind infolge einer Nahrungsmittelvergiftung über 50 Personen erkrankt, davon 23 so schwer, daß sie sich in Krankenhausbehandlung begeben mußten. Die Zahl der Erkrankungen nimmt noch zu. Alle in Frage kommende Lebensmittel wurden chemisch untersucht. Aber bisher hat sich der Erreger der Vergiftung noch nicht feststellen lassen. Allem Anscheine nach ist jedoch der Charakter der Vergiftung nicht gefährlich.

Schwerer Junge in Brunn verhaftet. In Brunn wurde der gefährliche internationale Räuber H e n s o r v a l h, ein 47jähriger Arbeiter aus Budapest verhaftet, bei dem moderne Einbruchswerkzeuge und ein größerer wahrscheinlich aus Einbrüchen stammender Geldbetrag gefunden wurde. H o r v a l h, vor einigen Tagen aus Wien nach der Tschechoslowakei gekommen zu sein, um hier einige Einbrüche durchzuführen und dann nach Deutschland zu reisen. Bisher hat H o r v a l h insgesamt zehn Jahre schweren Kerker hinter sich. Gleichzeitig mit ihm wurden in einem Brünner Hotel zwei weibliche ungarische Staatsangehörige und ein Mann verhaftet, die in seiner Gesellschaft erlöst wurden und die im Verdacht stehen, seine Genossen zu sein. Nach Verhängung der Polizeistrafe wegen unerlaubten Grenzübertritts wird er gemeinsam mit den anderen Verhafteten in die Haft des Brünner Kreisstrafgefängnisses eingeliefert werden.

Wirtschaftsarchiv des Handelsministeriums. Wie wir in den „Mitteilungen des Deutschen Hauptverbandes der Industrie“ lesen, verfügt das Handelsministerium seit kurzer Zeit über ein wohleingerichtetes Wirtschaftsarchiv, das ähnlich organisiert ist, wie das Weltwirtschaftsarchiv in Hamburg. Es werden dort alle Berichte und Ausschnitte aus in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, soweit sie die Wirtschaft betreffen, systematisch gesammelt und nach einheitlichen Gesichtspunkten in übersichtlicher Weise in Karteien geordnet. Die Sammlung ist derzeit angelegt, daß man sowohl nach der Materie als auch nach dem betreffenden Staat sofort alle über den jeweiligen Gegenstand im Archiv erliegenden Nachrichten erhasen kann. Interessenten können jederzeit Zutritt in dieses Wirtschaftsarchiv erlangen.

Die Reichsvereinigung deutscher sozialdemokratischer Lehrer erucht alle Genossen die Vereinigung bei der Werbung für die vom 14. bis 19. April 1935 in Teplitz-Schönau stattfindende pädagogische Woche, deren Programm wir an anderer Stelle des Blattes bringen, zu unterstützen. Es wird gebeten, den Artikel des Genossen D u d l sowie dieses Programm in Kreisen der Lehrer und Lehrerinnen möglichst zu verbreiten.

Erinnerung an die „Emden“. Kontradmiraal John Collings Laugel G l a s s o p ist am Sonntag in Beawmuth, 66 Jahre alt, gestorben. G l a s s o p war zu Beginn des Weltkrieges Befehlshaber des australischen Kreuzers „S y d n e y“, der durch seine ausgezeichnete Artillerie am 11. November 1914 bei der Kokos-Insel nordwestlich von Australien den deutschen Kreuzer „E m d e n“ vernichtete.

# Ein Haus fliegt in die Luft

## Furchtbarer Selbstmord eines Brünner Maurers Ein zweiter Fall „Hotel Europe“

Brunn. (Eigenbericht.) Montag früh ereignete sich in Brunn-Julienfeld ein Fall, der in merkwürdiger und tragischer Weise an die feinerzeitige Explosion im Hotel „Europe“ erinnert, der sogleich Aufsehen erregt hat. Glücklicherweise sind die Folgen, so schlimm sie sind, doch nicht so schwer wie feinerzeit bei der Katastrophe in der Brünner Johannesgasse.

Kurz vor 6 Uhr früh des Weihnachtstages wurden die Bewohner von Brunn-Julienfeld durch eine mächtige Detonation aus dem Schlafe aufgeschreckt. Die Einwohner liefen auf der Straße zusammen und entdeckten in der Richtung, aus der die Detonation gehört worden war, ein Haus, das in Trümmern lag und aus dessen zerstörtem Innern Flammen emporstiegen. Nach kurzer Zeit erschienen sämtliche Rettungsabteilungen und Feuerwehren von Brunn an der Unglücksstätte. In der Umgebung des zerstörten Hauses herrschte eine furchtbare Panik. Die sich steigerte, als man erfuhr, daß die Verloren im oberen Teil des Hauses verlegt und daß ihre Einrichtung ein Haub der Flammen seien. Es gelang den Feuerwehren, den Brand zu löschen und in das Haus einzudringen.

Als Ursache der Explosion konnte folgender Sachverhalt ermittelt werden:  
Der 37jährige Maurer und Besitzer des Hauses R a t h i a s H o r k a l lebte seit längerer

## Naturfreunde-Bewegung.

Gültigkeit der Touristen-Mitgliedskarten. Auf Grund unserer Eingabe beim Eisenbahnministerium wurde am 20. Dezember l. J. mit der Zahl 44859-III/3/1934 mitgeteilt, daß die bisherigen Legitimationen bis Ende des Jahres 1935 anerkannt werden.

„Naturfreund“ und „Beiz frei“ — Bezug 1935. Glieder fordern wir unsere Ortsgruppenleitungen auf, soweit die Bestellungen noch nicht aufgegeben wurden, diese sofort der Geschäftsstelle Kuffig a. E., Marktplatz 11, zu übermitteln, damit die Auflagen erreicht werden können. Später einlangende Reklamationen können nicht berücksichtigt werden. So Bestellungen ausbleiben, wird die bisherige Stückzahl geliefert und berechnet.  
Der Reichsausschuß.

Katastrophaler Hotelbrand. In Karlsbad (Staat Ketschampsice) brach in einem großen Hotel ein Brand aus. Das Hotel wurde vollkommen zerstört. Drei Personen kamen in den Flammen um, fünf wurden schwer verletzt.

Französische Frontkämpfer am Grabe Alexanders. Die Vereinigung französischer Frontkämpfer der Ostarmee hat beschlossen, eine Wallfahrt zum Grabe König Alexanders nach Oplenac zu veranstalten und dort eine bronzene Gedenktafel niederzulegen. Die ehemaligen Frontkämpfer verlassen Karlsruhe am 29. Dezember und treffen in Belgrad am 1. Jänner ein.

Vater und Sohn. In der Nähe von Lens (Frankreich) erschloß ein 84jähriger Grundbesitzer seinem 50jährigen Sohn, weil er mit dessen Heiratssplänen nicht einverstanden war. Der Väter erhängte sich sodann am Fensterkreuz.

## Vom Rundfunk Empfehlenswertes aus den Programmen

Mittwoch:  
Prag, Sender L: 7.30: Karlsbader Konzert, 11: Konzert über Kammermusikwerke, 16: Jugendliebe, 17.40: Deutsche Sendung aus Wien: Adam: Die Nürnberger Wappe, Komische Oper, 19.30: Liebertragung aus dem Nationaltheater: Doolal: Die Jakobiner, 22.20: Deutsche Presse und Sport, 23.30: Konzert der Salomonmusik, Sender S: 14.30: Deutsche Sendung: Das papierene Schloß. — Brunn 17.20: Tanzmusik, 17.55: Deutsche Sendung: Alte Weihnachtslieder. — Währisch-Ohrau 12.15: Buntes Programm. — Freiburg 18.45: Orchesterkonzert.

Donnerstag:  
Prag, Sender L: 10.05: Deutsche Nachrichten, 12.10: Schallplatten, 15.55: Dvorshy und seine Melodie hobt spielen zum Konz auf, 16.55: Jugendliebe mit Musik, 17.20: Maviertkonzert, 17.55: Deutsche Sendung: Jugendliebe, Hörspiel, 18.55: Deutsche Presse, 22.15: Tanzmusik, Sender S: 14.20: Die Jungen brechen, 14.30: Tanalieder, 19.15: Melanische Lieder. — Brunn 13.35: Deutscher Arbeitsmarkt, 17.30: Scherzlieder, 18.25: Deutsche Sendung: Arbeiterfunf: Josef Schramel: Ein Jahresrückblick und eine Vorschau, 21.10: Orchesterkonzert. — Währ.-Ohrau 17.55: Deutsche Sendung: Schrammelmusik, 19.10: Gesundheit des Kindes. — Freiburg 17.20: Kontrabaskonzert, 21.10: Orchesterkonzert.

Freitag:  
Prag, Sender L: 10.05: Deutsche Nachrichten, 10.15: Konzert des Salonorchesters, 11: Schallplatten, 12.10: Gantons, 12.35: Jazzorchesterkonzert, 13.35: Arbeitsmarkt, 16.45: Orchesterkonzert, 18.20: Deutsche Sendung: Otto Schmetzschel: Sportorschau, 18.25: Donath: Kunst und Kunstfälschung, 18.45: Aktuelle zehn Minuten, 21.25: Konzert des Cadricekvariettes, 22.15: Tanzmusik, Sender S: 14.20: Schallplatten, 14.35: Volkslieder, 15: Deutsche Sendung: Für die Hausfrau, 18: Jazzorchesterkonzert. — Brunn 18.20: Deutsche Sendung: Hermann Menner: Bobin zum Wintersport? Währisch-Ohrau 18: Deutsche Sendung: Tante Coas Kinderstunde, Haas: Neueste Nachrichten aus dem Weltall.

Zeit in Unfrieden mit seiner Frau. Die Ehe war bereits faktisch geschieden und die Frau aus der Kellerwohnung in das Dachgeschoss überzogen. H o r k a l versuchte verschiedentlich vergebens, seine Frau zu bewegen, daß sie wieder mit ihm lebe. Als er sah, daß seine Bemühungen fruchtlos blieben, entschloß er sich zum Selbstmord, und zwar in einer furchtbaren Weise. Das Beispiel des Hotel „Europe“ mag ihn auf die schreckliche Idee gebracht haben, sich in die Luft zu sprengen.

Er gab einen Explosivstoff in sein Bett, legte sich nieder und entzündete den Sprengstoff. Durch die Explosion wurde sein Körper vollkommen zerrissen und H o r k a l war auf der Stelle tot. Leider stürzten aber auch im oberen Teil des Hauses einige Wände ein. Die Einrichtung wurde dort ebenfalls demoliert.

In der Barterwohnung erlitten die Bewohner, der 32jährige Expedient der Firma Fuchs, Viktor Kroupa und dessen fünfjähriger Sohn ernste Verletzungen.

Beide wurden in die Landeskrankenanstalt gebracht. Der Frau H o r k a l s, gegen die der Anschlag wohl mitgerichtet war, kam mit heiler Haut davon. Der Sachschaden ist bedeutend. Immerhin kann man heimatlich noch von Glück sprechen, daß nicht das ganze Haus einstürzte, denn die Gewalt der Explosion muß furchtbar gewesen sein.

### Noch kein Schnee!

Es ist zum Verzweifeln, der Winter will sich in diesem Jahre nicht einstellen. Graue Wolken ziehen den Himmel entlang und Nebel fällt die Täler und auch Regen — aber Schnee, den „riecht“ man nicht einmal. Die Vergewiesen und -Hänge zeigen sich in Grün, das frisch leuchtet, oder sind schwarz von aufgeweichter Erde, aus der sich die und da ganz verschüchtert ein Blümlein inospend herborkragt. Nirgends, weit und breit nicht ein Stäubchen des ersehnten Weiß zu sehen.

Weihnachten ohne Schnee — wie lange ist das schon nicht dagewesen. . . . Ski, Rodol und Schlittschuhe sind wohl hergerichtet oder neu angeschafft worden, doch Schnee und Eis sind momentan noch eine Maritas. Und die winterlichen Sportgeräte, die am Weihnachtstisch erscheinen, werden wohl nur halbe Freude bereiten. . . .

Schlimm ist es für die Sportler und Sportlerinnen, welche nun keine Gelegenheiten haben, sich auf die verschiedenen kommenden Veranstaltungen vorzubereiten. Neue Aush-Sportler, welche sonst die Sportplätze und die Hänge vor den Pauden und Hotels der Wintersportorte bevölkern, die armen Ski-Gasterin. — Sie kommen ja auch ohne Schnee auf ihre Rechnung, denn ihr „Sport“ ist ja doch in allererster Linie nur Tanz und Flirt.

Um diese „Wintersportler“ braucht uns nicht Leid zu sein; doch mit allen übrigen, denen der Winter auch etwas zu sagen und zu bedeuten hat, mit ihnen teilen wir das Leid, zwei Tage der Erholung nutzlos verstreichen lassen zu müssen. Hoffen wir, daß uns das nahende neue Jahr das nun so schwer entbehrte Weiß in ausreichendem Maße zuteil werden läßt!

**Der Fremdenverkehr bei uns.** Die Zahl der Ausländer, die im November in die Tschechoslowakei einreisten, betrug 88.485, d. h. sie sank gegenüber Oktober d. J. um 21,5 Prozent. Der Rückgang der Reisen unserer Staatsangehörigen ins Ausland beträgt im Oktober gegenüber November 12,3 Prozent. Im November reisten 68.420 unserer Staatsbürger aus. Während der ganzen Zeit von Februar bis November 1934 überschritten unsere Grenze auf der Einreise 1.395.123 Ausländer; ins Ausland reisten 900.500 Tschechoslowaken. In dieser Zeit kehrten aus dem Auslande 886.891 Tschechoslowaken zurück, so daß über 13½ tausend unserer Staatsbürger, die heuer abereisten, im Ausland verblieben. Dagegen kehrten von 1.395.123 eingereisten Ausländern 1.315.405 ins Ausland zurück; es bleiben daher vom heurigen Fremdenverkehr an 80 tausend Ausländer bei uns, besonders Reichsdeutsche (darunter auch Emigranten). Die Aufenthaltsdauer der Ausländer beträgt bei uns im November 2.394.177 Tage; die unserer Staatsbürger im Auslande 418.752 Tage. Das wirtschaftliche Ergebnis ist allerdings für die Tschechoslowakei verhältnismäßig nicht so günstig, wie es nach den Zahlen über die Aufenthaltsdauer scheinen könnte. Prag besuchten im November nach den polizeilichen Anmeldungen, 4830 Personen aus dem Auslande und 28.657 Personen aus dem Inlande; in der Zeit von Jänner bis November 378.688 Personen aus dem Inlande und 63.994 aus dem Auslande. Gegenüber derselben Zeit im Vorjahre ist heuer der Besuch von Inländern um 13,2 Prozent und von Ausländern um 6,7 Prozent stärker.

Wie die Sitzungen des österreichischen Ministerrates eingeladen werden. Die Minister des autoritären Staates fühlen sich sehr geliebt. Deshalb werden auch die Sitzungen des Ministerrates mit großer Vorhut einberufen. In jedem Ministerium sitzt ein vollkommen verlässlicher Beamter. Ist eine Sitzung für Donnerstag geplant, dann wird der Mann angerufen und ihm mitgeteilt: „Donnerstag, 12. 10 Uhr!“ Donnerstag 9 Uhr bekommt er den Anruf: „5 Uhr nachmittags!“ Um 3 Uhr nachmittags erhält er die Verbindung: „4 Uhr nachmittags!“ Um dreiviertel 4 Uhr nachmittags ertönt das letzte Signal: „6 Uhr Feierabend!“

### Vom Prager Rundfunk

Hinter uns liegt eine Woche der Jubiläen. Am Sonntag hörte man in der Arbeiterkennung über Strahnic von Emil Fisch er eine temperamentvolle Rede anlässlich des 90jährigen Bestehens der Konsumvereine. Für den Sprecher war das Anlag, die Bedeutung der Einkaufsgenossenschaften für den Aufstieg der Arbeiterklasse sehr bewußt zu betonen. — Der Freitag brachte zwei Hundertjahrfeiern. Prof. Bullisch (Reichenberg) gedachte der vor 100 Jahren erfolgten Uebergabe der Gabelberger-Karte; rief an die Öffentlichkeit. Der deutsche Schulfunk erfüllte — allerdings in recht bescheidener Form — die selbstverständliche Pflicht, von der Entstehung des Rde domov mást zu erzählen, das am 21. Dezember 1894 zum ersten Male auf der Bühne des Prager Ständetheaters im Rahmen des Sinabieles „Klidovalka“ gesungen wurde. Zum gleichen Gedenden sprach der Dichter Paul Lepin in der üblichen Abendsendung schöne Worte; sie führten durch das alte Prag, vermittelten manche feierliche Begegnung mit Menschen der damaligen Zeit und knüpften immer wieder an Milles liebevolle Verse von „böhmischen Volkes Weise“ an. — Die Strahnicer Sonntagssendung machte uns mit dem neuen Romane Karl Capeks „Der Reaktor“, bekannt, einem Werke, das mit außerordentlich feiner Gestaltung psychologische Probleme und beinahe mystischer Durchdringung der Erscheinung der Vielgestaltigkeit des menschlichen Lebens gewidmet ist und uns in der wertvollen Uebersetzung von Dr. Walter Maras als besonders schätzenswerte

Zwei Jahre länger Schulbesuch wird im Freistaat Irland eingeführt. Die Regierung hat diese Maßnahme zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit Jugendlichen bereits beschlossen und das Parlament wird folgen.

**Vitwinow gibt Autogramme.** In Genf erzählt man sich, Vitwinow habe einer jungen Amerikanerin ins Album geschrieben: „Eine japanische Pagode macht für uns noch keinen Frühling.“

Das Schleichweiser Bahnunglied hat nun ein zehntes Todesopfer gefordert. Zugschaffner Singer ist im städtischen Krankenhaus in Bad Nauendorf in der Nacht auf Montag gestorben.

Schachmeister Flohr hat eine Tournee in Böhmen, wobei er Simultanproduktionen gab, mit einer Vorstellung in Chrudin beendet, wo er von 30 Partien 29 gewann und eine remiserte. Im ganzen hat Flohr bei 13 Vorstellungen 505 Partien gespielt. Von diesen hat er 458 gewonnen, 34 remisert und nur 13 verloren. In Prozenten ausgedrückt, bedeutet das ein Ergebnis von 94 Prozent Gewinnpartien.

Schachmeister Flohr hat eine Tournee in Böhmen, wobei er Simultanproduktionen gab, mit einer Vorstellung in Chrudin beendet, wo er von 30 Partien 29 gewann und eine remiserte. Im ganzen hat Flohr bei 13 Vorstellungen 505 Partien gespielt. Von diesen hat er 458 gewonnen, 34 remisert und nur 13 verloren. In Prozenten ausgedrückt, bedeutet das ein Ergebnis von 94 Prozent Gewinnpartien.

### Die bösen Kinder werden beschenkt . . .



### Technische Revolution im Film?

Er soll farbig und plastisch werden!

Der kommende Siegeszug des Farbfilms, der schon seit geraumer Zeit von Amerika angekündigt wird, scheint nach den Meldungen, die in letzter Zeit aus England, Deutschland und auch aus Kreisen der tschechoslowakischen Filmindustrie kommen, tatsächlich schon sehr nahegerückt zu sein. Wie vor sechs Jahren, als der Tonfilm über den krummen Film zu triumphieren begann, so scheint auch diesmal die neue Technik nicht nur vom Eifer der Erfinder (die schon seit vielen Jahren am Farbfilm arbeiten) vorwärtsgetrieben zu werden, sondern ebenso von dem Wunsch der Filmindustrie, die sich, was den Inhalt und die Darstellungsmittel des Films betrifft, in einem sichtbaren Erschöpfungszustand befindet, und, weil sie auf künstlerische Experimente nicht eingehen will, von einem neuen Reproduktionsverfahren ein neues Leben erhofft. Damals, als der Tonfilm kam, wurden die Warner Brothers groß und reich, weil sie als erste die neue Technik in großem Maßstabe anwandten. Diesmal wetteifern die verschiedensten Firmen in aller Welt, Schöpfer des ersten großen Farbfilms zu werden.

Der erste Filmproduzent, der schon seit einem Jahre Farbfilme herstellt, ist der Amerikaner Walt Disney, der ruhmvolle Schöpfer der „Mickey Mouse“, der jetzt seine märchenhaft-witzigen Grottesken nicht nur zeichnet, sondern auch koloriert und mit diesen farbigen Heiterkeiten schon große Erfolge erzielt hat. Auch hier in Prag haben wir Filme dieser Art bereits gesehen — und gefunden, daß sie amüsig, lustig und wahrhaft künstlerisch sein können, — aber nur, weil sie keine realistischen Filme sind, genau so wenig, wie die Farben, die wir auf der Leinwand sehen, realistisch waren. Und hier beginnt

das entscheidende Problem des Farbfilms: gelingt es ihm nicht, wirklichkeitsgetreue Farben wiederzugeben, dann wird es bestenfalls zu einem Sieg des phantastisch malerischen Films, wahrscheinlicher aber zu einer Orgie des bunten Kitsches führen. Die Nachricht, daß die ersten abendfüllenden Farbfilme, die man in Amerika herstellen will, „O p e r a“ von Sullivan und Gilbert sein werden, läßt nichts Gutes ahnen.

Bisher sind drei verschiedene Farbfilmverfahren bekannt geworden. In Amerika arbeitet man nach dem Technicolor-Verfahren, bei dem der Film erst nach der Aufnahme gefärbt wird. In Deutschland will man ein von der schweizerischen Firma „Agfa“ konstruiertes Filter-Verfahren für das bisher zur Anfertigung bunter Negativbilder benützte Hillman-Verfahren entschieden, das die natürlichen Farben mit Hilfe einer Farb-Linse sammelt und den Vorteil haben soll, daß es zur Herstellung vollständig gleichartiger Kopien geeignet ist. Das schwierigste Problem für die Filmindustrie ist vorläufig noch die Kopierfrage. Bei dem Technicolor-Verfahren ist die Anfertigung der Kopien sehr teuer, — zumal sie oft mißlingen. Und bei den anderen Verfahren ist die Verlesung kostspielig. Denn die Aufnahme muß dreimal so stark belichtet werden wie beim Schwarz-Weiß-Film, worunter übrigens nicht nur die Kasse des Produzenten, sondern auch der Zustand der Darsteller sehr leidet.

Die englische Filmindustrie, die den ausgeprochenen Ehrgeiz hat, Hollywood den Rang abzulaufen, will den Wettlauf um die neue Filmtechnik mit einem doppelten Einsatz gewinnen: Man plant in London nicht nur den farbigsten, sondern auch den plastischen Film.

Ein griechischer Erfinder namens Rafirotalou soll eine Konstruktion geschaffen haben, mit deren Hilfe man den bisherigen zweidimensionalen Eindruck des Films in einen dreidimensionalen verwandeln kann. Diese Konstruktion, die von der englischen Firma „London Films“ bereits erworben sein soll, beruht auf demselben Prinzip wie das Stereoskop: bei der Aufnahme werden zwei Linsen verwendet, die dem rechten und linken Auge entsprechen. Bei der Projektion des plastischen Films ist ein noch komplizierterer Apparat notwendig; die Leinwand muß in zwei Teile geteilt werden, und der Vorführrapparat soll nicht weniger als zehn Linsen haben.

Man hofft mit einem farbigen und plastischen Film einen vollkommenen Theaterersatz bieten zu können.

Man muß aber andererseits befürchten, daß damit das Ende der selbständigen Filmkunst kommen würde.

Doch der technische Fortschritt ist nicht aufzuhalten. Und die Kunst, die — wie beim Tonfilm — zunächst einen Rückschlag zu gewärtigen hat, wird die Aufgabe haben, sich die neue Technik dienstbar zu machen. — Soweit es die Verringerung der Produktionsmittel über gestatten werden.

### Volkswirtschaft und Sozialpolitik

#### Die Banken in der Tschechoslowakei

Die Banken haben als Kapitalgeber für die Wirtschaft in der Tschechoslowakei eine bedeutende Nachstellung gewonnen. Nach den bis zu Ende des Jahres 1932 bekanntgegebenen Plänen gab es im gesamten Staatsgebiet in den nachstehenden Jahren folgende Anzahl von Banken, deren Unternehmungsform die Aktiengesellschaft ist:

Jahr	Zahl der Banken	Bei Aktienkapital Millionen Kf
1926	174	2768
1927	163	2718
1928	157	2738
1929	150	2787
1930	141	2781
1931	134	2403
1932	115	2099

Von diesen Banken befindet sich der weitaus größere und auch kapitalkräftigere Teil in Böhmen und in Mähren-Schlesien. Die Banken in der Slowakei stehen ihnen an Bedeutung weit nach, und in Karpathenland handelt es sich durchweg überhaupt nur um kleinere Bankinstitute.

Die Dividendenzahlung der Banken-Aktiengesellschaften, deren Beträge von der Produktionswirtschaft aufgebracht werden müssen, gestaltet sich wie folgt:

Jahr	Zahl der Gesellschaften	Dividendenberechtigtes Kapital Mil. Kf	Gesamtsumme d. ausbezahlten Dividenden Mil. Kf	in Prozenten
1926	105	2195	166	7,6
1927	108	2308	178	7,7
1928	112	2487	195	7,9
1929	110	2543	211	8,3
1930	103	2375	188	7,9
1931	83	1466	80	5,5
1932	63	1131	68	6,1

Das Kapital der Dividende ausschüttenden Banken betrug demnach im Jahresdurchschnitt etwas über zwei Milliarden Kronen. Auf diese zwei Milliarden Kronen sind den Aktionären innerhalb der sieben Jahre von 1925 bis 1932 mehr als 1071 Millionen Kronen Dividende ausbezahlt worden. Das ist eine Verzinsung, mit der die Bankkapitalisten wirklich zufrieden sein können!

### Welthandelskrise und Tschechoslowakei

Der Durchschnittsrückgang des Welthandels seit 1929 bis 1932 beträgt 63 Prozent. In der gleichen Zeit ging der Außenhandel der Tschechoslowakei um über 70 Prozent zurück. 1929 stand unser Staat mit seinem Außenhandel unter den europäischen Ländern an siebenter Stelle, 1933 war er auf die elfte zurückgedrängt.

In dieser Entwicklung hat im Jahre 1934 ein Umkehrung eingeleitet. Während der Welthandel in den ersten neuen Monaten d. J. um weitere 3,14 Prozent, und die Ausfuhr der europäischen Staaten sogar um 5,89 Prozent zurückging, ist der Wert des tschechoslowakischen Exports in der gleichen Zeit gestiegen. Am Golddollar gemessen betrug die wertmäßige Zunahme der tschechoslowakischen Ausfuhr 6,3 Prozent. Damit rückt auch die Tschechoslowakei wieder ein Stück vor, denn in einzelnen europäischen Ländern, darunter in den Diktaturstaaten Deutschland und Italien, hat die Verschlechterung des Außenhandels im Jahre 1934 erhebliche Fortschritte gemacht.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland sind zur Zeit durch eine Pause unterbrochen. Sie werden nach Neujahr fortgesetzt. Es besteht die Hoffnung, daß sie noch im Laufe des Jänner zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht werden können.

### Der „König der Jagd“

Der Herr Göring ist nicht nur preußischer Ministerpräsident, sondern auch Reichsjägermeister. Als solcher hat ihn eine indianische Jury zum „König der Jagd“ gekürt. Nicht wie vielleicht naheliegender wäre, zum „König der Brandstifter“. Der „König der Jagd“ erhebt seinen majestätischen Titel nicht unverbient, denn die gleichzeitigen Gazetten verzeichnen uns mit respektvollstem Lächeln, daß der neue König mit dem Gang zur Festschloß im Bildpark von Springe an einem einzigen Tag 22 Wildschweine gefressen hat!

Der treffliche Schütze legte, von den Jagdnamen kühnlich umhüllt, seine letzte Uniform und auf ihre feine samtlichen Orden an und ließ sich vor dem Massengrab seiner Opfer fotografieren.

Herr Göring ist erkaunlich vielseitig. Wie kann man ihn dabei mehr als passionierten Menschenjäger und es ist nicht zu leugnen, daß er gerade auf diesem weidmännischen Spezialgebiet Erledigtes geleistet hat; Herr v. Scheideker und seine Frau, der zu Tode getrapelte Gregor Straffer und noch so mancher jährlings unangelegte P. könnten ein Lied davon singen, wenn sie eben nicht für ewig stumm gemacht worden wären — ganz zu schweigen von den ungeschickten „maritimen Unternehmungen“, die der morphinistische Anhold mit der Jagdpassion auf Menschen und Wildschweinen in den Kellern und Kerkern seiner preussischen Polizeifaschismen verberben und erschlagen ließ.

Kann man sehen, daß auch den Tieren seine Liebe gehört. 22 an einem Tag das ist sehr für einen Göring eine Leistung —!

Dichtung begegnet. — Hier sei auch gleich Dr. Rousas Selbstbericht der Jugend zur Kreisverteilung in der Jugendstunde am Donnerstag erwähnt. Die glücklichen Gewinner haben nun schon ein Stück Weihnachtsfreude im Säckchen. — Ein „Christillügen“ aus alter Zeit füllte die Sendung des Schulfunks am Dienstag. Das Programm teilten sich Racheleher Ott (für Schlesien) und Prof. Longain (für die engere Heimat). Man hörte die aus Volksbrauch stammenden und im Volksbrauch weiterlebenden, von viel Gesungenen getragenen Weisen gern. — Die großen musikalischen Gaben brachte zuerst das Dr. Theodor Weidl geleitete Sonntagskonzert, das nun freilich an den Hören schon recht hohe Anforderungen stellt und sich vor allem an die Liebhaber der Moderne wendet. Für jeden aber war Hilde Konec nis wunderbares Singen ein reines Sonntagsvergnügen. Von sudetendeutschen Komponisten lernte man in Pledern (Gesang Horner) am Dienstag Karl Schamberger, Karl Preis und H. Altman kennen und als harte Beobachtungen schägen. Zwischen den Liedervorträgen gab es Klavierstück, vorgelesen von unserem heimischen Meister Prof. Langner. — In das Programm eingestreut waren Dr. Albrecht's mit vorzüglichem Vortrag Ton und Harmonik zu freudigen Wirtschaftspraktik und anderer Genossen Hofbauers Eran über die Lagerereignisse, von denen der Bericht des Außenministers Bened als Weihnachtsbotschaft an die europäischen Völker gewertet werden kann, denn er weist einen Weg zum dauernden Frieden. Das große Ereignis der Weltpolitik ist Amerikas 25-Jahrestag für den Neuaufbau der Wirtschaft. Ernst Thöner.



Dr. A. Werner:

# Masaryk in Leipzig

Im Roland-Verlag Morawik in Prag ist vor kurzem eine ausgezeichnete kleine Biographie des Präsidenten Masaryk erschienen: „Ih. G. Masaryk, Bild seines Lebens“. Sie stammt aus der Feder des jungen tschechischen Historikers Dr. Arthur Werner, der bereits durch eine gründliche und lebendige Geschichte der tschechischen Regionen an der Prager Universität rühmlich bekannt ist.

Werners Masaryk-Biographie will vor allem ein Jugend- und Volksbuch sein. Sie gibt auf 144 Seiten (Preis in Reinen K 24.—) ein plastisches Bild der Persönlichkeit und der menschlichen Entwicklung Masaryks. Ihm als Gelehrten und Denker erschöpfend gerecht zu werden, hat sich das Büchlein nicht zum Ziele gesetzt. Besonders zu loben sind an dem gewissenhaft durchgearbeiteten Werk die Liebe zum Thema, die sich sehr bald auf den Leser überträgt und sich besonders bei jugendlichen Lesern gut auswirken wird, der schlichte und klare Stil, der auch schwierigere Stoffe leicht und gut lesbar macht, das plastische Herausarbeiten der Grundlinien und die solide historische Leistung, die in dem Nachweis wichtiger Quellen und dem Literaturverzeichnis zum Ausdruck kommt.

Neben Bildern von dem Nachdruck zweier „Curricula Vitae“, die Masaryk 1875 und 1877 verfaßt hat, bringt das Buch zwei interessante Facsimilia deutscher Gedichte Masaryks, deren eines mit freundlicher Erlaubnis des Verlages wiedergegeben. Wir denken auch das u r a h m e n d e Kapitel ab, um dem Leser nicht nur eine Probe aus dem Buche, sondern zum besseren Verständnis der kleinen poetischen Arbeit Masaryks Einblick in das Milieu zu geben, in dem das Gedicht entstanden ist.

Masaryks Schüler, Alfred Schleginger, hatte im gleichen Semester, in dem Masaryk zum Doktor der Philosophie promoviert wurde, die Reifeprüfung mit Auszeichnung abgelegt. Als Anerkennung gestattete ihm sein Vater, gemeinsam mit seinem Lehrer und Freunde Masaryk eine Ferienreise nach Italien zu unternehmen und nach deren Beendigung die Hochschule in Leipzig zu besuchen.

Über Wien, Graz und Triest reisten Masaryk und sein Schüler am 9. September 1876 nach Italien, um dessen Kunstschätze, vor allem die architektonischen Meisterwerke, und Land und Volk des Südens kennen zu lernen. Am 3. Oktober trafen sie wieder in Wien ein.

An der Leipziger Universität, deren Hörer Masaryk und Alfred Schleginger Mitte Oktober 1876 wurden, befreundete sich Masaryk mit seinem um neun Jahre jüngeren Landsmann Edmund Husserl aus Proßnitz in Mähren, dem späteren berühmten Philosophen. Gemeinsam mit ihm besuchte er die Vorlesungen der bekannten Philosophen Jöcher und Wundt. Der ältere und erfahrenere Masaryk gab dem jüngeren Husserl Anregungen und Belehrungen über die beste Studienmethode, er selbst wurde von Husserl, dem hervorragenden Mathematiker, in die Grundlagen der höheren Mathematik eingeführt. Der Einfluß Masaryks auf den Freund war so groß, daß Husserl gleich Masaryk zum protestantischen Glauben übertrat.

An der Leipziger Universität lernte Masaryk eine Reihe hervorragender Gelehrter kennen: den Philosophen Gustav Theodor Fechner, den Ägyptologen und Dichter Georg Ebers, die Professoren Al-

hard Avenarius, den Mathematiker und Philosophen Moritz Wilhelm Drobisch, den berühmten Philosophen Wilhelm Wundt, den Astronomen Karl Friedrich Jöcher, seinen Landsmann, den Physiologen Johann Nepomuk Czermak, Bruder des bekannten tschechischen Malers Jaroslav Czermak, durch den er zum Studium des Spiritismus, der Lehre von den übersinnlichen Erscheinungen des menschlichen Geistes, angeregt wurde. Neben Philosophie befaßte sich Masaryk mit Fragen des Gottesglaubens. (Der Leipziger Sorbe Pech, ein Buchhändler, regte ihn zum Studium Havelkels-Vorlesung an, des bedeutenden tschechischen politischen Schriftstellers, der seinen Freiheitsdrang in jungen Jahren als Gefangener der österreichischen Justiz auf der Bergfeste Brigen in Tirol büßen mußte, wo er im Gefängnis starb. Frucht dieser Studien Masaryks über das Leben und Wirken Havelkels war sein im Jahre 1896 erschienenes Werk „Karel Havlíček. Snaha a tužba politického probuzení“ (Karl Havlíček. Streben und Sehnen politischen Erwachens“).

In der „Philosophischen Gesellschaft“, deren Mitglied Masaryk gleich seinem Freunde Husserl war, hielt er mehrere Vorträge, darunter zwei über die Selbstmordepidemie in unserer Zeit. Wie Masaryk später bekannte, rettete er durch einen dieser Vorträge, in denen er den Selbstmord als unnatürlich, als Ausdruck eines krankhaften Zustandes der menschlichen Gesellschaft bezeichnete, einem Verzweifelten das Leben. Dieser, ein Redigierender, der bereits einmal einen Selbstmordversuch unternommen hatte, wollte freiwillig aus dem Leben scheiden. Durch den Titel des Vortrages Masaryks aufmerksam geworden, besuchte er den Vortrag in der Erwartung, in seinem Entschluß durch

*Blumen woll' ich dich binden,  
In nicht mich von dir;  
Ein Kränzlein woll' ich dir winden  
Du züchtest Mädchen, mir.*

*Mit Rosen woll' ich dich binden,  
In nicht mich hart zurück,  
Dein Herz woll' ich ergründen —  
Nicht mir erwidert In dein Glück.*

*Mit Myrthen woll' ich dich umwinnen;  
In blühen dir herzlich froh,  
Von andern zu beglücken  
Bei dir im Hagen lag.*

*Mit Abmirtchen woll' ich dich umgarnen  
Und geben dich gut Nacht —  
Es hat dich klugst vergewarnen —  
Nur dich nicht weg geh!*

*Mit abmirtchen woll' ich dich umgarnen;  
Ein kein dein Herz nun deckte  
Nur schafft im seligen Frieden  
Bis Gottes Lieb dich weckt!*

*Nach ich woll' ich dich einig im Frieden.  
Ein kein mein Herz drum deckt:  
Ich warte - nie klagt ich kienieden -  
Bis das mein Lieb' mich weckt.*

17. XII. 1876.

Verteidigung des Selbstmordgedankens bestärkt zu werden. Aber Masaryks Worte gaben ihm Lebenskraft und am Schlusse des Vortrages dankte ein

dem Leben Wiedergegebener seinem nichtshahnen- den Retter.

Zwischen Professoren und Studenten herrschte an der Leipziger Universität ein sehr herzliches Verhältnis, das sich besonders in gemeinsamen Besprechungen in der „Philosophischen Gesellschaft“ äußerte, die trotzdem oft scharf entgegengesetzte Anschauungen offenbarten. Scharf wurde an Masaryks Vorträge über den Selbstmord in einer Weihnachtsfeier erinnert, bei der jedes Mitglied der Gesellschaft ein Gedichtpaar mit der Aufschrift „Selbstmordapotheke“ erhielt.

Wie gut es Masaryk in Leipzig gefiel, läßt am besten das launige Gedicht erkennen, das er während der Weihnachtszeit des Jahres 1876 aus dem Stegreif verfaßte.

Im Kreise der Familie des Rechtsanwaltes Goering, bei dessen Witwe Masaryk mit seinem Schilling Schleginger wohnte, hatte er öfters an Gesellschaftsspielen teilgenommen. Bei einem dieser Spiele mußte jeder Teilnehmer als Waise einige Verse dichten. In der Vorfreude auf den Weihnachtsmahl sprach Masaryk, frei nach Altmeister Wilhelm Busch:

*„Wenn ich unterm Schornstein sitze  
Und das dicke Würstlein sehe,  
Wird mir um das Herz bangen,  
Ist das Würstlein doch so lang!  
Greif darnach mit frohem Mute —  
Quack — da kommt mit ihrer Rute  
Der die wurtbesorgte Mutter:  
Schwims! und fort ist's Würstentutter.“*

In einem Briefe, den Masaryk am 22. Dezember 1876 Jdenka Sembera schrieb, ist und dieses Gedicht geblieben. Ein zweites Gedicht Masaryks aus jener Zeit ist eine Erinnerung an seine frühere Liebe zu der Schwester Jma seines Freundes Herbert. „Ich konnte in der Nacht nicht schlafen“, schrieb Masaryk am 17. Dezember an Jdenka Sembera, „ich dachte an vergangene Zeiten und im Dunkel der Nacht schrieb ich ein Gedicht, das ich dann am nächsten Morgen aus launem erkennbaren Schriftzügen entzifferte und niederschrieb. Jenes Gedicht Masaryks gleicht in seiner Schlichtheit einem Volksliede:

*Mit Blumen woll' ich dich binden,  
Du wiesest mich von dir,  
Ein Kränzlein woll' ich dir winden,  
Du züchtest Mädchen, mir.*

*Mit Rosen woll' ich dich binden,  
Du stiehest mich hart zurück,  
Dein Herz woll' ich ergründen —  
Nicht mir ichenkst Du das Glück.*

*Mit Myrthen woll' ich dich schmiden  
In Deinem Hochzeitsstian,  
Den andern zu beglücken  
Der dir am Herzen lag.*

*Wir schmückten dich mit Adressen  
Und legten dich zur Ruh —  
Er hat dich schon längst vergessen —  
Mein Lieb bleibt ewig du!*

*Wie schmeich ich dich mehr kienieden,  
Ein Stein dein Herz nun deckt,  
Nur klagt in seligem Frieden,  
Bis Gottes Lieb dich weckt!*

*Kuch ich will ruhn einst in Frieden —  
Ein Stein mein Herz dann deckt  
Ich warte — nie klagt ich kienieden —  
Bis das mein Lieb mich weckt.*

Am Mai 1877 erkrankte Masaryk schwer infolge einer Erkältung. Während der Zeit, da er langsam wieder genes, beschäftigte er sich besonders mit der englischen Dichtung, die ihm, ebenso wie die englische Wissenschaft, als beste erschien, weil sie dem Leben am nächsten liege. Er las vor allem die Werke von Charles Dickens, den Roman „David Copperfield“, in dem Dickens seine Kindheit und seinen Lebenskampf erzählt, den Roman „A life for a life“ (Ein Leben für ein Leben) der Dichterin Dinah Maria Mulock, bekannter unter dem Dichternamen D. M. Craig. Darinnen las er die Werke des russischen Dichters Turgenjew und Paul Heyse's Roman „Kinder der Welt“. Ungeheim fesselte Masaryk das Werk eines anderen deutschen Dichters, Scheffels geschichtlicher Roman „Eckhard“, über den Masaryk in einem Briefe an Jdenka Sembera urteilt: „Ein sehr schöner Roman, den ich Ihnen wärmstens empfehlen kann, ich habe ihn ungefähr zehnmal gelesen.“

vorhanden ist, außerordentlich zu steigern. So wie ein Frühlingssong eben Frühlingsempfinden erregt, ein Liebesgedicht Liebesempfinden noch verstärken mag, ein Hahngedicht zum Hassen anregt — so wird ein Kampflieder mutiger und aggressiver machen, so kann ein Bild Verachtung, Hohn, Begeisterung hervorrufen und steigern.

Sticht man also im politischen Kampf und verwendet diese Waffe neben allen anderen — hat es dann einen Sinn zu fragen, ob derlei „erlaubt“ ist oder gar ob man derartiges nicht „verbieten“ solle oder müsse? Ein „Verbot“ wäre so sinnvoll, als wollte man dem vorerwähnten Menschen gleichfalls verbieten, sich der antiken Schale als Waffe gegen den Löwen zu bedienen. Also wenn man der Ansicht ist oder wäre, daß nicht sein kann, was nicht sein darf; also wenn man Baumström wäre . . .

Womit aber nicht behauptet sein soll, daß die Kunst nicht einmal wieder ausschließlich „um ihrer selbst willen“, also um der Vermittlung vorwärtiger Kulturgefühle willen „rein“ gepflegt werden wird; wenn erst einmal wieder ruhiger wirtschaftliche, also auch politische und also auch kulturelle Zeiten ersehen werden.

Doch wozu lange über etwas reden, das vorausichtlich erst für unsere Urenkel Geltung gewinnen dürfte?

## Wer verfilmt die Insignien?

Am Sonntag haben im Elite-Kino in Fischern tschechische Studenten einen Skandal verursacht. Der Anlaß dazu bot ihnen eine Wochenchau, die — weil ihr sonst keine Sensation eingefallen war — die feierliche Installation des neuen Rectors der tschechischen Prager Universität lang und breit verfilmt hatte und dabei besonderen Wert auf die bekanntlich so hochinteressanten Insignien legte, die bengalisch beleuchtet und in Großaufnahmen gezeigt wurden. Und man wird, ohne die mutige Madaulust der im Dunkeln pfeifenden Studenten begünstigen zu wollen, das Verhalten dieser Wochenchau-Macher als übel bezeichnen dürfen, — denn es war schlimmer als überflüssig, die unrühmliche und glücklich beendete Insignien-Affäre noch einmal vor die Augen des Publikums zu setzen. Wer aber waren die Sensationslüsternen, die das taten? Wer war es, der die tschechische Delegation von Fischern in Hut brachte? Es war — ausgerechnet — die Ufa der Herren Eugen Berg und Goebels! Während die tschechoslowakische Wochenchau von einer Verfilmung der Insignien-Exposition durch die tschechische Ufa abfiel (und lieber Bilder von der russischen Revolutionsfeier brachte), hat die Ufa sich der nationaltschechischen Heiligthümer der tschechischen und tschechoslowakischen Revolutionen und tschechoslowakischen Studenten konnen eigentlich nichts Konsequenteres tun als in Berlin gegen die Verletzung ihrer tschechischen Gefühle zu protestieren. — Oder hat etwa die Ufa gewußt, was sie tat, als sie den tschechischen Passanten eine Augenweide und den deutschen Passanten ein Stichwort zur Demonstration lieferte?

## Weihnacht der Heimatlosen

Eine schlichte, aber ergreifende Emigrantenfeste.

Im Sec-Haus saßen am Sonntag Nachmittags an hundert Menschen, junge und alte, Männer und Frauen, und die Kinder dieser hundert Menschen, um eine Vorweihnachtsfeier zu begehen.

Diese Menschen waren Heimatlose, Gedächte, Geflüchtete; es waren deutsche Sozialisten, denen es gelungen war, den Klauen der Goeringischen Gestapo zu entkommen. In manchem dieser Geflüchteten konnte man lesen, wie in einem Buch, einem Buch, in dem die Geschichte der blutigen, deutschen Tragödie geschrieben stand. Von diesen hundert Kämpfern haben nicht wenige in den Konzentrationshöhlen des neuen Deutschland gefesselt, gefoltert, bspiesen, bis aufs Blut mißhandelt, Monate, viele Monate lang . . .

„Vaterlandsverräter“ nennt sie der regierende Abschaum, der ein Sechsigmillionenvolk terrorisiert.

Diesen „Vaterlandsverräter“, denen die Gefinnung höher stand als Zukunft und Existenz, geht es mehr als schlecht. Sie leben von der opferwilligen Solidarität ihrer tschechoslowakischen Genossen, ohne deren brüderliche, taubereite Liebe sie längst verdorben und gestorben wären.

Die Weihnachtsfeier im Sec-Haus, an der auch Vertreter der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei teilnahmen, war schlicht, schön und ergreifend.

Das Lichtersymbol des Weihnachtsbaumes war flankiert von den roten Fahnen der sozialistischen Zukunft. Rezitationen wechselten mit Sprechchören, von jungen Menschen mit einem Eifer gesprochen und gestaltet, der manchen Routinier beschämen konnte —

Ein Genosse sprach zu den Schicksalskammeraden. Und als er mit gekelter Stimme der Toten gedachte, jener Toten, die der Faschismus gemordet hatte und die unsterblich geworden sind —, als er an die Tausende erinnerte, die in den Werkern des Dritten Reiches ihre Kreuze zur guten Sache mit ihren Leiden bestiegeln, standen die hundert, ergrißen und aufgewühlt, von ihren Plänen auf.

Noch einmal erhoben sie sich — als das „A d e o m o v u i“, die Rationalisiererin der Republik ertönte. Diese Ehre war der spontane Dank, den die Geflüchteten der Freiheit jenem Volk abstatteten, das ihnen die Luft zum Atmen, Freiheit und Asyl gewährt hatte.

Vier Kinder, Emigrantenkinder, sprachen zum Schluß. Vier kleine Jungen, tapfere Kerlchen, die energisch alle Angst beunruhigten, die ihnen in der Kneble sah. Mit hellen Stimmen und heißen Köpfen standen sie da, unter dem brennenden Weihnachtsbaum, und riefen: „Wir wollen junge Sozialisten sein —!“

Es war eine kleine Feier, ohne Kränze und Pathos, ärmlich und schlicht, aber ergreifend und schön wie selten eine Weihnachtsfeier.

Die grüne Tanne trug nur wenig Schmuck und die Zahl der Kerzen war spärlich. Aber selten wohl hat die Flamme des Weihnachtsbaumes heller und reiner gebrannt als vor diesen hundert, die fern von der Heimat im Kampf für ihr befreites Deutschland stehen —!

## Kunst und Politik

Von Max Perl.

Darf die Kunst zu politischen Zwecken und für den politischen Kampf gebraucht werden? Soll sie es? Ruh sie es? Kann sie es?

Seit Jahren geht dieser Streit im Künstlerlager wie im Lager derer, die sich mit Kunst beschäftigen. Noch scheint keine bindende Lösung gefunden.

Ob man das Problem nicht zu weit weg, in metaphysischen Fernen der Weltzeit sah? Oder zu tief drin im innersten Herzen der Schaffenden? Vielleicht ist es eine Oberflächenfrage, ein Problem der Haut und nicht des Kerns, das in profanster Nähe eine banale Lösung findet?

Man stelle sich einen Mann vor, der gemütlich in seinem Zimmer sitzt, eine Zigarre raucht und vor sich eine prächtige und mächtige Schale aus Porzellan stehen hat, die sich darin abzuliegen. Die besonders schöne Schale ist ein Kunstwerk antiker Herkunft, hat eine edle, dabei gedrungenen Form, voll geführte Linien und eine wechselnd purpurrote Färbung, die die tiefe Weite der Innenweltung reich belebt.

Nun nehmen wir weiter an, die Türe öffne sich und — wir wählen den einfachsten Fall — ein brüll-

ender Löwe tritt ins Zimmer. Er gedenkt den am Tisch stehenden zu zerreißen. In seiner Lebensnot greift dieser, da keine andere Waffe zur Hand ist, nach der besonders schönen antiken Schale aus Porzellan und zerstückelt dem Löwen den Schädel. Das Gebüll zerstümmert, der Mensch ist gerettet, die Schale wird ihrer früheren Bestimmung wiedergegeben.

Es scheint also, daß man Dinge, die eigentlich nicht dafür gemacht, gegebenenfalls gleichwohl „dafür“ verwenden kann, wenn sie nur Eigenschaften besitzen, die für diesen Sonderzweck brauchbar sind.

Die Kunst ist sicherlich nicht als Kampfmittel erfunden worden. Oder vielmehr ist sie tatsächlich als solches erfunden worden — aber nicht zum Kampf der Menschen untereinander, sondern zum Kampf gegen böse Geister und zur Bannung gewünschter oder gefürchteter Tiere. Nun hat sie aber im Laufe der menschlichen Kulturentwicklung diese Bestimmung nahezu gänzlich verloren und dient nur mehr als Träger und Vermittler von Gefühlen besonderen Wertes.

Wie aber nun, wenn sich herausstellen sollte, daß gerade diese Eigenschaften, Gefühle vermitteln zu können, sie zum politischen Kampf jeweils brauchbar machte? Sie wendet sich nicht an den Intellekt, sondern an die Emotion, sie vermag die Menschen ins Höchste zu erregen oder eine Erregung, die bereits

**GEDENKET**  
bei allen Anlässen  
der Arbeiterfürsorge!

# Der neue 5%ige Pfandbrief ist die ideale Anlage der Ersparnisse

Er ist mündelsicher und als Kautionsverwendbar, vom Lande Böhmen garantiert, durch erste Hypotheken auf Grund und Boden gesichert; von Kuponsteuer befreit; jährliches Erträgnis daher beim jetzigen Kurse 5.15%, außer günstigen Verlosungschancen. Tägliche Notierung an der Prager Börse. Die Pfandbriefe werden auf Wunsch in kostenlose Verwahrung und Verwaltung übernommen und die fälligen Zinsen dem Inhaber eingesendet oder auf ein Einlagsbuch oder laufende Rechnung zinstragend angelegt. Die Geldanlage in Pfandbriefen und die Geldbehebung ist dann ebenso bequem, einfach und formlos wie bei Einlagsbüchern.

**Hypoteční banka Česká**  
(früher Hypothekenbank des Königreiches Böhmen)  
in Prag

## Prager Zeitung

### Die Nacht der Zigarettenhändler

Nacht für Nacht, von acht Uhr bis um sechs in der Frühe, stehen die Zigaretten- und Würfelhändler in Wind und Wetter an ihren Plätzen. Im Sommer ist es noch erträglich, im Winter wird die Nebelwandschicht zur Tortur, gegen die gefährliche Nachtkälte hilft die dichteste Bekleidung nicht, wenn man die ganze Nacht auf einem Fleck stehen muß.

Sie haben fast alle das gleiche Schicksal hinter sich, Arbeiter, die die Kräfte aus ihrem Beruf herauswarf und die sich hier eine Noteristenz gesammelt haben.

Da ist einer, an einem verhältnismäßig günstigen Platz im Zentrum der Stadt, ein kräftiger, untersehler Mann, der eine Frau und drei noch nicht schulpflichtige Kinder zu ernähren hat.

20 Kč verdient er allmählich im Durchschnitt und wenn er morgens nach 6 in die einsige Stube kommt, in der fünf Menschen leben und schlafen müssen, ist die Frau bereits zur Arbeit gegangen. Sie hat mehrmals in der Woche Aufwartungen. So muß er für die drei Kleinen sorgen und wenn er vier bis fünf Stunden Schlaf findet, dann kann er froh sein.

So geht es das ganze Jahr. „Aber am Heiligen Abend“, fragt man ihn, „werden Sie doch, einmal im Jahr, ausspannen!“

„Was fällt Ihnen ein“, erwidert er lächelnd, „wir essen schon um fünf, zwei Stunden bin ich mit Frau und Kindern zusammen und dann muß ich hinaus. Es ist die beste Nacht des Jahres, die Nacht, in der Cafés und Automaten geschlossen sind. Da kann es vierzig bis 50 Kč geben, einmal im Jahr.“ Und diese 20, 30 Kč mehr in der stillen, ach so heiligen Nacht ist das Weihnachtserlöbnis des Zufalls an den frierenden Zigaretten- und Würfelhändler!

## Kunst und Wissen

### Silvester-Vorstellungen im Neuen Theater und in der Kleinen Bühne

Neues Theater: Montag, halb 8 Uhr: „Goh Klingt das Lied vom braven Mann“. Einmalige Vorstellung zu ganz kleinen Preisen: 2 bis 20 Kč. Halb 11 Uhr, Nachvorstellung: „Die schöne Helena“.

Kleine Bühne: Montag, halb 8 Uhr, zum erstenmale vollständige Abendvorstellung: „Sensationsprozess“, 6, 12 und 18 Kč. Halb 11 Uhr, Nachvorstellung: „Kleine Bühne, etwas verrückt“, eine lustige Silvesternacht mit Theater, Musik, Gesang, Tanz und Vorträgen.

„Das Goldstück“, Weihnachtsspiel nach alten deutschen Volksstücken von Emil Alfred Hermann. (Gastspiel „Die Sudetenbühne“). Beurteilen kann man die „Sudetenbühne“ nach diesem samstägigen Gastspiel in der Kleinen Bühne nicht

Sie hätte für Prag ein ganz anderes Werk wählen müssen als diesen Abguss mittelalterlicher Christkindleinspiele, der die Schauspieler vor keine Probleme stellt, der sie nicht zur Gestaltung zwingt, denn die paar Rollen, die man vielleicht als solche bezeichnen kann, lassen nicht Spielraum für das Eigenleben des Schauspielers — zu erwartende Vorstellungen verbinden sich mit ihnen, Maria, Josef — was ist mit solchen Rollen anzufangen? So kann man bestenfalls sagen, daß Thiede Schier die demütige Magd des Herrn glaubhaft machte, daß Ernst Nowak von der Einfaltigkeit Josefs überzeugte, daß Herr Kaber ein grimmig polternder und vor Tod und Teufel in entsetztem Brüllen zusammenbrechender König Herodes war. — Wer was soll dieses Krippenspiel auf unserer Bühne? Was vor Jahrhunderten dichtende Volkseinfalt ist und was natürliche Frucht jener Zeit war, wirkt heute bloß langweilig. Es gibt selbstverständlich in einem solchen Spiel keine Spannung, es gibt keine Konflikte, es gibt nur die Auseinanderfolge der aus den Evangelien bekannten Szenen, beginnend mit der Verlobung Marias. Verbeibehaltung altertümlicher Redeweisen machen das Spiel nicht lebendiger. Warum also überhaupt ein solches Krippenspiel auf unserer Bühne? Weil man glaubt, dem „Geist der Zeit“, der sich nach rückwärts gewandt hat, Rechnung tragen zu müssen? Und die „Sudetenbühne“ hält sie es für ihre künstlerische Aufgabe, ein aus alten Weihnachtsspielen zusammengesetztes neues Spiel als Zeugnis jüdischdeutscher Kunst unserer Zeit vorzuführen? Vielleicht in der freundlichen Absicht, mitzuhelfen, dem „Volke“ die Religion zu erhalten? Nun, sie wird gemerkt haben, wie wirkungslos die Aufführung blieb, ja wie gering schon die Jankart des angehängten Spieles war; das Theater war höchstens zu einem Viertel besetzt. Als der Vorhang die große Pause ankündete, wurde ein wenig geklatscht, was den Bemühungen der Schauspieler galt, die mit vereinten Kräften kamen: „Christ ist geboren“, und dann floß die Hälfte des spärlichen Publikums aufstehend ins Freie.

Uraufführung im Tepliger Stadttheater. Die kleine Bühne brachte als Uraufführung für die Republik das von Leo Lenz gemeinsam mit dem Filmregisseur Ralph Arthur Roberts verfasste Lustspiel „Ehe in Dolen“. Die an sich gar nicht so lässig, freilich auch gar nicht so neue Idee, ist leider nicht mit der von uns sonst gewohnten Liebendwürdigkeit und Spielreue mit psychologischem Kleinraum durchgeführt. Eine im Herzen kluge Frau will ihren Gatten, einen exaltierten Komponisten, langsam an die Ehe gewöhnen, die dem vom Schicksal der Frau überschwänglich träumenden Opernkomponisten bis zur Scheidung unerträglich schien. Ein Kontrast mit Wiedersehensterminen wird von dem tapferen Brauten ausgeht, dem Gatten Dofis um Dofis vom Glück eines braven bürgerlichen Ehestandes eingubehen. Das gelingt natürlich, wie eben alles gelingt, was eine Frau klug anstellt. Gätten die Autoren für ihr Stück ebensowenig Klugheit, vor allem aber ebensowenig Takt aufgewendet, dann wäre ihnen das Abolieren in peinliche Untiefen einer Spassigkeit nicht passiert, die zu weit unter dem Niveau erträglichen Humores liegt. Das Stück hat zwei große Rollen. Veda S a r I spielt den Musikus mit der erfah-

tenen Routine, die mit allen Begebenheiten ebenso umzugehen versteht, wie mit dem Publikum. Seine Gegenpielerin ist Emmi G r u h, deren persönliche Eigenart zwar wenig der Salonlady großen Stiles entspricht — aber dafür eine ungemein wirkungsvolle Pindigkeit erweist beim Aufstören stiller Winkel im weiblichen Herzen. Im schauspielerischen Ausdruck ist sie unerhört wandelbar. Lily M a s c h e r, Thea S c h o b e r, Karl K a n n i n g e r und Lotte B e r n h a r d waren verdienstvoll mitbeteiligt an der Aufführung, die einen starken Publikumerfolg erreichte.

Mahler-Gedenkstafel in Olmütz. Aus Anlaß einer Gedenkstafel für den Komponisten Gustav Mahler, der in den Jahren 1882 bis 1888 am Olmüher Stadttheater als Dirigent wirkte, wurde Sonntag auf dem Hause Nr. 4 der „Verlorenen Gasse“, wo Gustav Mahler wohnte, eine Gedenkstafel enthüllt. Die Feier veranstaltete die Gesellschaft für zeitgenössische Kultur in Olmütz.

Wochenspielfplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, den 25. Dezember, halb 8: Menschen in Weib, halb 8: Erstaufführung: Der jugende Traum, Gastdirigent: Richard Zauber, A 2. — Mittwoch halb 8: R e g e m e n d e r l e h r, halb 8: Der jugende Traum, Gastspiel Richard Zauber, B 1. — Donnerstag halb 8: Gesellschaft, Gastspiel Ernst Deutsch, neunminütiger, C 1. — Freitag halb 8: Der Kreidekreis, D 2. — Samstag halb 8: Gesellschaft A 2.

Wochenspielfplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag nachmittags 3¼: Schule für Steuerzahler, halb 8: M ä d e l s im Nachtbetrieb, Erstaufführung. — Mittwoch 11: M a z und Moriz, 8: Sensationsprozess, 8: M ä d e l s im Nachtbetrieb. — Donnerstag 8: M ä d e l s im Nachtbetrieb. — Freitag 8: Nacht vor dem Ilirio, Kulturverbandsfreunde und freier Verkauf. — Samstag, 4¼: M a z und Moriz, 8: M ä d e l s im Nachtbetrieb.

## Filme in Prager Lichtspielhäusern

Adria: „Kergert nicht den Großpapa“ (Tsch. — M. Durian). — Avion: „Moskauer Nächte“ (Fr. — Annabella, Harry Baur). — Beranel: „Mutter Kracmerka“ (Tsch.). — Fenix: „Das unerbliche Lied“ (D.). — Flora: „Krazerade“ (D.). — Golda: „Kergert nicht den Großpapa“ (Tsch.). — Jutis: „Moskauer Nächte“ (Fr.). — Kinema: „Journale, Grotteske, Repertoire (halb 2 bis Viertel 8) — Koruna: „Der Mann, den man nicht verhaften konnte“. — Kuba: „Stürmische Jugend“ (Fr.). — Lucerna: „Stürmische Jugend“ — Metro: „Roc-turmo“ (D. — Regie: G. Rachay). — Olympic: „Krazerade“ (D.). — Praha: „Der Mann, den man nicht verhaften konnte“. — Radio: „Mutter Kracmerka“ (Tsch.). — Skaut: „Die drei Groschen-Oper“ (D.). — Alma: „Meine Frauen“ (D. — Karl Hepburn). — Vajsal: „Mutter Kracmerka“ (Tsch.). — Veseda: „Der letzte Mann“ (Tsch.). — Duo Haas: — Carlton: „Jud Süß“ (Enal). — Alufon: „Solong da eine Mutter hast“ (Tsch.). — Libo: „Meine Frauen.“

# Zucker — ein Gesundheits- und Ernährungsproblem

Wenn ich mir so den strahlenden Weihnachtsbaum und die noch strahlenderen Gesichter ringsherum betrachte, drängen sich mir unwillkürlich einige mathematische Fragen auf, die eigentlich mehr in eine Preisrätselle gehören, als zu der frohen Weihnachtsstimmung.

Da wäre z. B. die Frage, wieviel Zuckerverbrauch sich wohl auf einem solchen geschmückten und behängten Weihnachtsbaum und unter dem Baum auf dem Gabelstisch vorfindet, oder um wieviel Grad die Weihnachtsfreude geringer wäre, wenn einmal Weihnachtsbaum und Weihnachtstisch ganz ohne Süßigkeiten ausfallen würden und ob die großen, klugen Leute recht haben, wenn sie den Kindern mit düsteren Prophezeiungen über verdorbene Zähne und verdorbenem Magen die Freude an den Leckereien etwas dämpfen wollen und ob denn das „süße Zeug“ überhaupt gesund sei.

Ueber den Gesundheitswert von Zucker habe ich mich neuerlich mit meinem Arzt unterhalten, als er mir bei meiner letzten Grippe zu der üblichen Schwigkur heißen Tee mit viel, viel Zucker verordnete und da bekam ich zu hören, daß sich Zucker besonders bei Erkrankungen schon vielfach bewährt hat. Allerdings sagte mir der Arzt, sei es auch hier, wie in vielen anderen Fällen, geboten, insofern vordringend zu wirken, als der Organismus immer einen genügenden Vorrat an Zucker haben soll, um gegen Ansteckung geschützt zu sein.

Zucker hat also sowohl konservierende, als auch desinfizierende Eigenschaften, die eben seine heilende Wirkung erhöhen. Aber auch bei ernstlichen Fällen wird Zucker infolge seiner unmittelbaren stärkenden Wirkung vielfach benutzt. Die Medizin bedient sich seiner sowohl bei Schwachzuständen des Herzens, bei schwerer körperlicher Erschöpfung und notfalls sogar durch direkte Einspritzungen einer Zuckertlösung in die Venen, ferner bei Erkrankungen der Nieren und Leber, bei Magen- und Darmkatarrhen und vielen anderen Krankheiten, sogar bei Tuberkulose.

Bekanntlich räumen Zucker unter anderen Heilmitteln eine hervorragende Stellung ein

und verordnen ihn nicht nur bei Infektionskrankheiten, sondern auch bei Blutarmut, Schwachzuständen und Erschöpfungskrankheiten aller Art, Nervenleiden etc.

Daß Turner und Sportler gerne Zucker genießen, um körperliche Müdigkeit hintanzuhalten, ist eine bekannte Tatsache.

Die Ursachen, die Zucker in so ausgedehntem Maße den Charakter eines Nahrungsmittels geben, liegen in seinem hohen Kaloriengehalt und in seiner leichten Verdaulichkeit. Der menschliche Körper braucht zu seinem Aufbau nicht nur die sogenannten organbildenden Stoffe, wie Eiweiß, Salze etc., sondern auch Wärme- und Energiestoffe, als deren wichtigste Fett und Kohlehydrate gelten. Dies gilt natürlich in erster Linie für den arbeitenden Menschen, der täglich ungefähr 100 Gramm Eiweiß, 56 Gramm Fett und 500 Gramm Kohlehydrate verbraucht, also viel mehr an Kohlehydraten, als an allen anderen Stoffen. Von den drei wichtigsten Kohlehydraten für die Ernährung, nämlich Stärke, Dextrine und Zucker ist das letztgenannte für den menschlichen Organismus unbedingt das wertvollste, weil es am leichtesten verdaut werden kann und die größten Wärmemengen erzeugt. Nachstehend einige Vergleichsziffern über den Gehalt an Kohlehydraten bei je einem Kilogramm der wichtigsten Nahrungsmittel:

	Kohlehydrate in Gramm	Wärmeeinheit in Kalorien
Kartoffel	175.8	794.5
Rindfleisch	22.0	1155.9
Brost	580.4	2713.3
Fett	—	7709.1
Zucker	1000.0	4100.0

Zucker ist also nicht nur selbst hundertprozentiges reines Kohlehydrat, er steht auch an Kaloriengehalt an zweiter Stelle, wobei aber immer zu beachten ist, daß der höhere Kaloriengehalt der Fette erst nach einem anstrengenden Verdauungsprozess und auch da nicht zur Gänze vom Körper verbraucht wird, während bei Zucker alle Kalorien leicht und restlos verwertet werden.

Die gleichen Eigenschaften finden sich natürlich auch bei all den vielen und mannigfaltigen Nahrungsmitteln, die Zucker enthalten und mit Zucker zubereitet werden.

Zucker läßt sich heute aus der menschlichen Ernährung überhaupt nicht mehr wegdenken. Ein Haushalt ohne Zucker läßt sich wohl schwer vorstellen, aber auch für eine ganze Reihe von Industrien — wir verweisen hier nur auf die besonders in der letzten Zeit aufstrebende Schokoladen- und Konditorenindustrie — ist Zucker ein wichtiger und kaum ersetzbarer Rohstoff.

Es gibt aber wohl auch kaum ein anderes Konsumgut, welches eine derartig restlose Verbreitung über die ganze Erde gefunden hat, wie Zucker.

Nachstehende Tabelle mag eine Uebersicht über den Zuckerverbrauch in den einzelnen Erdteilen für die Kampagneperiode 1933/34 geben:

	in Waggons à 10.000 Kg.
Europa	948.000
Asien	731.000
Afrika	71.200
Amerika	828.300
Australien	42.000

Gesamter Weltverbrauch 2.620.500

Wir sehen aus diesen Ziffern, daß sich der Zuckerverbrauch unabhängig von der Größe und der Bevölkerungsziffer der einzelnen Erdteile recht ungleichmäßig entwickelt. Europa weist die größte Verbrauchsziffer auf und konnte seinen Konsum gegenüber dem Vorjahr auch wesentlich steigern. Noch eigenartiger wirkt allerdings das Bild, wenn wir zu Vergleichszwecken den jährlichen Durchschnittsverbrauch pro Kopf der Bevölkerung heranziehen.

	1932/33	Kopfverbrauch in Kg.
Deutschland	23.1	
Tschechoslowakei	24.8	
Oesterreich	25.4	
Ungarn	10.0	
Schweiz	41.9	

	1932/33	Kopfverbrauch in Kg.
Frankreich	25.0	
Belgien	27.8	
Holland	41.0	
Großbritannien	45.3	
Dänemark	54.2	
Schweden	42.1	
USA	47.8	
Kuba	40.0	
Europa-Durchschnitt	16.4	
Welt-Durchschnitt	13.2	

Man hat einmal gesagt, daß der Zuckerverbrauch ein Maßstab für den Kulturgrad eines Volkes sei. Ich möchte sagen, daß der Zuckerverbrauch ein Gradmesser für den Lebensstandard eines Landes ist. Wenn wir die Kopfquote von Dänemark mit 54.2 Kg. mit dem Weltdurchschnitt von 13.2 Kg. vergleichen, so müssen wir uns sagen, daß der Zuckerverbrauch noch überall steigerungsfähig ist — auch in unserem Lande, das noch heute eines der Haupterzeugungsländer ist und noch vor einigen Jahren eines der Hauptausfuhrländer für Zucker war. Im Kampagnejahr 1933/34 wurden in unserem Staate in 121 Zuckerraffinerien 51.568 Waggons Zucker erzeugt und davon im Inland 32.770 Waggons verbraucht. Der Inlandkonsum verbraucht also heute schon zwei Drittel der ganzen Produktion, während in früheren Jahren zwei Drittel auf den Export und nur ein Drittel auf den inländischen Verbrauch entfielen.

Ich wiederhole, daß der Zuckerverbrauch in unserem Staate noch gesteigert werden kann — wenn der inländische Zuckerpreis der allgemeinen Kaufkraft der Bevölkerung angepaßt ist. Es müßte nicht sein, daß in einem Lande, das Zucker zur Gänze aus inländischen Rohstoffen erzeugt, lächerlich große Mengen von ausländischem Saccharin verbraucht werden, wenn unser wertvoller einheimischer Zucker für jedermann erschwinglich wäre und ich glaube, daß es Dienst am Volke und seiner Gesundheit wäre, dafür zu sorgen, daß der anerkannt hohe Nährwert des Zuckers auch allen Ernährungsbedürftigen in höherem Maße als bisher zugänglich gemacht wird.

Sport • Spiel • Körperpflege

Ein Verband der Jugend

Eine Statistik der DTJG — 1933: 136.980 Mitglieder — Der zweitstärkste Turn- und Sportverband in der Republik

Die 111. Arbeiter-Olympiade, welche im Juli d. J. in Prag stattgefunden hat, führte uns die Stärke und Leistungsfähigkeit der Turn- und Sportbewegung unserer tschechischen Genossen in aller Deutlichkeit vor Augen. Trotz der Wirtschaftskrise bewies die DTJG eine Schlagkraft, die Staunen erweckte. Die soeben herausgegebene und vom Genossen Silaba verfasste Statistik für das Jahr 1933 zeigt deutlich die geleistete Arbeit des Verbandes vor der Olympiade; um wieviel mehr wird das aus jener des Jahres 1934 hervorgehen. Es sind Helden, die das Vorwärtstreben und das Wachstum der DTJG verdolmetschen, und die beweisen, daß der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung eine große Kraft in kultureller sowie politischer Beziehung inneohnt.

Der Verband der DTJG hatte 1933 im ganzen 1275 Vereine (das sind um zehn mehr als im Vorjahr) mit insgesamt 136.980 Mitglieder d e r n. Diese Mitgliederzahl setzt sich zusammen aus 45.135 Männern (davon sind 31.902 aktiv), 18.162 Frauen (12.819 Aktiv, unter ihnen 3551 vorbeirteite), 7045 Knaben, 6837 Mädchen, 27.338 Schüler und 29.468 Schülerinnen. Neben mir alle aktiv tätigen Mitglieder — Schüler, Jugend und Erwachsene bis zu 24 Jahre — zusammen, so ergibt sich die ansehnliche Differenz von 90.000 bis 100.000 jugendlichen Aktiven. Das ist ein überaus erfreuliches Zeichen dafür, daß die Jugend zur Arbeiterklasse steht und in ihr nicht nur ein Bollwerk zur Erreichung einer besseren Gesundheit, sondern auch ihrer Freiheit sieht und anerkennt.

Die turnerische Tätigkeit weist laut dem Bericht einen Turnbesuch an einem Abend von 60.690 Turnern und Turnerinnen aus. Ein Vorturnerklub von 5147 Vorturnern und 2812 Vorturnerinnen leitete diese Turnabende. Auch in sportlichen Hinsicht war im Jahre 1933 ein Aufstieg zu verzeichnen: In der Leichtathletik gab es 691 Veranstaltungen, die Schwereathletik trat 14mal in Erscheinung und die Wassersportpartie 16mal; in Gajena wurden 7155, Ballsport 2399, Tennis 9, Tischtennis 1936 Wettkämpfe durchgeführt. 47 Veranstaltungen sind im Winterport und bei den Radfahrern fünf zu verzeichnen. Die Staus sind in 122 Abteilungen zusammengefaßt.

Von Interesse ist aber auch, daß 611 Vereine in Gasthäusern turnen müssen, in Schulen 321 und 84 Vereine besitzen nicht einmal eines von den vorstehenden. Eigene Turnhallen besitzen 69 Vereine; eigene Sportplätze 303. Im Jahre 1933 fanden 335 Schauturnen und 465 Akademien statt. Ueberaus lehrreich sind auch jene Differenzen, welche die Bildungstätigkeit betreffen und da kann festgestellt werden, daß sie sehr erfolgreich verlief. Das Samarkiterkorps setzt sich aus 1538 Männern, 345 Frauen und 145 Kindern zusammen.

Der statistische Bericht enthält jedoch noch eine lehrreiche Aufstellung über die Mitgliedschaft in sozialer Beziehung. Die Mehrzahl, und zwar 32.863, sind Industriearbeiter, dann folgen Landwirtschafts- und Waldarbeiter, Handelsangestellte, aber nur 3293 sind Beamte, 549 Lehrer und Professoren, 82 Rechtsanwälte usw. Damit wird eindeutig bewiesen, daß die Organisation der tschechischen Turn- und Sportgenossen eine wahre Arbeiterorganisation darstellt. Wenn wir abschließend noch festhalten, daß die DTJG einen Gesamteffekt im Werte von 20 Millionen Kč verzeichnet, so wird durch das vorstehende wiederum bestätigt, daß unsere tschechischen Genossen außerordentlich stolz darauf sein können auf die geleistete Arbeit im In-

teresse der Erleichterung und Gesundheit der Arbeiterklasse in unserer Stadt.

Der Stat-Verband hat seine diesjährige Reiseschaftsreisen abgeschlossen. In den einzelnen Gauen sind an der Spitze folgende Klubs: Prager Gau: Liberty SK.; südböhmischer Gau: SK. Kolonov (Stat-Reisler 1934); tschechischer Gau: SK. Pilsen; westböhmischer Gau: SK. Strassob; Wilschauer Gau (bei Brünn): SK. Döbice; Gau Unterelbe: SK. Viktoria Gerab.

Slavia Prag — Herbstmeister. Das letzte Liga-Spiel fand Sonntag zwischen Slavia und SK. Admito statt. Die Prager gewannen 5:3 (4:1).

Tepliger SK. gegen DSK. Kufka 8:1 (6:0). Ein Freundschaftsspiel in Tepliz, bei dem die Heimischen einen neuen Sturm ausprobieren.

Hidenice und Viktoria Kifov in Afrika. Die beiden Klubs eröffneten ihre Weihnachtstournee am Sonntag mit Spielen in Afrika. Die Brüner gewannen in Oran gegen ODA mit 8:4 (3:2) und Viktoria siegte in Bonn über den AS. Bonnoise 2:0 (2:0).

Göteborg. Die 7:0-Niederlage des tschechischen Nationalteams gegen Winnipeg Monarchs hat dazu geführt, daß der Verbandskapitän Lorenz seine Stelle niederlegte. Die neue Leitung findet in der Presse mit der Aufstellung des Teams für die Welt- und Europameisterschaften in Davos keine gute Kritik, da man Leute, die etwas können, nicht jenen vorzieht, die bisher verlagten. — In Paris gewann Stade Francois über die Wemblers Canadians mit 2:1. — In der Schweiz siegte Queens Club London über FC. Zürich 5:3 und die Oxford-Studenten besiegten Samstag in Arosa gegen EFC 2:3, während sie Sonntag 4:0 erfolgreich blieben.

Literatur

Führer durch die Pensionsversicherung der Privatangestellten

Am Juni d. J. wurden in der Nationalversammlung bedeutungsvolle Änderungen des Gesetzes vom 21. Februar 1929 über die Pensionsversicherung der Privatangestellten beschlossen. Die Veränderung betreffen vornehmlich die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug der Altersrente, die Einführung der Sozialrente, die Änderung der Bestimmungen über den Staatsbeitrag zu den Renten für die Zeit der militärischen Dienstleistung, die Abschaffung der Anerkennungsgebühr, die Verlängerung der Schutzfrist, Erleichterung für die freiwillige Fortsetzung der Versicherung.

Es ist begreiflich, daß die Pensionsversicherter und auch die breite Öffentlichkeit ein Interesse daran haben, das Gesetz über die Pensionsversicherung der Privatangestellten in der neuen Fassung kennen zu lernen. Die Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes (Sektion der Privatangestelltenverbände) gibt nun ein Büchlein, bearbeitet von Franz Kirchhof, Mitglied der Verwaltungskommission der Allgemeinen Pensionsanstalt, heraus, in dem das Gesetz über die Pensionsversicherung der Privatangestellten im Wortlaut der Novelle vom 21. Juni 1934, S. 1. u. 2. Bd. Nr. 117, einschließlich des Gesetzes über die nichtversicherungspflichtige Dienstzeit und der Verfügung des ständigen Ausschusses über die Krankenpflege der Rentner nebst Erklärungen der wichtigsten Bestimmungen enthalten ist.

Das Büchlein ist gegen Vereinsendung des Betrages von Kč 15.— zuzüglich für Porto bei der Zentralgewerkschaftskommission des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Reichenberg, Gabelbergerstraße 20, zu erhalten.

Geschäfte, die in anderen Zweigstellen infizieren, aber den Sozialdemokrat

nicht berücksichtigen, bedürfen damit, daß sie die wirtschaftliche Bedeutung der Kaufkraft unserer Leser noch nicht

erkannt haben oder nicht erkennen wollen. Zeitungslesen heißt, auch den Anzeigenteil beachten und beim Einkauf die Interessen bevorzugen. Niemand wird sich Geschäftsfreunden anfordern, die Arbeiterfreundlichkeit nicht

zu schätzen wissen

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Verlangt überall



Hans Auring: Entwurf einer neuen Wirtschaftsordnung, 1935, Verlag Eugen Weisbach, Prag VIII. Das Buch geht von der Voraussetzung aus, daß die bisherige kapitalistische Wirtschaftsordnung zusammenbricht. Für diese neue Wirtschaftsordnung wird der Vorschlag eines Grundgesetzes gemacht, welches aus 197 Paragraphen besteht. Der oberste Grundsatz des Gesetzes ist die Aufhebung des Privateigentums „aller zur Produktion und zur Verteilung gehörenden Güter“. Über dieses Eigentum hat nur der Staat zu verfügen. Alle Wirtschaftszweige werden planmäßig bewirtschaftet, es besteht eine Nährpflicht, welche jedem ein Existenzminimum schafft, an Stelle des Geldes treten Geldmehrfaltungen und ein Clearingssystem. Die Preise werden staatlich festgesetzt, der Handel ist vollkommen organisiert und reglementiert. Es wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es keiner blutigen Auseinandersetzungen bedürfen wird, um die neue Wirtschaftsordnung an die Stelle der alten zu setzen. — Sicherlich ist der Verfasser von dem besten Willen befeuert, er hat die Absicht, eine klare Vorstellung von der sozialistischen Gesellschaft zu schaffen. Der Mangel des Buches besteht nur darin, daß es u n p o l i t i s c h ist, d. h., daß der Verfasser sich nicht dessen bewußt ist, daß die Erklämpfung einer neuen Gesell-

schaftsordnung eine höchst politische Angelegenheit, ein Machtkampf ist. Eine neue Gesellschaftsordnung kann nur im Kampf derjenigen, die an der alten Ordnung kein Interesse haben, gegen diejenigen, denen die alte Ordnung alle Vorteile und Vorteile bietet, durchgesetzt werden. Eine neue Gesellschaftsordnung kann nur im Wege der Revolution oder Evolution entsprechend der Macht jener durchgeführt werden, welche die Träger dieser geschichtlichen Umwandlung sind. Man erhebt in den Menschen Aufgaben, wenn man diese Grundwahrheit überblickt. E. St.

Advertisement for ŠKODA POPULAR car. Text includes: 'Fragen Sie den Besitzer eines Populär!', 'F. Doris Paul, Sekretärin, Bodenbach.', 'H. A. Siegel, Mikroverke, Krieger.', 'H. M. Jungwirth, Revisionsbüro, Techau.' and an illustration of the car.

Advertisement for DONAU ALLGEMEINE VERSICHERUNGS-ANSTALT. Text includes: 'DONAU ALLGEMEINE VERSICHERUNGS-ANSTALT IN WIEN. Direktion für die Cechoslov. Republik: Prag II., Nárrodní 10.' and a list of services.

Large advertisement for M. U. Dr. Leo Rychnovsky. Text includes: 'Der Vorstand und das Sekretariat Eger des „Unterverbandes Egerland“ im Reichsverband deutscher Krankenversicherungsanstalten...', 'M. U. Dr. Leo Rychnovsky', 'Kurarzt und Ordinarius des Kurhauses „Mirabell“ in Franzensbad', and details of his death and funeral.

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährig Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inzerate werden laut Tarif bilig berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einreichung der Retourmarken. — Die Zeitungsfrankatur würde von der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck-, Verlags- und Zeitungs-A.G., Prag.

# Arbeiterbäckerei in Prag

Zentrale Prag VII., Bělskýstráße 469, Telefon 74107

Brot - Gebäck - Konditoreien

//

Allen unseren Freunden und Abnehmern  
wünschen wir

## fröhliche Feiertage und ein glücklicheres Neujahr

Wir danken bestens  
für die genossenschaftliche Gunst  
und bitten, uns diese auch im nächsten Jahr  
entgegenzubringen.

Wir werden Sie in jeder Hinsicht  
zufriedenstellen.

2907

# BÖHMISCHE INDUSTRIAL-BANK

Aktienkapital und Reservefonds Kč 136.000.000.—

ZENTRALE IN PRAG, Na Příkopě No. 16.

**FILIALEN in:** Aussig, Benešov, Beroun, Bodenbach, Böhm. Krumau, Bratislava, Brno, Břeclav, Čáslav, České Budějovice, České Velenice, Český Těšín, Domažlice, Dvůr Králové n. L., Friedland i. B., Gablonz a. N., Hodonín, Hradec Králové, Iglau, Jindřichův Hradec, Kladno, Klatovy, Komotau, Košice, Kutná Hora, Laibach, Louny, Mähr. Trübau, Místek, Mladá Boleslav, Moravská Ostrava, Náchod, Nový Bohumín, Olomouc, Pardubice, Plzeň, Píseň, Přerov, Píbram, Rakovník, Roudnice n. L., Semily, Strakonice, Sternberg i. M., Tábor, Troppau, Uherské Hradiště, Ústí n. Orli., Vysoké Mýto, Vyškov, Weipert, Znaim, Zwittau.

**EXPOSITUREN in:** Prag VII. (Holešovice), Štroßmayerovo nám. 976, Prag VIII. (Libeň), Královská tř. 890, Prag XI. (Žižkov), Husova tř. 45, Prag XII. (Kgl. Weinberge), Rubešova ul. 21, Prag XVI. (Smíchov), Štefánikova tř. 43.

**BAHNHOF-WECHSELSTUBE in:** České Velenice.

Durchführung aller Bank-, Börsen- und Wechselgeschäfte.

Kreditbriefe auf alle Plätze des In- und Auslandes.

Informationen in finanziellen Angelegenheiten werden  
bereitwilligst und kostenlos erteilt.

**MODERNE PANZER-SCHRANKFÄCHER (SAFES)**

2900



# ZEMSKÁ BANKA

(früher Landesbank des Königreiches Böhmen)

Zentrale PRAG Filiale BRATISLAVA

Alle Bank- und Börsen-Transaktionen.

Geldeinlagen in laufender Rechnung, gegen Einlagsbüchel und Kassenscheine.  
Langfristige Kommunal-, Meliorations-, Eisenbahn- und Hypothekendarlehen. Baukredite.

Eigene Emission von Schuldscheinen mit der Haftung des Landes Böhmen,  
in der Slowakei und in Karpathorußland mit Staatsgarantie.

Individuelle Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren, getrennt von den eigenen  
Beständen und den Wertpapieren dritter Personen.

Sicherheits-Stahlschrankfächer-Vermietung.

Für die seitens der Bank übernommenen Verpflichtungen haftet das Land Böhmen.

2797

# „ELBE“ Lebensversicherungsanstalt A.-G. Schadenversicherungsanstalt A.-G.

Telephon 36187. — Telephon 25118, 32714

in Prag I., Národní 27

(im eigenen Hause)

2804

Er- und Ablebensversicherungen  
Ausfuerversicherungen  
Rentenversicherungen  
Erbsteuerversicherungen, sämtliche  
mit und ohne ärztlicher Untersuchung  
Feldspargassenversicherungen  
Feuerversicherungen  
Einbruchversicherungen

Unfallversicherungen  
Kraftpflichtversicherungen  
Automobilversicherungen  
Transportversicherungen  
Maschinenbruchversicherungen  
Glasbruchversicherungen  
Private Krankenversicherungen  
bei freier Ausrüstung

Vertragsanstalten grosser deutscher Verbände und Körperschaften

Vertretungen in allen größeren Städten!

Auskünfte kostenlos sowie unverbindlich!

**Kauft nur bei unseren Inserenten!**

# BANKHAUS PETSCHKE & CO.

PRAG II.,  
BREDOVSKÁ 18

TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHKEKOMP

2801